

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 100 (1955)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische
LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



Alpnachersee — Stansstad — Lopper — Pilatus — Hergiswil.

*Die Abbildung entstammt dem Leseheft für die Schule: *Der Vierwaldstättersee*, herausgegeben von Albert Zeiter und Eugen Nef (Verlag Paul Haupt, Bern). Siehe auch die Besprechung auf Seite 200 dieses Heftes.*

INHALT

100. Jahrgang Nr. 7 18. Februar 1955 Erscheint jeden Freitag
Sonderheft: Sprache
Sprache und menschliche Begegnung
Bauer und Tölpel
Vom Lautwechsel
Müheloses Sprachenlernen?
Eine neue Lesemethode
Vocabulaire oder Cahier de phrases types
Elementares Französisch
Lern- und Übungsdiktate
Ein Leseheft über die Vierwaldstättersee
Interkantonale Kommission zur Schaffung von Schulwand-
bildern für den biblischen Unterricht
Ernst Frei †
Walter Steiner †
Internationaler Kunstkongress für Erziehung und Unterricht
in Zeichnen und bildender Kunst
Kurse
Beilage: Pädagogischer Beobachter Nr. 3/4

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31
Zürich 6, Telefon 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich
(1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Hohlstr. 621, Zürich 48, Tel. 52 46 21
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung
für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1,
Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

- Lehrergesangsverein Zürich. Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe.
- Lehrerturnverein Zürich. Montag, 21. Februar, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A. Geräteturnen Knaben II./III. Stufe: Hangeräte. Leitung: Hans Futter.
- Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 22. Februar, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli Halle A. Verwendungsmöglichkeiten der Geräte an der Unterstufe. Leitung: Hans Futter.
- Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 21. Februar, 17.30 Uhr, Kappeli. Mädchenturnen II./III. Stufe: Schulung der Leichtigkeit. Spiel. Leitung: A. Christ.
Schönhalden-Plattisegg: 26./27. Februar. Wochenendskifahrt. Leiter: A. Christ. Kosten ca. Fr. 20.— für Abendessen, Uebernachten (Betten), Morgenessen und Fahrt. Anmeldungen bis 21. Februar 1955 an W. Michel, Kettberg 14, Zürich 49 (Tel. 42 54 26). Die Angemeldeten erhalten das genaue Programm direkt zugestellt. Bei schlechtem Wetter wird die Tour um 14 Tage verschoben.
- Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 25. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Spielabend, Korb-, Faustball. Leitung: Max Berta.
- Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgemeinschaft Zürcher Elementarlehrer. Donnerstag, 24. Februar, 17.15 Uhr, im Sitzungszimmer Pestalozzianum. Thema: Sprachunterricht an der Unterstufe.

SINGKREIS ZÜRICH (Leitung: Willi Gohl)

19. Februar 1955, 16.30 Uhr, Kleiner Saal, Konservatorium Zürich. Wir lernen neue, frohe Lieder für Schulklassen und Jugendgruppen. Neue Chorsätze für gleiche und gemischte Stimmen. (Neue Lieder, Heft I und III, «Singendes Jahr» Grundblatt 016, Lose Blätter.)

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, den 25. Februar 1955, 17.15 Uhr, Turnhalle Bülach. Knabenturnen II. Stufe, Spiel. Leitung: Martin Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 25. Februar 1955, 18.15 Uhr, Rüti. Barren II. Stufe Mädchen, Spiel. 4. März keine Uebung.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, den 25. Februar und Freitag, den 4. März keine Uebungen wegen Sportwoche. — Nächste Uebung: Freitag, 11. März, 18.00 Uhr, in Erlenbach.

SCHULKAPITEL PFAFFIKON ZH

5. März, 8.00 Uhr, im Oberstufenschulhaus Pfäffikon. Gutachten über die definitive Einführung des fakultativen Blockflötenunterrichtes an der 3.—5. Primarklasse. Kampf dem Zahnzerfall, Kurzreferate und Führung durch die Ausstellung «Kampf dem Zahnzerfall» in Pfäffikon.

PFAFFIKON. Lehrerturnverein. Donnerstag, den 24. Februar 1955, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Knabenturnen II. Stufe, Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Uebung fällt Montag, 21. Februar aus, weil die Hallen durch Militär belegt sind.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Freitag, 25. Februar 1955, 20.00 Uhr, im «Reh», Marktgasse 61: Vortrag von Dr. Fritz Schneeberger: Die Leseschwäche.

— **Arbeitsgruppe Sprache.** 25. Februar 1955. Besuch des Vortrages von Dr. F. Schneeberger im «Reh».

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 24. Februar 1955, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Kleine Volkstänze.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 21. Februar, 18.00 Uhr. Volkstanz und Spiel.

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH

20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.
Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschrift. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

INSTITUT

Tschulok

Direktion: **Dr. A. Strutz und H. Herzog, Zürich**
Plattenstrasse 52, Telephon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

MUSIKAKADEMIE ZÜRICH

Florastrasse 52 Zürich 8

Kurs für Chordirigenten

vom 18. bis 23. April 1955 unter Leitung
von **Hans Lavater, Robert Blum und
Emil Frank**

Kursgeld Fr. 50.—. Prospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat der Musikakademie Zürich.
Anmeldungen bis 15. März 1955.



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne • Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Sprache und menschliche Begegnung

Vortrag, gehalten an der Herbsttagung 1954 des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg

Eben deswegen kommt der Mensch so schwach, so düftig, so verlassen von dem Unterricht der Natur, so ganz ohne Fertigkeit und Talente auf die Welt, wie kein Tier, damit er, wie kein Tier, eine Erziehung genieße und das menschliche Geschlecht, wie kein Tiergeschlecht, ein innig verbundenes Ganzes werde!

Herder, «Abhandlung über den Ursprung der Sprache».

1. KUNSTSPRACHE UND NATURSPRACHE

Meine Damen und Herren, liebe Freunde!

Das Thema, über welches ich vor Ihnen sprechen darf, ist philosophisch. Das heisst, dass der Vortrag nicht den Anspruch erheben will und kann, etwa Regeln für die Anwendung der Sprache zur Vertiefung der Gemeinschaft oder dergleichen zu geben. Das wäre eine falsche Forderung an die Philosophie und ausserdem eine Geschmacklosigkeit. Denn hier an dieser Stätte, wo das Glück der menschlichen Begegnungen täglich Wirklichkeit wird, käme die Belehrung über die Herstellung einer Nähe von Mensch zu Mensch zu spät. Ich werde in meinem Vortrag auch die alte Erfahrung behandeln, dass man gewisse Dinge nicht ausdrücklich sagen darf, ohne in die Gefahr zu kommen, ihre Kreise zu stören. Das bedeutet, dass es z. B. der menschlichen Begegnung selbst ein grosses Hindernis sein kann, wenn man sie zum Gegenstand einer moralisierenden Rede machen würde. Das entspricht jedoch nicht der Aufgabe der Philosophie. Dem alten lateinischen Spruch: «Primum vivere deinde philosophari»*) pflichtet sie selbst bei. Sie lässt das Leben sich entfalten und schaut ihm zu, um seine Triebkräfte und Prinzipien zu erkennen. «In dein Auge schaute ich jüngst, oh Leben», so sagt der Philosoph. Und er schaut darin die Notwendigkeiten des Lebens: er sieht z. B., was der Lebende an seiner Sprache hat und weshalb sie auf Grund ihres Wesens die Bedeutung haben muss, die er an ihr und in ihr erfährt.

Eine direkte Nutzenanwendung der Philosophie auf das Leben ist nicht möglich. Aber es gibt die Möglichkeit eines kräftigen mittelbaren Einwirkens philosophischer Erkenntnisse auf das Leben: die Philosophie ist nicht zum blossen Zuschauen verurteilt. Folgendes Beispiel mag dafür eintreten: Schon bevor Platon seine Theorie vom Eros aufstellte, war die Sache, welche er mit diesem Namen treffen wollte, im praktischen, das Leben führenden Bewusstsein des griechischen Volkes wirksam. Und der Philosoph hat sie erst ausdrücklich beim Namen genannt und über ihr Wesen Klarheit gebracht. Er hat für diese Sache eine Formel geschaffen, mit deren Hilfe es von nun an möglich war, das Leben selbst zu verstehen und zu deuten. Ohne diese philosophische Formel wäre z. B. Sokrates niemals als der «überragende Erotiker» ausgelegt worden. Nur durch die Deutung des grossen philosophischen Schülers wird das Bild des

Sokrates zum Vorbild für die nachfolgenden Zeiten. Es übt damit eine Macht auf das Leben all derer aus, welche sich dieses Vorbild vergegenwärtigen. Ganz deutlich spricht es auch Kant aus, dass er mit seinem kategorischen Imperativ kein neues Ethos hat aufstellen wollen. Er wollte nur einer schon irgendwie lebendigen Sittlichkeit, wie er selbst sagt, eine «Formel» geben. Denn den anderen Menschen nicht nur als Mittel, sondern auch immer als Selbstzweck ansehen, wie es eine der Formulierungen dieses Imperativs verlangt, das ist wohl auch schon vor Kant vom praktischen Ethos geübt worden: freilich nicht in philosophischer Bewusstheit. Aber Kants Formel bietet die Möglichkeit, der wirklich lebendigen Sittlichkeit eine klare Deutung zu geben. Diese Deutung ist der intellektuelle Handgriff, unter dessen Einwirkung das Leben wertvoller Menschen zum wirkkräftigen Vorbild werden kann. Es wirkt daher, wenn auch nur indirekt, auf das Leben zurück, wenn wir uns eine zeitlang von der Gebundenheit an das Leben selbst freimachen, um in den Raum der philosophischen Kontemplation einzutreten. Dort mögen wir, wie es das Vortragsthema andeutet, z. B. erkennen, auf welchen notwendigen Voraussetzungen der Zusammenhang zwischen Sprache und menschlicher Begegnung beruht.

Ich knüpfe an die Ihnen bekannte tiefsinnige Geschichte vom Turmbau zu Babel an. Die Menschen haben dieser Geschichte zufolge ursprünglich eine einzige Sprache. Im Gefühl ihrer Einheit planen sie, um diese zu befestigen und ihre Macht auszudehnen, einen Turm zu bauen, der in den Himmel reichen soll. Da fährt die Gottheit, um dem Dämon ihres Übermutes zu begegnen, zwischen sie und verwirrt ihre Sprache. Dahin ist es seitdem mit der Einheit der menschlichen Sprache. Wir dürfen heute diese Sprachverwirrung nicht nur darin erblicken, dass die Sprache der Menschen in die vielen verschiedenen nationalen Sprachgemeinschaften aufgeteilt ist. Das Schwerwiegendere an dieser Verwirrung besteht darin, dass sogar die Angehörigen einer und derselben Sprachgemeinschaft eine so verschiedene Sprache sprechen, dass sie einander nicht verstehen. Die abgründige Vieldeutigkeit der Wörter und Sätze wirkt sich tragisch z. B. in der Politik aus. Wir haben das besonders in Deutschland durch die Teilung in Ost und West kennen gelernt. Wenn ein Politiker des östlichen Teiles von Friede, Freiheit, Recht spricht, so legt er in diese Worte eine andere Bedeutung als ein politischer Vertreter der westlichen Sphäre. Jeder meint «seinen Frieden». Meinen, aber nur meinen Frieden gebe ich Euch! Und dadurch wird gerade dort, wo man die Gegensätze in Frieden auflösen könnte, der Streit immer aufs Neue angefacht.

Nun hat es nicht an Unternehmungen gefehlt, welche aus der Vielheit im Reiche der Sprache eine Einheit

*) Zuerst leben, dann philosophieren.

machen wollten. Besonders die Denker des 17. und 18. Jahrhunderts, welche dem planmässigen Aufbau einer gut funktionierenden Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit zuwandten, bezogen in ihre Überlegungen auch die Sprache ein. Wo man vor allem das Allgemein-Menschliche im Aufbau des Staatswesens in den Blick fasste und zum Thema einer staatlich-gesellschaftlichen Vereinigung machte, da durfte es zumal an der Einheit der Sprache nicht fehlen. So forderten diese Denker, dass sich eine internationale Körperschaft von Gelehrten zusammensetzen sollte, um eine Weltsprache aufzustellen. Der Grösste aus ihren Reihen, Leibniz, sprach allerdings zunächst in wissenschaftlicher Absicht von einer «*characteristica universalis*» und arbeitete an diesem Projekt. Es sollte ein System werden, welches statt der Wörter und Sätze der bisher gewohnten traditionellen Sprachen künstlich gewählte Charaktere (Zeichen) enthalten sollte. Jedem Zeichen musste man dann durch Übereinkunft eine gewisse sachliche Bedeutung zulegen, wie sie die Wörter einer Sprache aufweisen müssen. Und wie die Verknüpfung der Wörter zu Sätzen bisher durch je eine Syntax der verschiedensprachlichen Grammatiken in Ordnung gebracht wurde, so sollten statt dessen von nun an gewisse Regeln zur Herrschaft kommen, nach welchen die Zeichen zu Sätzen verbunden werden sollten. Es handelte sich also um die Aufstellung einer künstlichen Grammatik. Seitdem sind mehrere solcher konventionellen Sprachsysteme mit dem Anspruch der Universalität und der internationalen Gültigkeit auf den Plan getreten. Sie sind zum Teil sehr erfolgreich in ihrer Verbreitung geworden wie vor allem das Esperanto, dessen Verbesserung zum «*Ido*» durch den bekannten dänischen Forscher Jespersen durchgeführt wurde.

Die Leistung dieser planmässigen, mit Bedeutung künstlich versehenen Zeichensysteme, die man mit Recht «*Kunstsprachen*» nennt, beruht vor allem in der Universalität: in der Überwindung der individuellen Unterschiede des Sprechens. Wird eine solche Sprache richtig angewandt, dann darf es zu solchen Vieldeutigkeiten, z. B. des Wortes Frieden, nicht mehr kommen, wie ich sie vorhin berührt habe. Vorausgesetzt, es würde in die betreffende Kunstsprache aufgenommen, dürfte man dann unter diesem Worte nicht mehr und nicht weniger verstehen als die Übereinkunft an sachlicher Bedeutung zulässt. Ost und West würden sich von vornherein mit der Annahme der betreffenden Sprache dazu verpflichten, diesem Worte eine und dieselbe Bedeutung zu geben. Will ich erreichen, dass durch mein Reden im anderen Menschen genau dieselben Gedanken hervorgerufen werden, wie ich sie beim Sprechen habe, so dürfen sich keine unkontrollierten Bedeutungen gleichsam unter der Hand einschleichen. Das ist im Leben der Wissenschaft, der Geschäfte, der Politik, des Rechtes ausserordentlich wichtig. Jeder, der den Vorzug besitzt, einmal mit dem Rechtsleben in nähere Verbindung getreten zu sein, wird wissen, wieviel von einer genauen Bestimmung solcher Namen wie Diebstahl, Hausbrand und dergleichen abhängt.

So gelingt dieser Art Sprache besonders jene Leistung des Sprechens, welche man die Mitteilung nennt: eine streng umgrenzte, «*definierte*» Sache wird vom Sprechenden auf den Hörenden übertragen, gleichsam wie mit der Hand hinübergereicht. Die exakte Naturwissenschaft, welche im Kulturleben dieser Zeit eine beherrschende Rolle spielte, in welcher auch der Gedanke der Kunstsprache besonders gepflegt wurde,

muss sich auf einen solchen rein sachlichen Gebrauch der Sprache verlassen können. Besonders in der Gestalt der Formelsprache der Chemie, Physik, Mathematik tritt die reinste Ausprägung des bloss sachlichen Sprechens auf. Wie vielseitig z. B. das Wort Kraft im Rahmen der Alltagssprache schillern mag: ob sie als körperliche Kraft (z. B. diejenige des Bizeps) oder die Kraft der Seele im Überwinden von Irrtümern, Leiden, Hass sein mag: all diese Vieldeutigkeiten fallen beim physikalischen Namen «*Kraft*» hinweg. Dessen Bedeutung besteht nur in der Beziehung zwischen Masse und Beschleunigung. Nicht mehr und nicht weniger ist mit dem Worte gesagt. Auch wenn man zuviel denkt, ist es der Wahrheit in der Mathematik und Physik schädlich. Die Sprache ist hier auf ganz bestimmte, eng umgrenzte Zwecke des Denkens, Handelns und der Mitteilung zusammengeschrumpft. Man kann sie mit einem künstlichen Werkzeug vergleichen, etwa einer Zange. Wie diese auf ganz bestimmte Zwecke spezialisiert werden kann und hier die menschliche Hand an Präzision weit übertrifft, so dient die Kunstsprache in viel schärferer Weise der exakten Mitteilung als die vieldeutige, organisch gewachsene «*Natursprache*».

2. RECHT UND GRENZE DER KUNSTSPRACHE

An diesem Vergleich wird aber sehr gut auch die Grenze der Kunstsprache sichtbar. Du kommst mir entgegen und erwartest, dass ich dir die Hand gebe: stattdessen strecke ich dir ein Instrument, eine Zange oder einen Hammer hin. Weshalb würde dich diese Art des Entgegenkommens beleidigen oder beschämen? Weil du mit Recht erwartest, dass ich mich selbst dir gebe in Gestalt meiner Hand, die ich dir reiche. Stattdessen habe ich mich durch einen unpersönlichen Gegenstand vertreten lassen. Dieser mag für spezielle Zwecke wertvolle Dienste tun: er ist aber doch zuletzt darauf angewiesen, dass er von Menschenhand geführt und angewendet wird.

Weshalb berührt es beinahe lächerlich, wenn man versucht, mit Hilfe einer Kunstsprache, vielleicht gar einer Formelsprache z. B. ein Gedicht, einen Roman oder ein Drama auszudrücken? Obwohl das Esperanto keine Kunstsprache in völliger Reinkultur darstellt, so würde ich äusserste Bedenken dagegen haben, auch nur diesen Vortrag zu Ihnen in dieser Sprache¹⁾ zu sprechen. Der Grund ist der, weil diese Art von Sprachen durch ihre präzise Zwecksetzung auch in ihrer Aufgabe beschränkt sind. Sie vermögen daher nicht in das humane Zentrum der Menschenwelt hineinzureichen. Denn in diesem Zentrum entfaltet sich ein weiter, innerer Kosmos von Werten, welche selbst keinen «*Nutzen*» im Hinblick auf etwas Anderes mehr haben. Liebe, Freundschaft, Menschlichkeit, Treue, Ehrfurcht und auch ihre zugehörigen Unwerte sind Beispiele für das Element, aus dem sich diese innere Welt aufbaut. Hier eröffnet sich ein Kosmos von menschlichen Sinngebilden, welche unser sittliches, religiöses, technisches, wissenschaftliches, künstlerisches, kurz unser menschliches Dasein ausmachen. Sie umgrenzen die Welt des Menschen. Und wenn Menschen einander begegnen und jeder in dieser Begegnung und durch sie sehr viel von dem erfährt, was in ihm selbst bisher unentfaltet und verschlossen lag,

¹⁾ Diese Sprache ist deshalb keine Kunstsprache im präzisen Sinne, weil sie die Bedeutung ihrer Wörter durch eine Art Übersetzung aus dem Wortschatz der Natursprachen bezieht. So fliesst die Vieldeutigkeit der lebendigen Wörter bis zu einem gewissen Grade auch in das Esperanto ein.

dann bewegen sie sich in dieser Welt. Daher ist die Kunstsprache wohl geeignet, die präzise Mitteilung von Sachen zu leisten. Die Entfaltung des vollen menschlichen Lebens aber muss der Sprache in ihrer vollen uneingeschränkten Gestalt der sogenannten Natursprache überlassen werden.

Freilich wird man sagen müssen, dass sich z. B. auch der Physiker der Natursprache bedient, ebenso wie der Kaufmann, wenn er Geschäfte abschliesst. Alle sind in der Erfüllung ihrer Aufgabe, als Wissenschaftler, als Kaufmann, als Jurist immer Menschen im vollen Sinne des Wortes. Auch geschichtlich gesehen war erst die Natursprache da, und eine Gesellschaft, welche sich ihrer bediente, baute Kunstsprachen auf: mit Hilfe der Natursprachen. Daran kann man sehen, dass die Leistung der präzisen Mitteilung auf der einen Seite und des mit menschlichem Gehalt erfüllten Sprechens auf der anderen Seite eigentlich nicht zur Bildung zweier gegenseitig ganz abgeschlossener Spracharten Anlass geben können. Die Kunstsprache ist eine Durchführung und präzise Kultivierung eines Vermögens, welches bereits in unserem alltäglichen Sprechen mitenthalten ist. Obwohl ich zu Ihnen möglichst präzise sprechen möchte, kann ich und will ich mich doch dazu der deutschen Voll- und Hochsprache bedienen. Dass man sich zu den Aufgaben der exakten Sachlichkeit in Politik, Wissenschaft oder dergleichen redlich und gewissenhaft verhalten kann und soll, gehört auch mit zur Welt der menschlichen Bewährung. Persönliches und Sachliches gehören zusammen. Sie sind auch zwei Seiten an ein und demselben Gebilde: nämlich der Sprache im vollen Sinne. So unterscheide ich für das Folgende einen Kreis sachlicher Bedeutungen an der Sprache und einen anderen, welcher die Weite der inneren Menschenwelt ausmacht: ich nenne diesen den der persönlichen Bedeutungen.

Manche Völker machen einen Unterschied, ob sie nur Sachen zum Zwecke des geschäftlichen oder politischen Verkehrs ausdrücken wollen oder ob sie sich mit ihrer Sprache in die Sphäre des persönlichen Lebens hineinbegeben. So sprechen z. B. die heutigen Griechen im ersten Falle ihre «Koiné», eine über den Verschiedenheiten der Dialekte stehende allgemeine Verkehrssprache. Bewegen sie sich aber in der anderen Sphäre, dann greifen sie zu der neugriechischen Hochsprache, in der z. B. die Schriftsteller und Dichter reden und welche dem Altgriechischen verhältnismässig am nächsten kommt. Eine ähnliche Unterscheidung trafen die Inder vor der Einführung der englischen Sprache als Hochsprache.

3. EINHEIT VON PERSON UND SACHE IM SPRECHEN

Meine Behauptung lautet nun, dass die menschlichen Begegnungen zu dem Bereich des menschlichen Lebens gehören, in welchem sich der persönliche Sinn erfüllt: und weiterhin dass nur diejenige Seite an der Sprache, welche ich dem persönlichen Bereich anheimgestellt habe, die Begegnungen herzustellen und zu tragen vermag. Das Vertrauen, welches man in die Kunstsprachen im Hinblick auf die Herstellung der menschlichen Gemeinschaft gesetzt hat, ist nicht gerechtfertigt. Es entspringt einem mangelnden Wissen um die Hintergründe der Sprache: um denjenigen «Logos» des Sprechens, welcher beim Reden nicht scharf ins Auge gefasst wird, wie die mitzuteilenden Sachen, und der doch gleichsam im Rücken des Sprechenden immer da ist. Es ist der

persönliche Logos. Im Gespräch mit einem Freunde, der unter Ihnen sitzt, habe ich in diesen Tagen unseres Aufenthaltes hier ein Bild vernommen, mit dem er dem Dasein des Menschen eine Deutung zu geben versucht. Er vergleicht den Menschen mit einer Münze, deren eine Seite eine Zahl trägt, während ihre andere Seite z. B. den Kopf einer Person zeigt. Das Berechenbare, der Kontrolle, dem allgemeinen Mass Unterworfenen auf der einen Seite, und das Unberechenbare, dem Reich der persönlichen Innenwelt Entstammende auf der anderen Seite: das scheint mir auch die Ansicht der Sprache zu sein. Und wie die allgemeine Gültigkeit und Verwendbarkeit der Zahl den Menschen soziologisch gesprochen höchstens einen *gesellschaftlichen* Zusammenschluss zu bieten vermag, so führt die Verbindung der Menschen im Medium der persönlichen Sinngewebungen wie Freundschaft, Toleranz, Nächstenliebe zu einer tieferen Einheit, als die Gesellschaft darstellt: zu derjenigen nämlich, welche die Soziologie «Gemeinschaft» genannt hat.

Bevor ich für meine Behauptung den Nachweis führe, möchte ich auf einen sehr bedeutsamen Punkt hinweisen. Das Bild der Münze wird dabei einen wertvollen Dienst leisten. Ich habe von der Universalität der sachlichen Sprache gesprochen. Wie die Zahl auf der einen Seite der Münze eine gleichartige Bedeutung für jeden zählenden und rechnenden Verstand hat, so ist diese Universalität gemeint. Die Kunstsprache ist universell, weil die Tiefe der individuellen Person an ihr wenig beteiligt ist und weil vor ihr infolgedessen alle verstandesbegabten Menschen «gleich» sind. Der Eine muss so zählen wie der Andere. Das Gesetz der Zahl fordert das ohne «Ansehen der Person». Aber in anderer Hinsicht ist die Zahl wieder ganz speziell und eingeschränkt: wenn ich sie nämlich mit der vollen Welt des Menschen vergleiche, in der die Persönlichkeit wurzelt. Von dieser Welt aus betrachtet ist die Zahl nur ein ganz spezieller Aspekt, mit dessen Hilfe der Mensch z. B. als Techniker, Kaufmann, Statistiker usw. sein Leben nach einer bestimmten äusseren Ordnung einrichtet. Das Quantitative ist eine wichtige Seite an Menschen und Dingen, aber eben nur eine ganz spezielle Seite an ihnen. Daneben gibt es in der Menschenwelt andere schon genannte Tatsachen, welche von der Zahl gar nicht berührt werden. Diese Welt ist viel umfassender als die «Universalität der Zahl». Der Kopf auf der anderen Seite der Münze birgt wohl auch die Zahl in sich, aber er trägt vor allem das Antlitz einer Person, die sich freut, leidet, hochmütig oder demütig, vermessen oder ehrfürchtig, gehässig oder liebend sein kann. Ihr Gesicht spiegelt die totale, weit offene und umfassende Welt des Menschen wieder. Und insofern die Sprache kraft ihrer Rückseite den Geist dieser weiten Menschenwelt atmet, geht auch sie über die Allgemeinheit des Berechenbaren und der sachlichen Präzision hinaus. Sie verbindet die Menschen viel tiefer als exakt ausgewogene Vereinbarungen es vermögen. Würde die menschliche Intelligenz nur sachlich denken können in dem extremen angegebenen Sinn, so hätten zwar alle die gleiche Vernunft, aber es käme keine Gemeinschaft und Begegnung zustande. Mit dieser Betrachtung bin ich schon eigentlich weit in den Hauptteil meines Vortrags hineingekommen. Wie schon angedeutet, will ich darin zeigen, weshalb die Vollsprache erst kraft ihrer «Rückseite» menschliche Begegnungen leisten kann.

Will ich mich mit dir unterhalten und dabei das Du in dir ansprechen, so muss mein Sprechen einen

unmittelbaren Zug an sich tragen. Es darf zwischen uns nicht zu deutlich die Reflexion, die zu scharfe und sachlich pointierte Kontrolle der Richtigkeit meiner und deiner Worte treten. Diese Unmittelbarkeit zeigt sich z. B. dort, wo die Mutter zum Kinde spricht: es ist die Muttersprache. Das Wort des Dichters, dass von Herzen unmittelbar kommen müsse, was zu Herzen sprechen will, gilt hier. Dass die Sprache besonders im wissenschaftlichen Vortrag immer in der Spannung zwischen den Anforderungen der Unmittelbarkeit, der persönlichen Nähe zu den Hörern und der Sauberkeit der sachlichen Mitteilungen steht, zeigt ihre Mittelstellung zwischen Person und Sache an. Es genügt ihr nicht, sich bloss auf dem Boden der Sachlichkeit anzusiedeln; ebenso hält sie aber auch an der Logik der sachlichen Darstellung fest.

Die Spannung zwischen dem sachlichen Gehalt und der nicht direkt ausgesprochenen rückwärtigen Bedeutung zeigt sich vor allem in Äusserungen, welche stark ausdrucksgeladen sind. Der Ausspruch des Wortes «*Mensch*» kann Verschiedenes bedeuten, je nach der Art und Weise der laut gewordenen Tonhöhe, der Lautstärke, der Situation des Ausspruches usw. Keine sachliche Definition des Wesens des Menschen kann verhindern, dass dem gesprochenen Worte die verschiedensten Bedeutungen gleichsam unter der Hand zuwachsen. Es kann verächtlich gesprochen sein, mit herabgezogenen Mundwinkeln und dann beleidigend und gemein wirken. Aber das Aussprechen dieses Wortes kann auch von einer edlen Melodie des Sprechens erfüllt sein und demgemäss eine hohe Würdigung bedeuten. Melodie, Tonhöhe, Tonstärke, Ausdruckscharaktere, all diese Faktoren formen mit am Zustandekommen des Sinnes. Nicht nur das sachliche «*Was*», auch das «*Wie*» ist Träger der Bedeutung der gesprochenen Wörter und Sätze. Es zeigt sich hier deutlich der viel grössere Reichtum von Möglichkeiten, den das lebendig gesprochene Wort gegenüber dem bloss geschriebenen aufweist. Die Tat des Ansprechens, die Art und Weise, wie sie geschieht, die Situation, in der sie geschieht: die Beweglichkeit und Anschmiegsamkeit, mit welcher der Sprechende seine Worte dem Angesprochenen nahezubringen vermag: all diese Möglichkeiten werden in der Schrift abgeschwächt. Nur bei den Formeln der exakten Wissenschaften ist es gleichgültig, ob sie gesprochen oder geschrieben werden. Was einer sagt, kann auch oft durch die Art widerlegt werden, wie er es sagt. Der Ausdruck seiner Rede verrät uns die Wahrheit. Es ist bekannt, dass z. B. die einzelnen Wörter der chinesischen Sprache sehr wenig sachlich bestimmt sind, wenn man sie isoliert betrachtet. Erst im Zusammenhang dessen, was man heute so gerne die konkrete Situation des Sprechens nennt, gewinnen diese Wörter eine fest umrissene Bedeutung. Zu dieser Situation gehört vor allem auch die Tonhöhe, in der ein Wort ausgesprochen wird. Ein und dasselbe Wort kann z. B.: Auge, sehen, oder auch das Gesehene bedeuten, je nach der Stimme, welche ihm beim Aussprechen verliehen wird. Demjenigen Anteil an der Sprache, den ich den persönlichen genannt habe, kommt im Chinesischen eine viel grössere Bedeutung zu als in anderen Sprachen.

Von der Spannung zwischen sachlichem und persönlichem Anteil lebt auch das ironische Reden. Ein Maler z. B. bittet mich um ein Urteil über ein von ihm gemaltes Bild. Lobe ich daraufhin in betonter Weise den Rahmen des Bildes, so wird der Betreffende verstehen, wie ich es «*eigentlich*» meine: dass es mir nicht eigent-

lich auf den Rahmen ankommt, wie der rein sachliche Anteil meines Sprechens vermuten lassen könnte, sondern auf eine Ablehnung seines Bildes. Was eigentlich gemeint war, ist gar nicht in sachlich mittelbarer Form, sondern gleichsam hintergründig irgendwie zur Sprache gekommen. Es kann nur aus der konkreten Situation heraus verstanden werden.

4. DIE REALE WIRKUNG DES SPRECHENS

Daraus lassen sich sehr weittragende und folgenreiche Konsequenzen auch für die Erziehung ableiten. Ist sich der Lehrer immer der Tatsache bewusst, dass er auf den Schüler schon als ein zu ihm Sprechender eine echte Wirkung ausübt? Ich meine jetzt nicht die von Bühler genannte Aufforderungsfunktion der Sprache, wie sie etwa in der Anrede: «*öffne das Fenster*», vorliegt. In dem sachlichen Inhalt des Gesagten liegt diese genannte Einwirkung von Person zu Person gar nicht so sehr, vielmehr liegt sie im persönlichen hintergründigen Bereich seiner Sprache. Welches ist z. B. die Haltung des Lehrers zu den Sachen, die er objektiv dem Schüler mitteilt? Ist seine Art, etwa vom Menschen zu sprechen, von einem Standpunkt bestimmt, der ihn das Ewige im Menschen, die Menschheit in der Person z. B. des Schülers achten oder sogar lieben lässt? Oder ist sein Standpunkt derjenige des Verächters? Dieser im Hintergrund des Sprechens vorhandene Standpunkt ist das Sein des Lehrers: in den eben schon besprochenen Ausdruckscharakteren prägt sich dieses Sein deutlich aus. Es ist der tragende Grund auch der sachlichen Mitteilungen, mit denen der Lehrer den Intellekt seiner Schüler beschäftigt. Durch den Zaun dieser Mitteilungen blickt das Sein des Lehrers hindurch und wirkt auf das Sein der Schüler. Es übt eine bildende, aufbauende oder zersetzende Macht auf das Sein der Schüler aus. Hier also ist der Ort, von welchem die Bildung ihren Ausgang nimmt, soweit sie im Medium der Sprache geleistet wird.

Max Scheler hat eine ebenso treffende wie auch bekannt gewordene Kennzeichnung der Bildung gegeben. Denke dir, so meint er etwa, alles das weg, was du inhaltlich gesehen gelernt und als spezielle Fertigkeit dir angeeignet hast. Was dann noch an dir übrig bleibt, daran kannst du das Mass deiner Bildung erkennen. Er meint nicht viel anderes als folgendes: nicht was du besitzt oder kannst oder tust, sondern was du bist: das ist deine Bildung. Bildung ist, wie er sagt, eine Seinskategorie. Demgemäss ist nicht die Summe des im Gedächtnis oder auch im systematischen Wissen Vorhandenen oder zu Erwerbenden das eigentliche Wirkungsfeld, auf welchem der sprechende Mensch auf den andern, sogar meist unbewusst einwirkt. Vielmehr geschehen diese Wirkungen durch die Art, wie man denkt oder spricht: die Denk- und Sprechart. Herder hat darauf hingewiesen, dass in der Weise, wie ich die Dinge anspreche, der ganze Schatz von Lebenserfahrungen sich niedergeschlagen hat, den die sprechende Menschheit bisher angesammelt hat. Auf diesem Felde wirkt jeder Einzelne, der an irgendeiner Sprache lebendig teilnimmt, um sich mit dem Mitmenschen zu verständigen, ins Unabsehbare fort. Die Wellen, die von ihm ausgehen, kann er gar nicht mehr verfolgen. Es gilt hier das Platonsche Wort:

*Ein jedes Band, das noch so leise,
Die Geister aneinanderreibt,
Wirkt fort auf seine stille Weise
In unberechenbare Zeit.*

Es wirkt in un-berechenbare Zeit fort: im Gegensatz zu der Planmässigkeit und Kontrolliertheit des sachlichen Sektors der Sprache. Die «Wirkung» ist nicht nur bildlich zu verstehen. Sie findet so wirklich statt wie nur irgendeine, die von einer Tat ausgeht. Sprechen ist schon immer im eminenten Sinne ein Handeln: und zwar kraft der Einwirkung, welche das Sein des Sprechenden auf dasjenige des Hörenden ausübt und zugleich von ihm her erleidet.

Diese Einwirkung der Sprechenden aufeinander ist tiefgreifender, als das Bewusstsein der Sprechenden Partner es auffasst. Man hat oft für den Dialog das Bild des Ballwerfens gebraucht. Die Unterredner tauschen ihre Antworten aus wie man einander Bälle zuwirft. An dem Punkte, auf den es mir ankommt, versagt das Bild. Denn es veranschaulicht eigentlich nur die Seite des Sprachgeschehens, welche in der sachlichen Übermittlung von einem Sprechenden zum anderen besteht. Die tiefe Kommunikation jedoch, welche gleichsam im Rücken des sachlichen Austausches unbeobachtet und ungewollt geschehen kann, und welche ein wirkliches geistiges Zusammenwachsen der Partner darstellt, verlangt ein anderes Bild. Etwa dasjenige des Mantels, den ich als Sprechender um den Angesprochenen lege oder noch besser den des Armes, mit dem ich ihn umfange. In der Philosophie der Begegnung, die Martin Buber aufgestellt hat, kommt das Phänomen des liebenden Umfanges ausdrücklich zur Sprache. Jeder der Sprechenden verändert mit jedem echten Worte für den andern dadurch die Welt und zwingt ihn zur Selbstbehauptung in immer neuen Situationen. Hingabe an den andern und Selbstbehauptung müssen sich bei jedem Dialog in Spannung halten. Im echten Sprechen wird ein Opfer verlangt: das Ich muss sich in den Bereich einer Gemeinschaft mit dem Du entlassen. Und gleichzeitig gewinnt es sich neu aus dieser Gemeinschaft zurück. Für den Lehrer folgt z. B. daraus, dass nicht nur er durch sein Sprechen eine prägende und formende Wirkung auf die Schüler ausübt, sondern selbst von daher Wirkungen empfängt. Die Kette dieser Wirkungen geht, wie schon gesagt, ins Unabsehbare: so ist der Wirkungskreis der Sprache auf das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt, wie verschieden die einzelnen sogenannten Nationalsprachen auch sein mögen. «Dass durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andere hingeschoben wird, um zu empfangen und mitzuteilen — dadurch wird Fortbildung der Sprache. Endlich geht dieser Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird *eine Fortbildung im höchsten Verstande.*» (Herder, Ursprung der Sprache.)

Es gibt ein Beispiel aus der Theologie, in welchem dem Wort geradezu das Sein einer Person zugesprochen wird: ich meine den grossen Anfang des Johannes-evangeliums: «Im Anfang war der Logos». Es ist bekannt, wie grosse Verschiedenheiten in der Übersetzung dieses «Logos» aufgetreten sind. Ist es der Geist, das Wort, der Grund, der Begriff oder wie es Goethe übersetzt, die Tat? Man wird natürlich dem Sachverhalt am nächsten kommen, wenn man dabei an das gesprochene Wort denkt. Denn dieses hat ebenso viele Seiten, wie in der Übersetzung des Logos an Bedeutungen aufgetreten sind. Auch die Goethesche «Tat» kann man hier gelten lassen, weil das Wort als gesprochenes zugleich Handlung ist. Die kühnste Zusammenfassung all der Züge der Sprache bietet aber die Auslegung, welche die Kirchenväter dieser Stelle gegeben haben. Nach ihr

ist der Logos selbst eine Person, nicht nur ein akustischer Schall. Er ist nicht weniger als der Sohn selbst: «Das Wort wurde Fleisch». Das Sein der Gottheit selbst ist in diesem Wort. In der menschlichen Sphäre ist nun zwar das Wort selbst nicht Person, aber das Medium, in welchem das Sein der Personen sich bildet und geschichtlich weiter wirkt. Und auch das schon besprochene «Umfangen» im dialogischen Sprechen findet in diesem Beispiel seine Stelle. Der so ausgelegte Logos ist nämlich gleichsam der Arm, mit dem die Gottperson die Welt liebend umfängt.

5. DER STANDPUNKT DES SPRECHENDEN

Es ist heute viel vom Gespräch die Rede. Überall wird die Forderung erhoben, dass die Menschen «ins Gespräch kommen sollen». Fast wird der Gebrauch dieses Wortes zu häufig, und es besteht die Gefahr, dass man durch programmatisches Fordern des Gespräches und durch Reden über das Gespräch am Schlusse nicht mehr fähig ist, es wirklich zu führen. Aber das Gute dabei ist, dass sich in Forderungen dieser Art das Bewusstsein von irgendeiner verbindenden Macht der Sprache zeigt: und die Sehnsucht, diese Macht zu spüren und ihr uneingeschränkt Raum im Zusammenleben zu geben. Man setzt im Radio z. B. Unterhaltungen in Szene, welche von Vertretern verschiedener Berufe, religiöser oder weltanschaulicher Denkweisen, politischer Richtungen oder wissenschaftlicher Zweige über ein Thema geführt werden. Auf Kongressen und Tagungen wird acht darauf gegeben, dass nicht nur Vorträge gehalten, sondern vielmehr Gespräche geführt werden. In dem Ausdruck: «ein Gespräch soll in Gang kommen», liegt, obwohl von vielen nicht bemerkt, die ihn gebrauchen, ein bedeutsames Moment: das echte Gespräch kann nicht planmässig und nach einer bestimmten Methode mit Sicherheit bewirkt werden, so wie z. B. das Licht aufgehen muss, wenn ich am Schalter drehe. Vielmehr muss man wissen, dass es sich von selbst in einem glückhaften Augenblick ergeben muss. Hier ist ein Punkt, wo die Freiheit, «der Zufall», einsetzt und an die Stelle des Zwanges und der Notwendigkeit tritt. Erklärt der Lehrer einen mathematischen Lehrsatz und legt er die Schritte dar, welche zu seinem Beweise führen, so muss er darauf achten, dass die Gedanken der Schüler Schritt für Schritt genau so mitgehen, wie die Beweisschritte erfolgen. Kein gedanklicher Seitensprung ist erlaubt. Liegt einmal die Lösung eines Problems vor und steht die Richtung des Beweises fest, dann ist der Verstand gebunden und hat keine Freiheit mehr.

Anders ist es im Gespräch. Hier treten die Personen einander gegenüber. Jede von ihnen spielt eine ganz bestimmte Rolle im Gespräch. Sie spielt z. B. die Rolle des Philosophen, Juristen, des Idealisten, Skeptikers oder Materialisten, des Arbeiters, des Unternehmers. Die Alltagssprache drückt sich hier sehr treffend aus. Denn es handelt sich um ein Spielen in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Spielen heisst nämlich, im Gegensatz etwa zu Arbeiten, Üben oder dergleichen: sein Sein in Freiheit entfalten. Es ist in der Tat ein Geschehen von absoluter Freiheit, wenn sich z. B. der eine der Gesprächspartner im Gespräch auf den Standpunkt des Idealismus stellt und diesen vertritt. Keine Methode kann ihn, wie bei der Mathematik, dazu zwingen. Sein Standpunkt ist er selbst: sein freies, ihm ganz eigentümliches Sein.

Nun gibt es freilich verschiedenartige Standpunkte, in deren Horizont teilweise vielleicht nicht viel mehr Raum ist als z. B. Neid oder Egoismus. Im Gespräch ist es nicht gut möglich, mit einem solch eng begrenzten Horizont auf einen grünen Zweig zu kommen. Die verbindende Macht der Sprache ist also je von der Weite oder der Enge des Standpunktes abhängig, welchen die Partner des Gesprächs vertreten. Was die Menschen miteinander zusammenschliesst, wie es in einem besonderen Masse durch die Sprache geschieht, kann auch abschliessen. Ich denke dabei an diejenigen Sprechweisen, welche die Sprachwissenschaftler als Sondersprache bezeichnen. Die Jägersprache, die Verbrechersprache sind Beispiele dieser Art. Auch die Gelehrtensprache kann dazu gehören. Schon manches Buch wurde zunächst in den Kreisen der Gelehrtenzunft abgelehnt, weil seine Sprache nicht diejenige dieser Zunft war. Es ist kennzeichnend für diese Art Sprachen, dass man ihren Jargon beherrschen muss, um in einer bestimmten Gruppe Anerkennung zu finden. Wer sie nicht sprechen will oder kann, gilt als Aussenseiter, der nicht selten den Hass der Gruppe auf sich lädt. Hier sind die der menschlichen Begegnung dienenden Möglichkeiten der Sprache sehr eingeschränkt. Ich erinnere daran, dass man z. B. besonders in der Zeit der Klassenkämpfe im Sprechen des andern Menschen einen Grund finden konnte, um ihn zu hassen oder ihn zu achten: je nachdem, ob sich seine Sprache als diejenige z. B. des Proletariats oder des Bürgertums ausgewiesen hat.

Die menschenverbindende Kraft der Sprache wird nur dann voll wirksam, wenn das Sein des Sprechenden nicht in einem gruppenbedingten Standpunkt wurzelt und von hier aus die Dinge beurteilt. Vielmehr muss der Geist der gesprochenen Sprache offen für die ganze weite Welt des Menschen sein. Nichts Menschliches darf ihm fremd sein.

Es gibt aber auch noch eine andere Quelle der gegenseitigen Befremdung miteinander Sprechender. Der Erziehende kennt z. B. gut die Wirkung, welche das sogenannte Moralisieren auf den anderen Menschen ausübt. Was ist eigentlich unter diesem Wort zu verstehen? Ich trete vor den andern hin mit dem berühmten erhobenen Zeigefinger. Statt ihm das Erstrebenswerte selbst vorzumachen oder sein Bild als gleichsam zwischen den Zeilen erscheinend auf den andern einwirken zu lassen, benütze ich jede Gelegenheit, um es in lehrhafter Form auszusprechen. So versäume ich im Falle des Moralisierens nichts, um dem Bilde des Guten alle Anziehungskraft zu nehmen, indem ich es «zerrede». Was vom andern eigentlich schon immer aus der wirklichen Situation heraus verstanden oder intuitiv erfasst worden ist, das fasse ich zu allem Überflusse immer noch in Worte. So verletze ich den andern und erreiche, dass er sich schämen wird: deshalb nämlich, weil die Übereinkunft im unmittelbaren Verstehen, die ursprüngliche Kommunikationsmöglichkeit zwischen mir und ihm ignoriert und übersehen wird. Ich halte es nämlich in diesem Falle für nötig, noch ausdrücklich zu sagen, was dem andern aus unserem Zusammensein und Miteinanderreden schon unmittelbar aufgegangen sein musste. Was hier von dem Moralisierenden verletzt worden ist, das besteht in einem gewissen sprachlichen Takt, welcher zu den hohen erzieherischen Tugenden zu rechnen ist. Ich möchte hier von der Tugend der sprachlichen Diskretion sprechen. Sie besteht in einem sicheren Gefühl für dasjenige, was in einem bestimmten Augenblick ausdrücklich gesagt werden darf und was nicht.

Sie ist die ehrfürchtige Beachtung dessen, was vom andern aus dem persönlichen Hintergrunde des Sprechens her immer schon sowieso verstanden wurde und was es nicht verträgt, in den sachlichen Horizont der Sprache hereingeholt zu werden. Was aus der Kommunikation unseres Sprechens heraus von meinem Sein her auf das Sein des Angesprochenen schon wirken musste, ohne ausgesprochen worden zu sein, das darf nicht versachlicht werden. Sonst kommt in dem andern Abneigung und Scham auf: diese hat nach einer tiefsinnigen Deutung Hegels darin ihre Ursache, dass die Liebenden merken, dass sie doch nicht eins sind. Wenn ich das diskrete Verhalten im Sprechen auf den Nenner meiner bisherigen Ausführungen bringen will, muss ich also sagen: es weiss genau die Grenze zu achten und einzuhalten, welche zwischen dem sachlichen und persönlichen Sektor der Sprache besteht. Im anderen Falle wird diese Grenze verletzt: das, was als Sprachhintergrund unserer persönlichen Begegnung und Vereinigung bilden sollte, das wird in das Rampenlicht der sachlichen Mitteilung hereingeholt. Es wird seiner persönlichen Note beraubt und zur Sache gemacht, die man allgemein aufschreiben und mitteilen kann. So kann das Wertvolle, um welches es hier eigentlich geht, auf den andern nicht einwirken, sondern wird nur bestenfalls im Gedächtnis aufbewahrt. Die sittliche Erziehung besteht dann in einem Lernen moralischer Vorschriften.

6. VORBILD UND ERZIEHUNG

Von hier aus möchte ich auf eine Frage eingehen, welche hier in diesen Tagen einmal in einer Diskussion aufgeworfen wurde. Es ist die Frage, welche Rolle das Vorbild in der Erziehung zu spielen habe. Die Meinungen über diesen Punkt gingen auseinander. Gegner und Fürsprecher des Vorbildgedankens traten auf. Gegen das Prinzip des Vorbildes lässt sich folgender schwerwiegende Vorwurf machen: es kann für eine in blinder Autorität befangene Generation das Mittel sein, um z. B. zum Heldenkult zu erziehen. Und für das Vorbild spricht auf der andern Seite gerade auch die Möglichkeit, von ihm aus eine lebendige persönliche Kraft auf den ihm Nachfolgenden wirken zu lassen: ihn sogar frei und selbständig zu machen. Beide einander entgegengesetzte Ansichten des Vorbildgedankens müssen in ihrer Weise gedeutet werden, um eine richtige Bewertung dieses Gedankens zu erreichen.

Ich nehme z. B. an, das Bild einer grossen Persönlichkeit, wie etwa dasjenige Gandhis, werde im Unterricht entworfen. Es liegt nun an der Kunst des Darstellenden, dass dieses Bild selbst lebendig vor die Augen und Herzen der Schüler tritt. Eine grosse Kunst ist es, dieses Bild so zu vergegenwärtigen, dass es gleichsam selbst zu sprechen und zu handeln anfängt. Was der Darstellende eigentlich beabsichtigt, in welcher Hinsicht er eine Einwirkung des Bildes auf die Schüler erhofft, das darf nicht ausgesprochen werden. Man könnte sich denken, dass hinter der Darstellung dieses grossen Menschen z. B. die Absicht steht zu zeigen, was man durch Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele auf dem Wege des Friedens erreichen kann. Faktisch müsste hier diese Absicht unausgesprochen bleiben und nur von dem sprachlichen Hintergrunde des Gesprochenen her wirksam sein, wenn die Gefahr des Moralisierens vermieden werden soll. Es handelt sich also auch hier darum, die Tugend der sprachlichen Diskretion zu üben. Nicht alle Darstellungen der Lebensläufe vorbildlicher Menschen,

die im Bereiche des Jugendschrifttums auftreten, sind von dieser Tugend getragen. Statt zu hören, was das Vorbild sagt, zu spüren, was es ist, und dem zuzuschauen was es tut, stellt der Verfasser oft dar, was er selbst darüber denkt und zählt «die Werte» auf, die wir pflichtschuldigst in dieses Vorbild hineinschauen sollen.

Ich mache hier den Unterschied zwischen dem Idol und dem echten Vorbild. Das erste ist von einem Verfasser oder von mir selbst aus verschiedenen Idealen, Werten oder dergleichen programmässig konstruiert worden. Es wird sprachlich gesehen so dargestellt, dass alles in indiskreter Weise sachlich ausgesprochen wird. Meist besteht ein ideologischer Rahmen, in den die darzustellende Persönlichkeit hineingezwungen wird. Diese Darstellung ist eine verkappte, mit dem erhobenen Zeigefinger vorgetragene moralische Belehrung.

Anders ist es mit dem Vorbild. Die Kunst des Darstellers lässt es selbst und nur es selbst handeln, sprechen, sein. Da es dem Leser oder dem Hörer lebendig entgegenkommt, indem der Darstellende ihm gleichsam Fleisch und Blut gibt, tritt es mit ihm in Gemeinschaft: es macht ihn zu bisher noch nicht gekannten Möglichkeiten frei. «Wenn der zum möglichen Vorbild erkorene Mensch nicht selbst zum Sprechen gebracht wird, sei es auch mit seinen Fehlern, und stattdessen Ideale, Normen, willentliche Zielsetzungen gleich irgendwelcher Art, ist die Vorbildwirkung von vorneherein unmöglich gemacht.» Die Wirkung des Bildes tritt nur dann ein, «wenn sie nicht auf irgendeinem Programm aufgebaut wird, sondern sich auf eine lebendige sittliche Begegnung . . . stützt, wenn sie also menschlich in dem Sinne ist, dass sie ein Verhältnis von Person zu Person ausdrückt».²⁾

7. SPRACHE UND TOLERANZ

Zum Schlusse will ich noch über eine Erfahrung sprechen, die jeder, der im Gespräch auf sich und den andern acht hat, dauernd machen kann. Es ist die Einsicht, dass wir nur dann den andern, seine Sprechweise und Anschauung mittragen, tolerieren können, wenn wir selbst fest auf unserem eigenen Grunde stehen. Dieser Grund kann als eigene Muttersprache, als Vaterland, als eigener Standpunkt verstanden werden. Soll diese Einsicht mehr als nur ein geistreicher Einfall sein, so muss sie begründbar sein und der scheinbare Widerspruch in ihr aufgelöst werden können. Denn oberflächlich beurteilt, scheint Festigkeit auf eigenem Boden soviel wie gerade Ausschluss der andern, also Intoleranz zu bedeuten.

Wir wissen seit den Tagen Herders und Humboldts, dass jede Sprache eine besondere Ansicht der Welt in sich birgt. Wenn die Mutter zum Kinde von Brot spricht, das sie ihm geben will, dann kann sie unter diesem Namen «Brot» verschiedenes verstehen: entweder z. B. das blosse Nahrungsmittel mit einem von

²⁾ Kaulbach: «Das Vorbild in der sittlichen Erziehung», Bildung und Erziehung, Januar/Februar 1953.

der Wissenschaft berechneten Nährwert; oder das «tägliche Brot», um welches sie den Vater gebeten hat. Besonders in der Art ihres Sprechens wird die eine oder die andere Deutung, die sie dieser Sache gibt, zum Ausdruck kommen. Auf dem Hintergrunde jeder solchen Deutung steht eine ganze Weltansicht. Das Kind wächst unversehens mit dem Eindringen in die Muttersprache in diese Weltansicht hinein. Die Sprache gibt ihm eine unmittelbare Weltanschauung schon lange vor der Zeit, in der es mit philosophischem Nachdenken über die Welt anfängt.

Nun können wir uns in unmerklichen Schritten wandeln: Umgang mit Menschen, Lektüre der Philosophen, Dichter usw. können in dem fortschreitenden Masse innerer Erfahrungen in uns einen Fortgang von dem einen zu einem anderen Standpunkt in der Weltansicht bewegen. Wir wandeln uns, mit uns wandelt sich unsere Deutung der Sachen (z. B. Brot usw.) und damit unsere Sprache.

Solch ein unmerklicher Wandel vollzieht sich dauernd mit uns. Er ist das Anzeichen für die Offenheit, die wir der Welt des anderen Menschen entgegenbringen. Jedes verstehende Eindringen in die Welt des andern bedeutet, dass ich ihm in geringerem oder grösserem Masse entgegenwache: mich selbst also, mich ausweitend, verändere. Die Bereitschaft zur Ausweitung meines Standpunktes ist nötig für die Toleranz im Gespräch. Man darf ihr nicht Mangel an eigener Festigkeit vorwerfen: denn dann würde man Festigkeit mit doktrinärer Starrheit verwechseln. Diese letztere kommt zustande, wenn man die Tugend der sprachlichen Diskretion nicht übt: wenn man die Grenze zwischen dem Unsagbaren, aber beim Sprechen doch Gegenwärtigen, und dem sachlich Feststellbaren, in runder und abgeschlossener Form Mitteilbaren nicht beachtet. Im Gespräch intolerant wird derjenige werden, welcher auf eine sachliche Feststellung dessen dringt, was unausgesprochen im Bereiche des persönlichen Seins der Sprechenden selbst wirken muss.

Es gibt ein ergreifendes Zeugnis dafür in der antiken Philosophie. Der greise Platon spricht in seiner berühmten Rechenschaft, welche er im 7. Briefe gibt, über diesen Unterschied des sachlich Aussagbaren und dessen, was sich nicht in runder und netter Form mitteilen lässt. Dieses Letzte muss aus der Seele selbst entspringen und sich aus ihr «nähren», nachdem es in einer begnadeten Stunde nach einer Zeit des Zusammenlebens, miteinander Denkens und Sprechens in ihr aufgebrochen ist. Es heisst hier: «Denn es lässt sich gar nicht wie andere Einzelerkenntnisse in Worte fassen, sondern aus häufigem Beisammensein, das sich um die Sache selbst zusammenschliesst, und aus wirklicher Lebensgemeinschaft wird es im Nu, wie sich aus einem springenden Funken ein Licht entfacht, in der Seele erzeugt und siehe da! schon nährt es sich aus sich selbst.»³⁾

Friedrich Kaulbach, Braunschweig

³⁾ Platon: 7. Brief, übersetzt von H. Weinstock.

Bauer und Tölpel

Motto: *Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn*

«Er isch e Buur» oder «e Talbuur», so äussert sich auch heute noch mitunter der Städter, wenn er findet,

jemand sei ungeschliffen in Gebärden und Rede. Einem Schweizer steht es freilich übel an, den Bauern herabzusetzen — beruhten doch die Uranfänge unseres Staatswesens auf dem Zusammenschluss von Hirten und

Bauern. Die Bauern besaßen dank ihrer grossen Zahl in der alten Eidgenossenschaft so entscheidende Bedeutung wie die Städter, die ja manchmal noch nebenbei Bauern waren.

Im Deutschen Reich, zu dem die Schweiz lang genug gehörte, wurde es freilich den Bauern nicht so gut wie bei uns. Wohl bildete die Klasse der ackerbauenden fleissigen Landleute auch dort die soziale und materielle Grundlage des Staatsgebäudes. Aber Träger der Bildung und feiner Kultur waren im Mittelalter doch die Ritter. Und gerade während der höchsten Blüte des Feudalismus, im 13. Jahrhundert, bestand grosse Abneigung zwischen Ritterhof und Dorf. «Die Ritter sahen aus ihrer Trinklaube hochmütig verächtlich auf die Dorfkinde und den grünen Anger herab, die Bauern dafür feindselig auf die gepanzerte Schar am Waldesrand», sagt Gustav Freytag anschaulich. Der *Dörfer* wurde für den Adligen zum *Tölpel*; in der Begriffswandlung dieses Wortes liegt ein ganzes Stück Kulturgeschichte. Der Dorfbewohner hiess im Mittelhochdeutschen *dorfaere*, *dörfer* oder *dörfler*; häufiger ist aber die nord- und niederdeutsche Form *dörpaere* oder *dörper*. In dem Ersatz des echt mitteldeutschen *f* durch das niederdeutsche *p* spiegelt sich der starke Einfluss, den Flandern ausübte. Die höfische Bildung der Franzosen drang damals mit Macht in die deutschen Lande ein und wurde dort wacker nachgeahmt; das Grenzland Flandern vermittelte den Deutschen manche französische Sitte und Bezeichnung, steuerte auch selber ein paar modische Wörter bei. So sind *Wappen* und *Ritter* statt *wāpen* und *rīter* durchaus niederdeutsche Formen¹⁾. Das Lebensziel der adligen Welt war, vor allen Dingen *bövesch* zu sein; dieses Modewort höfisch ist eine Nachbildung von *cortois* (*courtois*). Es wurde dann zu hübsch oder *hübsch* umgebildet, und dabei die Bedeutung stark verallgemeinert und abgeschwächt.

Aus *dörper* oder *törper* wurde mit Dissimilation der beiden *r* *dörpel* oder *törpel*, später durch den entgegengesetzten Vorgang (Angleichung des *r* an das folgende *l*) *tölpel*. Das Bauernvolk war *din dörper diet*, und *dörpisch* bedeutete bäuerlich. Verächtlich klangen dagegen die Bezeichnungen *dorpheit*, *dörperheit* und *dörperie*, d. h. bäuerisch rohes Wesen. Eigentlich ist kein einziges dieser Wörter ganz frei von einem geringschätzigen Unterton; vor allem entwickelt sich *Tölpel* schnell zu seinem heutigen Sinn «ungezogener, plumper Mensch».

Ähnlich in Form und Bedeutung ist das seltsame Wort *Tolpatsch*; so hiess zwischen 1650 und 1750 eine Art ungarische Soldaten. In Deutschland verstand man unter einem Talpatsch oder Tolpatz einen ungarischen oder slawischen Soldaten, der kein Deutsch verstand, und erst später dasselbe wie unter einem Tölpel. Offensichtlich erhielt Tolpatsch seine neue, stark verschobene Bedeutung wegen des äusserlichen Anklangs an Tölpel. Das Wort stammt aus Ungarn und bedeutet dort «grossfüssig» oder Infanterist²⁾.

Aus Jugend und Militärerinnerungen ist dem Verfasser das derb anschauliche Wort *Ruech* für einen groben Bauern bekannt. Seine Herkunft und Bedeutungsentwicklung verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit. Im Althochdeutschen war *hruoho* oder *hruch* nämlich der Name der Saatkrähe; daraus wurde mhd. der *ruoch* (Saatkrähe, Häher) und später *Ruech*. Verwandt damit

sind franz. *le freux* (dasselbe wie *corneille moissonneuse*) aus altfränkisch *hrôk*, und englisch *rook*, aus angelsächsisch *hrôc*, «Saatkrähe». — Im Deutschen ist *ruech* lange ein Vogelname geblieben; es bedeutet in der um 1350 erschienenen Fabelsammlung «Der Edelstein», von Ulrich Boner eine Krähenart, später am Bodensee einen Wasservogel, bald eine Ente, bald einen Haubentaucher. *Grundruech* heisst der auf verschiedenen Schweizerseen vorkommende kleine Steissfuss. Laut dem Schweiz. Idiotikon 6, 194, wurde dieser Vogelname dann auf Menschen übertragen und bedeutet «*Nimmersatt*», ferner in der Bettlersprache von Graubünden und Uri «*Geizhals*, Wucherer, geiziger Bauer», im Zürichbiet aber «*ruchloser Mensch*» und in Basel und Luzern «höchst lasterhafter, niederträchtiger Mensch». — Man kann sich fragen, ob bei dem auffälligen Bedeutungswandel von *Ruech* nicht vielleicht eine Anlehnung an das Adjektiv *rûch* (rauh, haarig, struppig) im Spiel war. *Rûch* vertritt im Alemannischen ja auch die Stelle des hochdeutschen *rob* im moralischen Sinn. — Auch *verrucht* und *ruchlos*, obgleich hochdeutsch, klingen irgendwie an; sie gehören zu mhd. *ruoche* und seiner Sippe. Heute wird auch ein körperlich sehr harter und keine Gefahren scheuender Spörtler als «*Ruech*» bezeichnet.

In der Gaunersprache sagt man für den Bauern auch *Kaffer*; möglicherweise geschah dies anfänglich ohne schlechte Nebenbedeutung. Dieses rotwelsche Wort³⁾ ist seit 1714 in der Bedeutung Dorfgenosse belegt und kommt von hebräisch *kâphâr* Dorf⁴⁾ bzw. von der rabbinischen Form *kaphri* Dorfbewohner, Bauer⁵⁾. Heute ist freilich ein *Kaffer* ein einfältiger und ungebildeter Mensch. Irgendwie denkt man ja wohl dabei auch an den Zulukaffer. Der Name des Volksstammes der *Kaffern* entstammt aber einem ganz anderen, und zwar arabischen Wort, nämlich *kâfir* Leugner, Ungläubiger.

Die Zulus bringen uns das Land der Buren nahe. Die *Buren* in Transvaal sind die Nachkommen niederländischer Einwanderer und sprechen Afrikaans; dieses «Afrikanisch» hat sich aus dem Holländischen in Afrika entwickelt. Im Niederländischen heisst der Landmann bis heute *boer* (sprich *bûr*); dieses Wort ist aber ebenfalls degeneriert und bedeutet oft Grobian und ausserdem... «*Rülpser*». Aus dieser doppelten Bedeutungsver schlechterung sprechen der ganze Hochmut und Standesdünkel reicher Reeder und Handelsherren. Dergleichen beobachtet man leider nicht nur in Holland. Überall wo die Städte in zunehmendem Mass die Bedeutung und den Einfluss gewannen, die früher den Rittern zugekommen waren, schauten Ratsherren, Zunftgenossen und Kaufleute von oben herab auf das fleissige Volk hinunter, das sich auf dem flachen Land im Schweisse seines Angesichtes abmühte. Mit endlosem Spott geisselten die deutschen Städter die ungeschlachte Esslust, plumpe Einfalt und betrügerische Pfiffigkeit der Bauern in Liedern, Erzählungen, Schwänken und Fastnachtsspielen.

Im Englischen ist *boor* heute ein ungesitteter Mensch oder Lümmel, *boorishness* bedeutet Tölperei. Infolge dieser argen Verschlechterung musste *boor* schliesslich durch gleichbedeutende Ausdrücke ersetzt werden; man sagt für Bauer jetzt *farmer*, *rustic* oder *peasant*.

Ein weiteres Wort für Bauer hat sich zu «*Possen-*

³⁾ In diesem Idiom bedeutet *rôt* den Bettler, und *welsch* besagt «unverständliche Sprache».

⁴⁾ Kapharnaum oder Kapernaum bedeutet im Hebräischen «Dorf des Nahum».

⁵⁾ Wir kennen wohl alle das Wort *Kaff* für ein Dorf; es ist eine gewaltsame Abkürzung von *kaphri*.

¹⁾ Niederdeutsch heisst es *ridder* und *wāpen*. Das *wāpen* bedeutet Waffe und zugleich Wappen; im Englischen ist *weapon* bis heute die Waffe geblieben (Wappen = *coat of arms*).

²⁾ Ungarisch *talpas* (sprich *tolposch*) gehört zu *talp* «Fußsohle».

reisser» entwickelt — fürwahr eine entwürdigende Verschiebung. *Clown*⁶⁾ bedeutete im 16. Jahrhundert Landbewohner und Landwirt, aber auch schon ungebildeter und tölpischer Mensch. Daraus hat sich die heute übliche Bedeutung «dummer August in einer Pantomime u. dgl.» entwickelt; *clown* ist jetzt gleichbedeutend mit *buffoon* oder *jester*, d. h. Possenreisser, Hanswurst. Die Wörter *clownish* und *clownishness* bedeuten: bäuerisch, roh, grob, bäuerisches Wesen. — Der Bauer ist, gleichgültig woher das Wort *clown* auch stamme, zum Lummel geworden; die Berufsbezeichnung wurde auf Grund eines gemeinsamen Merkmals (grobes Benehmen, Plumpheit) über die Zwischenstufe des «Tölpels» auf einen ganz anderen Beruf übertragen. Aus «Bauer» kann «Tölpel» werden, nicht aber aus Tölpel Bauer.

Das Wort *farmer* bedeutet Pächter, Meier, Landwirt; es hat anscheinend noch nichts von seinem Gehalt verloren und wird durchaus im herkömmlichen Sinn gebraucht. *Farmer* kommt von *farm* und dieses von altfranzösisch *ferme* in der normannischen Aussprache Wilhelm des Eroberers und seiner Leute.

Doch sehen wir uns endlich nach dem *Bauer* in Deutschland um! Im Althochdeutschen sagte man nicht *bûro*, sondern immer *gibûro* und im Mittelhochdeutschen *gebûre* oder *gebûr*; diese Form lebt weiter in dem Familiennamen *Gebauer*, zürichdeutsch *Gebur* (schon um das Jahr 1300). Der *gibûro* gehört zu dem alten germanischen Wort *das bûr* «Haus, Kammer», das zwar dem Oberdeutschen fehlt, aber sonst als (Vogel-) Bauer erhalten ist⁷⁾. In dem ehrwürdigen, leider nur als Fragment erhaltenen Hildebrandslied (um 800 aufgeschrieben) steht

Her furlaet in lante luttla sitten
prût in bûre, barn unwahsan.

Hildebrand floh in die Fremde, um sein Leben zu retten, und «liess im Lande kläglich sitzen die junge Frau im *Gemach* und ein unerwachsenes Kind». — Und was nun den *gebûr* betrifft, so heisst das ein «Mitbewohner, Mitbürger (die Vorsilbe *ge-* entspricht lat. *con* «mit»; Geselle, Gefährte gehören zu Saal, Fahrt). Aus Mitbürger wurde Nachbar, Dorfgenosse, schliesslich Bauer (Landwirt). Sehr verbreitet ist, vor allem in der Ostschweiz, das *Püürli* in der Bedeutung «eine Art Weggli». Was hat wohl den Anstoss zu dieser eigenartigen Bedeutungsübertragung gegeben?

In der speziellen Bedeutung «Nachbar» sagte man statt *gebûr* auch *nâchgebûr* «ein Mann, der nahe bei einem wohnt». Bekanntlich heisst es bis heute im Bernbiet und andern Gegenden noch *Nâchbûr*, nicht *Nâchber*. Dazu passt im Englischen *neighbour* und im Niederländischen

⁶⁾ Lange glaubte man, *clown* komme von lat. *colonus* «Pflanzer, Pächter, Bewohner einer Colonia». Nun passen aber die ältern Nebenformen *cloune*, *cloine*, *clayne* im 16. Jahrhundert viel besser zu niederdeutschen und skandinavischen Wörtern ähnlicher Bedeutung. Man neigt daher jetzt zur Annahme, *clown* sei erst im Neuenglischen aus einer dieser Sprachen entlehnt worden.

⁷⁾ Wenn *bûr* «Käfig» später auch männlich gebraucht wird, so dürfte daran das männliche Genus der gleichbedeutenden Wörter Käfig, Korb schuld sein. Früher muss *bûr* auch im Alemannischen vorhanden gewesen sein. Jedenfalls hat es sich im Wallis und laut Id. 4, 1512 auch anderswo als *das Bûr* in der Bedeutung Haus, Hütte, Käsespeicher usw. erhalten; auch in den Zusammensetzungen *Chûs-* und *Zigerbûr*. Es gibt auch einige Lokalnamen wie *der Bâtpûr* oder *Bâtpûr*, die Kapelle (aus ahd. *der betabûr*, das Bethaus) und *s Benzpûr*, der Hof des Benz. Endlich steckt der Dativ Plural von ahd. *bûr* oder einer zu erschliessenden Form *bûri* in den Ortsnamen Büren, Sellenbüren, Besenbüren, auch in Mammern aus dem urkundlich belegten Man-Buron (Thurgau).

(alt) *nabuur*, jetzt *buur* oder *buurman* (sprich *bûr...*) für «Nachbar», während *boer* (sprich *bûr*) Bauer bedeutet. Im Appenzell und Zürcher Oberland unterscheidet man zwischen *Nâchper* (Nachbar) und *Nâchpûr* (benachbarter Bauer). Das *û* der zweiten Silbe hat sich auch in Ableitungen erhalten; so ist seit 1476 das Wort *Nachpurschaft* häufig belegt. Und das hübsche Verb *nâchpûrle* oder «sich *nâchpûrlig* mache» ist dasselbe wie etwa in Basel «sich *nôchberli* mache», d. h. sich anfreunden und einschmeicheln.

Die wechselnde Bedeutung von *Bûr* und *Nâchbûr* erklärt sich unschwer durch den Bedeutungsreichtum des zugrundeliegenden Verbs *bûan* «bauen», nämlich je nachdem «wohnen, bewohnen, bebauen, pflanzen». Dass die indogermanische Wurzel von *bûan* sogar noch einen viel allgemeineren Sinn hatte, erhellt aus den verwandten Wörtern im Lateinischen und Griechischen (*fui*, *futurus*, *physis* etc.), denen der Verbalbegriff «sein, werden, entstehen oder erzeugen» zugrundeliegt.

Wir sind weit von Dörfler und Tölpel abgekommen und wenden uns nun Frankreich zu, das uns frappante Parallelen zu dieser Bedeutungsverschlechterung bietet, nämlich die Wörter *vilain*, *rustre* und *manant*. Der *vilain* war der Bewohner einer *villa* oder *ville*. Das Wort *ville* bezeichnet zur Merowingerzeit noch wie im Lateinischen einen Bauernhof. Um eine solche *Ville* herum entstand allmählich eine Stadt, die ebenfalls *ville* genannt wurde⁸⁾. Der *vilain* ist ursprünglich ein leibeigener Bauer, woran noch im Englischen *villein* «Leibeigener» erinnert; dann ist *vilain* überhaupt «ein Landbewohner», also ein «Nichtadeliger, ein Bürgerlicher», ein *roturier*, im Gegensatz zum *gentilhomme*. Von dem üblichen Sinn «nicht adelig» sank unser Wort im aristokratischen Feudalzeitalter herunter zu folgenden Bedeutungen: gemein, niedrig, garstig, hässlich, schlecht, schmutzig und filzig. Eine wahre Musterkarte schlechter Eigenschaften, die man alle den armen Bauern zuschrieb. Heute ist *un vilain* ein Geizhals oder gar «ein Anstoss erregender Mensch», ja «ein Wüstling». *Une vilenie* heisst «Schmutz, Zote, Gemeinheit». Etwas harmloser ist der populäre Ausdruck *Il y a eu du vilain*, es hat einen wüsten Krach abgesetzt.

Auch der italienische *villano* ist längst kein wackerer Landmann mehr; das Wort bedeutet dörflich, aber auch bereits «bäuerisch», also so viel wie ungeschliffen, roh, grob, fleghaft. *Un villano* ist ein Bauer in üblem Sinn, nämlich ein Grobian und Tölpel; in besonders schlimmen Fällen sagt man *un villanzone*⁹⁾. Unter den verschiedenen Ableitungen von *villano* sind einzig *villanello* und *villanella* in der Sphäre des Edlen geblieben: junger frischer Bauer, hübsches Bauernmädchen.

Die italienischen Wörter *paesano* und *villico* bedeuten zwar «Bauer», aber oft in tadelndem Sinne; glücklicherweise sind sie heute veraltet. Dafür gelten längst *campagnuolo* und besonders *contadino* — auch dieses ist bereits etwas angekränkelt. Errungenschaften der Neuzeit sind, wie im Französischen und verwandten Sprachen, *agricoltore* und *coltivatore*; man musste zu diesen nach genossenschaftlichem Zusammenschluss und Fachschule riechenden Wörtern greifen, um die entwerteten frühern

⁸⁾ Die lateinischen Bezeichnungen für Stadt, nämlich *urbs* und *oppidum*, hatten ausgelebt. An ihre Stelle trat *civitas* mit den romanischen Formen *città*, *ciudad*, *cité* usw. Im Französischen gehört aber *la cité* bloss der gehobenen Sprache an (*Gonzague de Reynold: Cités et paysages suisses*).

⁹⁾ Ganz böse steht es um den *vilain* in England; er ist zum Schurken und schändlichen Bösewicht geworden; entsprechend liegen die Bedeutungen von *villainous* und *villainy*.

Bezeichnungen zu ersetzen. «Ablösung vor!» heisst es häufig auch in der Sprachgeschichte.

Vor der Betrachtung des französischen *rustre* und *manant* sei ein Blick aufs Lateinische gestattet. Man hat uns seinerzeit eingepägt: «Agrestis, ländlich, roh, ungesittet» — sozusagen als der Weisheit letzter Schluss. Tatsächlich haben die lateinischen Wörter für «ländlich» sehr bald eine Begriffsverschlechterung erlitten. Das Land im Gegensatz zur Stadt hiess *rus*, *rûris*; auch ein Landgut nannte man *rus*. Bald macht sich die Ambivalenz des Begriffs der «Ländlichkeit» geltend; *rus* bezeichnet zunächst die Einfachheit der bäuerlichen Sitten, aber auch die «ländliche Einfalt» oder gar das «ungeschliffene bäuerische Wesen». Mit dem abgeleiteten Wort *rusticus* bezeichnet man den Bauer und die Bäuerin; sie bedeutet aber gleichzeitig auch «linkisch, ungeschickt», kurz alles, was gegen das Herkommen und den feinen äusseren Anstand (der Städter) verstösst.

Viel härter, um nicht zu sagen zackiger, ist das Wort *agrestis*; es gehört zu *ager* «bebautes Feld, flaches Land». *Agrestis* besagt ländlich, Landmann, aber auch bäuerisch, ungeschliffen und bezieht sich meist auf die sittliche Roheit, welche die Gesetze der Schicklichkeit verletzt. Verhängnisvoll war, dass *agrestis* von Anfang an auch für «wilde» Pflanzen und Tiere verwendet wurde.

Für das Französische kommt *agrestis* nicht in Betracht, wohl aber *rusticus*, aus dem im Altfranzösischen lautgerecht *ruiste* entstand und im Provenzalischen *ruste*. Zur ersten Form gehört in Goethes launigem Epos «Reineke Fuchs» der Bauer *Rüsteviel*; so deutet Goethe den vielsagenden altfranzösischen Namen *Rustevile*, d. h. *rustre-vil*, «grober Bauer». Auch der Personennamen *Rustebuef* oder *Rutebuef* gehört in diesen Zusammenhang; so hiess ein satirischer Dichter des 13. Jahrhunderts.

Ruiste aus *rusticus* hiess der altfranzösische Bauer; aus der provenzalischen Form entstand im Französischen *rustre*¹⁰⁾; es bedeutet «Bauer», aber auch «Lümmel, Grobian, Flegel», und *rustretrie* bedeutete «bäuerisches Wesen» und ausserdem «Räuberei» oder «eine Bande Strolche». — Aus *ruste* bildete man im Altfranzösischen

¹⁰⁾ Der Zusatz von *-r-* war unter gewissen Bedingungen in der ältern Sprache häufig; so wurde *registre* zu *resgistre* und *enque* «Tinte» zu *encre* (vgl. englisch *ink*, aus *enkauston*). Man liebte besonders die Veränderung von *-ste* zu *-stre* und schrieb demgemäss *tempestre*, *tristre*, *sophistre* und *evangelistre*.

rustaud bäuerisch, ungeschliffen, Bauernlümmel, und *rustande* Bauernmädchen. Die gelehrte Wortform *rustique* wird in gutem und schlechtem Sinn verwendet: ländlich, bauernhaft, aber auch bäuerisch, grob; Ähnlich gilt von der *rusticité*. *Rustique* als Substantiv wird selten gebraucht und heisst «der Landmann»; in der Sprache der Gauner und Diebe bezeichnet es einen Gerichtsschreiber.

Will man den Bauer oder Landmann unverfänglich benennen, so versucht man es mit *paysan* oder *campagnard*, obwohl hinter beiden auch schon die Verderbnis lauert. Je vertrauter man sich mit dem Französischen macht, um so häufiger entdeckt man ironische Untertöne in Wort, Intonation und ganzen Sätzen... Einwandfrei hoffähig sind noch *agriculteur* und *cultivateur*, entsprechend unserm «Landwirt». Wer auf eigenem Hof oder Höflein sitzt, ist ein *propriétaire* (*campagnard*).

Das klassische Wort *paysan* kommt von afr. *pais*, *pays* «Land», auf lateinisch *pagensis*, d. h. «zu einem pagus gehörig.» Das Wort *pagus* «Gau» bezeichnet die politische Gemeinschaft besonders bei Germanen und Galliern; *pagani* und *pagenses* heissen dann die Dorfbewohner, die Landleute. Zu *pagensis* und *pays* gehört im Altfranzösischen der *paisenc* (Bauer), mit der germanischen Endung *-ing*. Diese wurde später durch die verbreitete Endung *-an* ersetzt, also *le paysan*; im Englischen wird daraus mit leichter Veränderung *peasant*.

Der Einwohner eines Dorfes oder Fleckens hiess im Mittelalter *le manant*, das ist «der Bleibende», nämlich der Landbesitzer. *Manant* gehört zu dem afrikanischen Verb *maneir* «bleiben», wohin auch *le manoir* «die Burg» zu stellen ist. Aus dem Begriff bleiben entwickelte sich derjenige von wohnen; beide stehen einander ja sehr nahe (man vergleiche *demeurer*: bleiben, verweilen, wohnen). Zum lateinischen *manère* gehören auch die engadinischen Verben *manair* und *manatér* «übernachten». — Manch alter Herrrensitz ist in Frankreich noch erhalten oder restauriert; das Wort *manoir* «Herrensitz, Burg» wurde erst zu Ende des 17. Jahrhunderts allmählich durch *le château* verdrängt. Das Wort *manoir* ist nicht abgewertet; um so schlimmer steht es mit dem *manant*. Sein Abstieg legt beredtes Zeugnis ab vom Hochmut der Ritterschaft gegenüber dem dörper, vilain, usw. Die armen *manants* waren «taillables et corvéables à merci», man bedrückte sie willkürlich durch Steuern, Abgaben und Fron. Einst Bewohner eines Dorfes oder gar eines grösseren Fleckens, wurde der *manant* hinuntergedrückt auf die Stufe des groben Bauernlümmels: *homme grossier*, *mal élevé*.

Waltber Gessler

Vom Lautwechsel

dt.	= deutsch	frz.	= französisch
ahd.	= althochdeutsch	ital.	= italienisch
mhd.	= mittelhochdeutsch	engad.	= engadinisch
nhd.	= neuhochdeutsch	engl.	= englisch
lat.	= lateinisch	span.	= spanisch
mlat.	= mittellateinisch	bulg.	= bulgarisch
kelt.	= keltisch		

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Sprachforschung sehr eingehend mit jenen lautlichen Vorgängen befasst, die vorwiegend psychologisch bedingt sind, und deren Verlauf sich nicht durch zeitlich und räumlich determinierte Lautgesetze bestimmen lässt. Es sind dies neben der wohlbekanntesten Assimilation die Dissimilation, die Metathese und ähnliche Erscheinungen.

Während durch die Assimilation lautliche Gleichheit bzw. Ähnlichkeit hervorgebracht wird, wird durch die Dissimilation eine Gleichheit aufgehoben oder kommt nicht zustande. Beiden Erscheinungen gegenüber steht die Umstellung oder Metathese, bei welcher die Reihenfolge von Lauten verändert wird. Alle drei Vorgänge werden sowohl bei Vokalen wie bei Konsonanten beobachtet, ob diese nun unmittelbar nebeneinander stehen oder durch einen oder mehrere andere Laute voneinander getrennt sind. Im ersten Fall spricht man von Kontaktwirkungen, im zweiten von Fernwirkungen. Diese sind vorwiegend psychisch, jene eher lautphysiologisch bedingt.

Die Vogesen — zu deutsch Wasgau — wurden von den Römern *mons Vosegus* benannt. Diese Bezeichnung wie das daraus entstandene frz. *Vosges* zeigt, dass die Lautfolge *s-g* die ursprüngliche ist. Das Deutsche hat demnach eine Umstellung, eine Metathese, vorgenommen. Aus ursprünglichem *vepsa* wird lat. *vespa*, daraus deutsch *wespe*, oberdt. *wesfe*. Neben mhd. *bersten* steht nhd. *bersten*, neben *Born* Brunnen, neben *brennen* der Bernstein, neben *Berhta* Berta, Albrecht Albert, neben *Aubrig* — *Flubrig*: Auberg, Fluhberg. Im Ahd. findet sich die Doppelform *erila* — *elira*. Das erstere hat sich zu nhd. Erle, das zweite zu Elritze entwickelt. Das Schweizerdt. sagt «*am ene Abig*» anstatt «an eme Abig». In norddt. Mundarten begegnet uns *Schersant* statt Sergeant. Aus lat. *gloria* entsteht frz. *gloire*, ital. Dialekte zeigen *grolioso* statt glorioso. Lat. *scintilla* wird zu frz. *étincelle*, lat. *acētum* wird zu ahd. *ezzih* aus ursprünglichem *atik* (Essig). Im Latein stösst man auf *Henela* statt Helena, *Fosporus* neben Phosphorus. Seltener ist, dass ein Konsonant in eine andere Silbe tritt, ohne dass ein anderer seine frühere Stelle annimmt. Aus lat. *crocodilus* ergibt sich mlat. *cocodrillus*, daraus mhd. *kokodrille* (Krokodil). Im Vulgärlatein begegnen uns eine *coacla* statt der *cloaca* (Kloake), ein *Prancatius* statt eines *Pancratius*, im Ital. ein *treato*, *drento* statt eines *teatro*, *dentro*.

Solche Umstellungen finden sich nicht nur bei Lauten, sondern auch bei Wörtern und Satzschlüssen wie: «Was er zu denken gebraucht», statt «was er zu brauchen gedenkt». Dass im Satzschluss der freien Rede die Umstellung besonders häufig auftritt, ist weiter nicht verwunderlich, indem ja der Gedanke dem gesprochenen Wort vorausseilt und dadurch eine Vorausnahme bewirkt. Immerhin: Die sinnlos vertauschten Wörter fügen sich dennoch sinnvoll in die grammatische Form des Satzes ein. Eine französische Dame, welche die betrübliche Entdeckung machte, dass ihr Mann ein Tyrann war, stellte diese Tatsache zunächst in der unverständlichen Form fest: «*J'ai étiré un pousan*». Was sie aber sagen wollte, war: «*J'ai épousé un tyran*».

Die Verwendung irgend eines Gliedes der Rede, das sich im weitem Verlauf wieder geltend macht, braucht nicht immer durch Vorausnahme eines andern zu erfolgen. Auch wenn es auf irgend eine andere Weise verdrängt wird, bleibt es im Unbewussten als Bestandteil des Ganzen erhalten und wird an passender Stelle, wirklich an passender Stelle, eingefügt. Ein Schauspieler hatte in der Szene in Auerbachs «Keller» die Verse zu sprechen: «Ein echter deutscher Mann mag keine Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern.» Dabei versprach er sich und setzte an die Stelle der ungewohnten Form Franzen das geläufigere Franzosen. Aber das hatte zur Folge, dass sich das verdrängte Wort Franzen später doch Bahn brach und er zur Erheiterung des Publikums deklamierte: «... , doch Franzbranntwein, den trinkt er gern.» Aufschlussreich ist auch eine Redeblüte aus dem ehemaligen österreichischen Parlament. Ein Abgeordneter beschwerte sich über Vorgänge, die ihm als Schweinereien erschienen. Da er das Wort aber als wenig parlamentarisch vermeiden wollte, hatte er im Sinn nur zu sagen: «Dabei sind Dinge zum Vorschein gekommen, die...», wobei er sich versprach und sagte: «Dabei sind Dinge zum Vorschwein gekommen, die...». Das verdrängte Schweinerei hatte sich an passender Stelle doch geltend gemacht. Solche Entgleisungen sind sehr häufig. Es ist klar, dass sie sich nur aus einer Steuerung unseres Sprechens von einem seelischen Mittelpunkt her verstehen lassen.

Diese letztgenannten Beispiele sind dem Kapitel des Versprechens entnommen. Solange solche Verstöße nicht in den Sprachgebrauch einer kleineren oder grösseren Sprachgemeinschaft übernommen, d. h. usuell geworden sind, spricht man selbstverständlich nicht von Metathese, Dissimilation und ähnlichen Erscheinungen. Immerhin entspringen alle diese Vorgänge der gleichen psychischen Grundverfassung, so dass die beim Versprechen (und Verschreiben) beobachteten psychischen Vorgänge zur teilweisen Klärung der metathetischen und dissimilatorischen Erscheinungen herbeigezogen werden können.

Auch die Dissimilation macht sich geltend bei unmittelbar nebeneinander stehenden Lauten (Kontaktdissimilation), wie bei solchen, die durch einen oder mehrere andere Laute von einander getrennt sind (Fern-dissimilation). Man könnte diesen Lautwechsel durch folgende Formel veranschaulichen: $x - x < y - x$ oder $x - x < x - y$, wobei x ganz allgemein die beiden gleichen bzw. verwandten Laute vor dem Eintritt der Dissimilation, $y - x$ oder $x - y$ die beiden ungleichen nach Eintritt der Veränderung darstellen. $x - x < y - x$ vertritt den sogenannten rückgreifenden, regressiven, $x - x < x - y$ den progressiven, vorgeifenden Verlauf. Regressiv ist z. B. lat. *peregrinus* < zu *pelegrinus*, woraus dt. Pilger, lat. *Panormus* < ital. Palermo (r wird ersetzt durch l unter Einfluss des letzten r , n ersetzt durch l). Vorgeifender Verlauf zeigt sich in *Belial* < *Beliar*, eigentlich Nichtswürdigkeit, Pestilenz. Später verwendeten die Christen den Namen zur Bezeichnung des Teufels (*Beliar diabolus*). Lat. *arbor* (Baum) verwandelt sich im Vulgärlatein zu *albor*, daraus ital. *albero*, engad. *albu*, südfrz. *albre*, *aubre*. Spätlat. *paraveredus* (Packpferd) wird zu ital. *palafreno*, frz. *palefroi*, ahd. *pferfrit*, mhd. *pfärt*, nhd. Pferd für alteingesessenes Ross. Das ahd. *pferfrit* zeigt keine Dissimilation gegenüber dem lat. Quellwort. Lat. *turtur* verwandelt sich in ahd. *turtultuba*, *turtultuba* und wird zu Turteltaube, lat. *marmor* tritt uns als ahd. *marmul*, *marmil*, ndh. Marmel entgegen. Engl. *marble* ist aus frz. *marbre* entstanden. Nhd. *Maulbeere* geht auf ahd. *murberi* und dieses auf lat. *morum* zurück. *Mercurii dies* (Tag des Merkurs) erscheint im Ital. als *mercoledì*. Neben frz. *calcul* steht dialektisch *carcul*, neben ital. *fazzoletto* schweizerdt. *Fazenetli* für Taschentuch. Ahd. *heriberga* (Herberge) tritt im Ital. als *albergo*, im Frz. als *auberge* auf.

Diese Beispiele zeigen, wie ausserordentlich häufig der Wechsel von r zu l ist. Die beiden Laute weisen eben die gleiche Artikulationsstelle auf, sind aber nicht von gleicher Artikulationsart. Wahrscheinlich liegt die Neigung zu einem bestimmten Aussprachefehler vor, zur l -ähnlichen Aussprache des r . Kleinpaul betrachtet beispielsweise das l als ein unvollkommenes, in der Bildung zurückgebliebenes r , das in den indogermanischen Sprachen erst nach und nach geduldet und anerkannt wurde, gleichsam als Kinder- r , das man anfangs gar nicht als besonderen Buchstaben gelten liess. Der Chinese kennt überhaupt kein r . In Wörtern, die er beispielsweise aus fremden Sprachen aufschnappt, ersetzt er jedes r durch ein l . (Pidgin-Englisch «*vely well*» für «*very well*»).

Dissimilatorischen Wechsel verzeichnen auch ital. *Bologna*, frz. *Boulogne* aus kelt.-lat. *Bonomia*, span. *Barcelona* aus *Barcimona*, lat. *meridies* aus *medidies*, bulg. *Bodon* (heute Vidin an der Donau), aus kelt. *Bononia*.

Der elsässische Dorfname *Mollenbach* geht auf ein älteres Bollenbach, *Andolsheim* auf Ansulfisheim, *Vogtsberg* auf Bodesberch, *Wellenberg* auf Bellenberch zurück. Altes *vobvist* wird zu *Bovist* (gemeines Staubpilz), lat. *papyrus* zu engl. *taper*, ital. *tartuffolo* zu Kartoffel (daneben das «Original» als Trüffel). Das ital. *frittatella* tritt deutsch als Frikadelle auf, der deutsche «*Schinken*» dagegen als ital. *stinco* für *schinco*. Und im Dialekt begegnet einem etwa «schonst» für «sonscht».

Als dissimilatorischen Schwund bezeichnet man jenen Vorgang, bei welchem von zwei gleichen bzw. ähnlichen Lauten der eine ausfällt. Die Erscheinung kann symbolisch dargestellt werden durch die Formel $x - x < 0 - x$, oder $x - x < x - 0$.

Köder lautete im Mhd. noch *kerder*. Weitverbreitet ist mundartlich *Mader* statt *Marder*. Aus ahd. *fordoron*, mhd. *vordern*, wurde im 14. Jahrhundert *fodern*, und erst ein halbes Jahrtausend später wurde die Dissimilation durch das heutige Zeitwort *fordern* rückgängig gemacht. Mhd. *parlier* geht über in nhd. *Polier*, als Geschlechtsname *Bolier*, *Bollier*. Neben lat. *lanterna* steht *laterna*, dt. *Laterne*. Lat. *quinque* wird im Vulgärlatein zu *cinque*, woraus frz. *cing*, ital. *cinque*. Ahd. *kunning* geht über in mhd. *künc*, nhd. *König*, mhd. *pfenning* in nhd. *Pfennig*.

In den meisten Fällen schwindet der Konsonant in der unbetonten Silbe. Übrigens kann auch eine ganze Silbe neben einer ähnlichen, mit dem gleichen Konsonanten anlautenden, ausfallen. Grammatikalisch richtig wären die Formen *semimestris*, *stipipendium*, *Mineralologie*, *tragikokomisch*. Statt dessen sagt man *semestris*, *Stipendium*, *Mineralogie*, *tragikomisch*.

Im frühen Nhd. treten zwei eigentümliche Erscheinungen auf: *r* im Auslaut eines Wortes verschwindet, vor nachfolgendem Vokal bleibt es bestehen. Darum heisst es noch heute *da*, aber *darin*, *darum*, *wo*, aber *worin*, *worum*. Darum steht auch noch *hie* neben *hier*, ehe neben *eber*.

Aus ahd. *tragu*, *tragis*, *tragit* wird nhd. *ich trage*, *du trägst*, *er trägt*. In den oberdt. Mundarten aber wird die Lautgruppe *ag - eg* unter gewissen Bedingungen zu *ei* gewandelt: *du treischt*, *er treit*, *mer seit*. Aus ahd. *gitregidi* = was getragen wird, entwickelt sich nhd. *Getreide*. *Verteidigen* ist abgeleitet von mhd. *tagedinc*, *Gerichtstag*. *Reinhard*, *Reineke* haben nichts mit «rein» zu tun. Ihr erstes Glied ist entstanden aus *ragin*, *regin*, einem altgermanischen Wort, das ungefähr *Rat* bedeutete. Und im Nhd. steht nebeneinander *Maid* und *Magd*, *Vogt* und *Voit*, *Hain* und *Hagen*.

Auch ganze Endsilben können miteinander den Platz tauschen: Lat. *asinus* wird zu got. *asilus*, nhd. *Esel*. Lat. *catinus* wird zu got. *katili*, nhd. *Kessel*. Lat. *organa* wird zu ahd. *orgela*, nhd. *Orgel*. Got. *himins* ergibt ahd. *himil*, nhd. *Himmel*. Got. *smu-na* ergibt ahd. *slunig*, nhd. *schleunig*.

Assimilation und Dissimilation zusammen haben das Wort *Tölpel* gestaltet. In der ältern Sprache lautet es *dörper* und ist abgeleitet von niederdt. *dorp* (Dorf), wie frz. *vilain* auf lat. *villanus*, von *villa*, zurückgeht. *Dörper* verwandelte sich durch Dissimilation in *Dörpel*, worauf sich das *r* dem *l* angeschlossen zu *Dölpel*, *Tölpel*.

Dem dissimilatorischen Schwund entgegengesetzt ist die Erscheinung der Zufügung, bei der ein Laut, vielfach ein schon vorhandener, an einer andern Stelle einfach zugefügt wird nach dem Schema:

$$0 - x < x - x, \text{ oder } x - 0 < x - x.$$

So entwickeln im Mittel-, teilweise im Neuhochdeutschen die Konsonanten *s* und *n* im Silbenauslaut vielfach ein (assimilatorisches) *d* oder *t*. Neben *gelegen* steht *gelegentlich*, neben *offen* *öffentlich*. *Entzwei* — *entlang* geht zurück auf *enzwei* — *enlang* = in zwei, in lang. *Jemand* — *niemand* ist ursprünglich je (ein) Mann — nie (ein) Mann. *Einst*, *mittelst* und *selbst* stehen für eines, (des) Mittels, selbes, sind also von Haus aus Genitive von ein, Mittel, selb. Einem mundartl. *jez* aus *ie ze* = «immer zu» entspricht hochdt. *jetzt*. Aus mhd. *obez* wird nhd. *Obst*, aus *babes* *Papst*, aus *ackes* *Axt*, aus *habich* *Habicht*, aus *mâne* *Mond*. Neben *Venner*, *Fähnrich* steht *Fähnrich*, neben hochdt. *Huhn* dialektisch *Hüendli*.

Grundsätzlich verschieden davon ist die merkwürdige Erscheinung, dass im Laufe der Zeit das deutsche Zeitwort in der Präsensendung der II. Person Einzahl ein «*t*» annimmt. Im ältesten Althochdeutsch wird noch konjugiert: *gibu*, *gibis*, *gibit* für «ich gebe, du gibst, er gibt», oder *tragu*, *tragis*, *tragit* für «ich trage, du trägst, er trägt». Mhd. heisst es schon *gibe*, *gibes*, *gibet*, oder *trage*, *trages*, *traget*. Woher ist dieses «*t*» der Endung zugeflogen? Wurde es in Analogie zur III. Person zugefügt, oder geht es auf falsche Trennung zurück, so nämlich, dass der Anlaut des Fürworts *du* zur verbalen Endung gezogen wurde: *gibisdu*? *Tragisdu*?

Häufig begegnet man auch der Neigung, ein *s* in ein *r* umzuwandeln. Diese Erscheinung, in der Fachsprache mit *Rhotazismus* bezeichnet, hat noch keine Erklärung gefunden. Vor allem spielt sie in der Geschichte des Lateinischen eine grosse Rolle.

Amor, *labor*, *color*, *arbor* gehen auf Formen wie *amos*, *labos*, *colos*, *arbos* zurück. In andern Fällen tritt das *r* erst in den Biegeformen auf; *corpus-corporis*, *flos-floris*, *genus-generis*, *mos-moris*. Im Deutschen entsteht aus dem ältern Verb *kiesen* (noch heute in frz. *choisir* erhalten, auch im Familiennamen *Kieser*) das nhd. *küren*. Mhd. *vriesen-verliesen* wird zu nhd. *frieren-verlieren*. Das alte *s* ist aber noch erhalten in *Frost*, *Verlies* und *Verlust*. Das Englische hat den alten Lautstand bewahrt: *lose* und *freeze*, *lost* und *frost*. Mhd. *ich war* — *wir wären* wird zu nhd. *ich war* — *wir waren*, während in *gewesen* das *s* erhalten bleibt. In *Eisen* und *Hase* hat das Deutsche das alte *s* bewahrt, das Englische hat es in *iron* — *hare* umgewandelt. Aus altem *Artur* — *Etrusia* wird *Arthur-Etruria*. In griechisch *Eos*, deutsch *Osten*, beide urverwandt miteinander, bleibt das *s* erhalten; die lat. Abwandlung heisst ursprünglich *Aurosa*, was sich, mit doppeltem *Rhotazismus*, in *Aurora* verwandelt.

Die Gestalt jeglicher sprachlichen Äusserung wird durch Vorausnahme und Nachwirkung bestimmt. Die Ursachen zu den oben geschilderten Erscheinungen sind also in diesem Grundgesetz von Vorausnahme und Nachwirkung zu suchen. Warum ist es so ungemein schwer, ja ohne gründliche Übung unmöglich, Sätze fehlerfrei zu sprechen wie die bekannten Scherze: «*Fischers Fritz frisst frische Fische*» oder «*Der Kottbuser Postkutscher putzt den Kottbuser Postkutschkasten*»? Weil die Artikulationsbewegungen der Sprechwerkzeuge, die rasch hintereinander zum Teil gleich, zum Teil genau umgekehrt verlaufen (*fr-ts/fr-st*, *k-tp/p-tk*), einander stören, so dass man sich, trotz aller Bemühung, fortgesetzt «verspricht». Entspricht die aus der Veränderung hervorgegangene neue Lautform der allgemeinen Neigung einer kleineren oder grösseren Sprachgemeinschaft, dann bürgert sie sich ein und wird zum Usus.

R. Zweifel

Müheloses Sprachenlernen?

«Dieses Buch sagt Ihnen, wie Sie viel mehr werden können, als was Sie jemals waren. Glückliche, gesund, energiegeladene, voller Selbstvertrauen, tüchtig und sorgenfrei. Sie brauchen kein Programm zu befolgen, das Sie körperlich oder geistig anstrengt. Es ist viel einfacher... Der hier beschriebene Weg zum Erfolg erscheint nur deshalb merkwürdig, weil wenige sich vorstellen können, dass man auch mühelos alles erhält... Aber es ist so, Sie werden es selbst sehen.» Diese verführerischen Worte stehen im Buch *«Ten Seconds That Will Change Your Life»* von Hal Falvey, das 1946 bei Wilcox & Follet in Chicago erschienen ist.

Wer jetzt entschlossen ist, dieses Buch zu kaufen, soll hier nicht weiterlesen. Wer aber über die kindische Hoffnung nach einem Schlaraffenland hinausgewachsen ist, der möge folgendes bedenken:

Man sagt von den Schweizern, sie seien ein fleissiges Volk. Wenn man aber die Werbungen verschiedener Sprachschulen und Sprachlehrwerke liest, könnte man glauben, das Gegenteil treffe zu. Es wird nämlich nirgends gesagt, man könne durch ernsthafte, fortgesetzte Arbeit schöne Erfolge erzielen, sondern es wird ein müheloses Lernen versprochen. «Müelos! Spielend! Ohne Auswendiglernen! Ohne Grammatik! Genau so wie das Kind seine Muttersprache!» Das sind die Schlagworte, mit denen geworben wird.

Kann man eine Sprache müelos lernen? Ja, eine, nämlich die Muttersprache, und auch diese nur in etwa 17000 «Sprachstunden», die das Kind allerdings nicht als Mühe empfindet.

Wer eine Fremdsprache lernen wollte wie seine Muttersprache, müsste erstens noch keine Sprache können, zweitens im Kindesalter sein, drittens im betreffenden Sprachmilieu leben. Was ist dazu zu sagen? Erstens: Die Aneignung der Muttersprache ist ein einmaliger Vorgang, der nicht wiederholt werden kann; man kann eine zweite Sprache nicht lernen, als ob man noch keine Muttersprache hätte. Zweitens: Wer eine Fremdsprache lernt, ist — abgesehen von mehrsprachigen Kindern — nicht im Kindesalter. Drittens: Beim Erlernen einer Fremdsprache befinden wir uns gewöhnlich nicht im betreffenden Sprachmilieu, sondern hören und lesen den ganzen Tag unsere Muttersprache.

Moderne Kultursprachen umfassen einen Wortschatz von rund 500000 Wörtern, von denen der Gebildete allerdings nur etwa 10000, der Durchschnittsmensch nur etwa 6000 verwendet. Nur? Wissen Sie, was es heisst, sich 6000 Wörter anzueignen? Dazu kommt, dass die meisten dieser Wörter sehr viele Formveränderungen aufweisen (man denke z. B. an das französische Verb «être»), so dass die Zahl der Formen, die das Gedächtnis auf irgend eine Weise aufnehmen muss, mit 20000 sicher nicht zu hoch geschätzt ist. Nun kann man sich zwar ein Spiellied (z. B. Wir kommen aus dem Morgenland...) wirklich spielend aneignen, das «Spiellied» einer Fremdsprache umfasst aber nicht nur zwei Dutzend Wörter, sondern mindestens 6000 mit all ihren Formveränderungen! Das gibt auf alle Fälle ein sehr lang dauerndes Spiel!

Dass man diese Wörter, besser gesagt ihre Verbindungen in Redensarten und Sätzen, auswendig wissen muss, wenn man sprechen will, ist klar. Es fragt sich höchstens, ob man sie durch unendliche Wiederholung im Lesen und Schreiben auswendig lernen will oder durch bewusstes, willensmässiges Einprägen mit weniger Übung.

Ohne Grammatik, d. h. ohne Sprachlehre? Zweifellos wird eine Sprache — wie jede andere Fertigkeit — mehr durch Übung als durch Belehrung erworben; aber durch Übung allein erlernt niemand eine Fremdsprache. Bevor man eine Sprache richtig sprechen kann, muss man — bewusst oder unbewusst — ihre Baugesetze kennen. Die Grammatik schenkt uns arbeitserleichternde Einsichten, indem sie uns zeigt, wie das Wunderwerk der fremden Sprache funktioniert.

Nein, ohne Vorsatz, Willen und Anstrengung lernt man nichts, nicht einmal schwimmen oder velofahren, geschweige denn eine Fremdsprache. Niemand ist so einfältig, zu glauben, man könne sportliche Leistungen vollbringen, ohne eifrig und andauernd zu trainieren; aber es gibt leider immer wieder Leute, die meinen, geistige Leistungen seien müelos zu erreichen. Nein, auch hier gilt der Grundsatz «Ohne Fleiss kein Preis!» Und wer's nicht glaubt, der suche doch einen auf, der nach einer müelosen Methode eine Sprache gelernt hat. Und wenn Sie einen finden, zeigen Sie ihn bitte mir, denn ich kenne keinen.

Theo Marthaler

Eine neue Lesemethode

Der Analphabetismus ist in Spanien seit Jahrzehnten ein fast unlösbares Problem. Neuerdings ist er wieder sehr angewachsen, weil auch hier in der Nachkriegszeit die Jahrgänge der Schulpflichtigen fast lawinenartig angeschwollen sind, ohne dass einigermassen sinnvolle Beträge für den Bau von Schulhäusern und für eine anständige Besoldung der Lehrer zur Verfügung stehen. Wer das dünnbesiedelte Innere Spaniens nicht kennt, macht sich zudem keine Vorstellung von den Schwierigkeiten, die sich einer Bekämpfung dieser Landesplage entgegenstellen, besteht doch dort, wo viele Menschen auf dem Standard von Höhlenbewohnern leben, überhaupt kein Bedürfnis nach der Schrift.

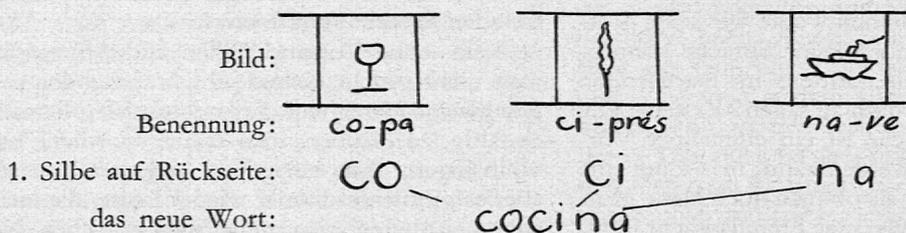
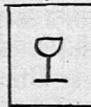
Doch die Not macht erfinderisch. Kürzlich gingen Meldungen durch die spanische Presse, wonach eine

ganz neue Lesemethode erfunden worden sei, die erlaube, in vierzehn Tagen Lesen und Schreiben zu lernen. Natürlich ist man hier solchen Meldungen gegenüber sehr skeptisch, doch verdichteten sich die Gerüchte immer mehr. Man vernahm von offiziellen Vorführungen dieser Methode vor der *Junta Central de Alfabetismo*, von der Gutheissung durch das *Ministerio de Educación*, von einem Feldzug gegen den Analphabetismus, der mit dieser neuen Waffe ab nächstem Frühjahr in ganz Spanien durchgeführt werden soll, so dass eine kurze Orientierung gerechtfertigt erscheint. Obwohl dem Berichterstatter noch nicht alle Einzelheiten darüber bekannt sind, dürfte eine vorläufige Anzeige den Leser der SLZ schon jetzt interessieren.

Vorauszuschicken ist, dass die sensationellen Erfolge

bei erwachsenen Analphabeten verzeichnet worden sind. So lautet eine der neuesten Meldungen folgendermassen: «Der erste Versuch der Methode wurde mit den analphabetischen Soldaten aus einer Kampfwagenkompagnie in Carabanchel bei Madrid durchgeführt. Nach sechs Tagen Unterricht lasen die Soldaten und schrieben nach Diktat. Nach vierzehn Tagen konnte eine zahlreiche Gruppe Bücher lesen.»

Der Erfinder der Methode, ANTONIO PALÁU FERNANDEZ, unterrichtet als Primarlehrer, ist aber zugleich Maler, Bildhauer, Advokat und Verleger. (Die Fülle der Berufe mag verwundern. Doch in gewissen Bereichen muss auch der gewöhnliche Sterbliche in Spanien mindestens zwei Berufe ausüben, wenn er leben will). Aus den neuesten Berichten geht nun deutlicher hervor, worum es sich bei seiner Methode handelt. Wir müssen uns im folgenden vor Augen halten, dass die spanische Sprache (das Castellano) eine phonetisch nahezu ideale Sprache ist. Paláu geht weder vom Einzelbuchstaben (synthetische Methode) noch vom Wortbild (analytische Methode) aus, sondern von der *ersten Silbe eines Wortes*, beispielsweise von der Silbe *co-* des Wortes *co-pa* (Becher). Der Becher wird auf einer Karte dargestellt, das Bild *copa* — Becher steht also immer nur für die Silbe *co-*, die auf der Rückseite der Karte notiert ist. Da nun nach Paláu das Spanische 280 praktisch mögliche Silben kennt, braucht es zur Beherrschung des Lesens 280 solche Bildchen mit ihren Bezeichnungen, um einen beliebigen Text mit diesen Bilderkarten zu setzen und (vorerst ohne ein Schriftzeichen) zu lesen. Nehmen wir als Beispiel das Wort *co-ci-na* (Küche). Dafür stehen drei Kärtchen zur Verfügung:



Der Schüler benennt also vorerst die *Bilder*, nimmt aber nur die *erste Silbe* des abgebildeten Wortes (die im Spanischen sehr einfach gebaut ist) und setzt diese drei

ersten Silben zum neuen Wort zusammen. Nachher dreht er die Karten um und findet *co-ci-na*. Er verbindet also immer das *gleiche Silbenbild* mit dem gleichen *Gegenstandsbild*. Sitzt das Silbenbild noch nicht sicher genug, braucht er nur die Karte umzuwenden, um das unmissverständliche Wort anhand des Bildes zu lesen. Diese unfehlbare Selbstkontrolle ist natürlich ein grosses Plus, besonders unter den geschilderten Verhältnissen.

Prinzipiell ist natürlich diese Methode auf jede Sprache anwendbar, praktisch dürften sich aber erhebliche Schwierigkeiten bieten, weil die Anzahl der in verschiedenen Sprachen benötigten Silben sehr ungleich gross ist, denken wir nur ans Deutsche. Es ist mir nicht bekannt, wieviele Silben in der deutschen Sprache möglich sind, auf jeden Fall sind es erheblich mehr. Einsilbige Wörter, wie *Hand, Land, Sand, gibt, liebt, trinkt, sinkt, Tisch, Fisch* usw. sind praktisch im Spanischen nicht vorhanden, ebensowenig unsere komplizierten Konsonantengruppen. Es ist also wohl denkbar, dass die neue Methode der spanischen Sprache sehr angemessen ist, weit mehr, als die an andern Sprachen entdeckten Methoden des Lautierens oder Ganzheitslesens. Die sensationellen Erfolge dürften sich daraus erklären, dass mit der Methode Paláu die Phoneme (Lautgruppen) der spanischen Sprache viel leichter und schneller zu erfassen sind, als mit den alten Methoden.

Ein sicheres Urteil lässt sich natürlich erst gewinnen, wenn der Lehrgang Paláus in allen Teilen zugänglich ist und Versuche auf sehr breiter Basis durchgeführt worden sind. Viele Fragen bleiben ja noch offen. Besonders die einzelnen Phasen, wie das Erkennen des Einzelbuchstabens, der Übergang zur Schrift usw., sind aus den bisherigen Andeutungen noch nicht zu erfassen.

Für Sprachen aber, die eine ähnliche Silbenstruktur aufweisen wie das Spanische, dürfte damit ein neuer Weg gebahnt worden sein.

Dr. H. Koller, Escuela Suiza, Barcelona

Vocabulaire oder Cahier de phrases types?

Das Hauptziel des Französischunterrichts auf der Sekundarschulstufe ist die Sprechfertigkeit. Dass dieses Ziel nur ausnahmsweise erreicht wird, ist uns allen klar. Der Hauptgrund dafür ist die zu knappe Übungszeit. Das kleine Kind hat etwa 16 000 «Sprachstunden», bis es seine Muttersprache (d. h. die Mundart) beherrscht. Vergleichen wir damit die Stundenzahl unserer Schüler! Bei 5 Stunden in der Woche kommen sie auf rund 200 Stunden im Jahr oder auf rund 600 in drei Jahren. Da darf man keine Wunder erwarten!

Daneben gibt es vielleicht noch methodische Fehler. Als einen solchen empfinde ich je länger je mehr das Herausschreiben und Übersetzen der neuen Wörter in das übliche Wörterheftchen. Das ist eine zeitraubende und — wie mir scheint — wenig fruchtbare Arbeit.

Selbst wenn der Schüler die Wörter fleissig lernt, was besonders bei Knaben nicht immer der Fall ist, kann er damit nicht viel anfangen, weil er nicht weiss, wo und wie er sie verwenden darf.

Unser Sprechen ist ja nicht ein Zusammensetzen von Wörtern, sondern die Wiedergabe von feststehenden Wortverbindungen. Man könnte die einzelnen Wörter mit Musiknoten vergleichen. Die unzähligen Melodien sind nur dank dem Bausteincharakter der Elemente möglich; aber diese Elemente (Noten oder Wörter) sind nicht zu beliebiger Verwendung frei, lassen sich nicht einfach mechanisch aneinanderreihen oder auswechseln.

Aus diesem Grunde sollten wir nicht einzelne Wörter lernen, sondern ganze Wendungen und Sätze, die sich als Satzmuster verwenden lassen. Diese Satzmuster

müssen so eingeschliffen werden, dass sie einem beim Sprechen auf der Zunge liegen. Wir schreiben sie ins *Cahier de phrases types*¹⁾.

Wie sieht ein solches aus? Es ist ein Heft im Format A5. — Die ersten drei Seiten sind für *Frageformen* reserviert, die uns im Lauf des Unterrichts begegnen und die immer wieder geübt werden müssen, da ja jedes Gespräch aus Frage und Antwort besteht.

Darauf folgt vielleicht ein Schema zum Einüben der *Zeitformen*.

- Je crois que... (Présent)
- Il est bon que... (Subjonctif)
- Cette fois-là... (Passé composé ou passé simple)
- Chaque fois... (Imparfait)
- Plus tard... (Futur)
- Si c'était vrai... (Conditionnel)

Zum Einüben der *Substantive* halten wir folgendes Schema bereit:

1. Qu'est-ce que...?
2. En quoi est...? (matière)
3. Comment est...? (qualité)
4. Que peut faire...?
5. Que fait-on avec (de)...?
6. Quelles sortes de... est-ce qu'il y a?
7. Quel mot est synonyme de...?
8. Quel est le contraire de...?
9. Locutions.

Selbstverständlich können nicht bei jedem Substantiv alle diese Fragen beantwortet werden, und wo die Antwort an sich möglich wäre, fehlt unsern Schülern oft der nötige Wortschatz. Aber versuchen wollen wir es immer wieder! Beispiele: le chien. 1. Le chien est un animal. 2.—3. Le chien peut être gros, grand, petit, vieux, jeune, gras, maigre, fidèle, vif, méchant, bon. 4. Le chien peut aboyer, montrer les dents, mordre qn., se coucher, se lever, s'asseoir, chercher qn. ou qch., nager, tirer sur sa chaîne, garder une maison, manger, boire, tirer la langue. 5. On peut attacher (détacher, dresser, caresser, agacer, battre) un chien. 6. Il y a des chiens de bergers, de chasse, de garde, de luxe. 7.—8.—9. Un temps de chien. Vivre (mourir) comme un chien.

Und schliesslich geben wir den Schülern einige Beispiele für *Reihungen*, das heisst für Variationsübungen.

Gewöhnlich werden wir nur ein Satzglied aufs Mal wechseln:

Le facteur apporte une lettre pour papa
un colis
une carte
un journal

Man hüte sich davor, das Wechselglied zu betonen, wenn es nicht ohnehin am Schluss des Satzes steht, wo der Satzton liegt.

Ältere Schüler können gleichzeitig zwei Satzglieder auswechseln. Sobald ein solcher Doppelwechsel aber nicht geläufig erfolgt, kehre man zum einfachen Wechsel zurück!

Le facteur apporte une lettre pour maman
un journal pour papa
une carte pour ma sœur
etc. etc.

In neueren Sprachlehrwerken finden wir sogenannte kombinatorische Reihen, die eine sehr vielfältige (allerdings nur mechanische) Übung erlauben:

¹⁾ Vergl. Hoesli *Eléments*, page 141; Marthaler, *On parle français*, page 115.

Je ne veux pas	arriver	trop tard
Jean ne doit pas	le faire	tout de suite
Mes frères peuvent	aller	maintenant
Il ne faut pas	sortir	à sept heures

Mit dieser Tabelle lassen sich 64 Sätze bilden! Mit der folgenden sogar 216!

Papa	prend	sa lettre
Il	regarde	son dictionnaire
Maman	lit	son livre
Elle	ferme	son roman
Mon frère	ouvre	son catalogue
Ma sœur	oublie	le journal

Solche Tabellen lassen wir auch durch Schülergruppen zusammenstellen; die Schüler besorgen das gern und merken gar nicht, dass sie beim Ausprobieren ausgiebig üben müssen.

Wer solche Reihungen durchspricht, erkennt intuitiv die verschiedenen Satzglieder und ihren Zusammenbau: er analysiert auf natürliche Weise, d. h. ohne die Satzeinheit zu zerstören.

Solche Geläufigkeitsübungen können nicht genug empfohlen werden. Sie schaffen das sogenannte Sprachgefühl, indem sie Auge, Ohr, Zunge und Hirn an bestimmte Satzpläne gewöhnen. Beim Aufstellen der Listen erleben die Schüler den Wert gemeinsamer Arbeit: was dem einen nicht einfällt, kommt dem andern in den Sinn. Zudem entsprechen solche Reihungen dem Analogie- und Nachahmungsbedürfnis des Kindes, wie die Abzählreime und Kinderlieder zur Genüge beweisen. Wenn eine fertige Liste an der Tafel (oder im Heft) steht, können die schwächsten Schüler darnach geläufig sprechen und gewinnen so neues Selbstvertrauen.

Beim Aufstellen der Geläufigkeitsübungen gilt der Grundsatz, dass das Einzuübende stillsteht, während das Bekannte wechselt. Dass das Einzuübende nicht (zu schnell) wechseln darf, zeigt sich in Konversationsstunden, die gerade durch ihre Vielfältigkeit keine Sprechgewohnheiten schaffen.

Solche Sprachmuster bilden also die Einleitung zu unserm *Cahier de phrases types*. Und wie sehen nun die Einträge zu den einzelnen Lektionen aus? Zum Beispiel so:

<i>Les repas</i>	<i>Die Mahlzeiten</i>
Le déjeuner est un repas	Frühstück
Notre dîner (m.) se compose de...	Mittagessen
Quand prenez-vous votre souper?	Nachtessen
Quelquefois j'oublie mon goûter	manchmal, Vesperbrot

Man sieht ohne weiteres, dass jeder dieser Sätze vielfältig abgewandelt werden kann. (Le dîner est un repas. Le souper...) Aber auch hier wollen wir den richtigen Grundsatz nicht zu Tode reiten. Lieber keinen Satz als einen gesuchten, unnatürlichen! Wer verbietet uns, ausser den Sätzen auch einzelne Wörter aufzuschreiben? Das tun wir vor allem, wenn es sich um wenig gebrauchte Wörter handelt, die gar nicht besonders eingeschliffen werden sollen.

Statt die Wörter und Sätze in ein Heft einzutragen, kann man sie auch auf Kärtchen schreiben. Wir wählen dazu das Format, das sich durch zweimaliges Falten einer hochgestellten Postkarte ergibt (A7 1/2). Auf die Rückseite der Kärtchen schreiben wir die Übersetzung. Dieses jedem Lehrer seit je bekannte Verfahren wurde (gemäss Bericht der «TAT» vom 22. Oktober 1953) sogar patentiert. Es heisst dort u. a.:

«Zur Erklärung des Spiels wird hier eine Schachtel mit drei nebeneinanderliegenden Abteilungen A, B und C angenommen, ferner Spieltäfelchen, deren eine Seite ein Wort der zu erlernenden Sprache und die andere die Übersetzung in die Muttersprache enthält. Das Spiel geht nun so vor sich: Der Schüler nimmt ein Täfelchen (aus der Abteilung A), sieht sich die Seite an, die gerade oben liegt, und muss ohne

langes Nachdenken sagen können, was auf der Rückseite steht, also die Übersetzung des Wortes angeben. Kann er das, so ist ihm das Wort bekannt, und das Täfelchen wird in die Ausschaltabteilung C gelegt. Muss er sich aber besinnen oder zeigt es sich bei der Kontrolle durch Umkehren des Täfelchens, dass er sich mit der Übersetzung geirrt hat, so kommt dieses Täfelchen in die Abteilung B, die Repetitionsabteilung.

Ist die Abteilung A leergespielt, so spielt der Schüler in gleicher Weise von der Repetitionsabteilung B nach A zurück, immer die Wörter, die er beherrscht, in die Abteilung C ausschaltend. Es wird so lange zwischen den Abteilungen A und B hin und her gespielt, bis alle Täfelchen in der Abteilung C liegen.

Hat der Schüler bei dieser ersten Spielrunde darauf geachtet, dass die Täfelchen immer mit der Vorderseite, also der Fremdsprache, nach oben in die Ausschaltabteilung C zu liegen kommen, so kann er jetzt die Schachtel umkehren, die frühere Abteilung A als Ausschaltabteilung C betrachten und das Spiel nochmals durchspielen, wobei er aber nun von der Fremdsprache in die Muttersprache zu übersetzen hat. Diesmal legt er die Täfelchen mit der Rückseite, der

Muttersprache, nach oben in die Ausschaltabteilung, um in einer dritten Spielrunde von der Muttersprache in die Fremdsprache zu übersetzen.»

Ein cahier de phrases types oder ein solches Satzbeispiel geben bedeutend mehr Arbeit als das übliche Vocabulaire. Selbstverständlich muss der Lehrer alle Einträge an die Tafel schreiben oder den Schülern vielfältig in die Hände geben. Zudem sollen die Hefte der Schüler durchgesehen werden. (Man darf dafür auf einige andere schriftliche Übungen verzichten.)

Für das Zusammenstellen der Sätze und Reihenübungen leistet dem Lehrer der 1953 neu aufgelegte «Reum» unschätzbare Dienste. (A. Reum, Petit Dictionnaire de style, remanié par H. Becker). Dieses Werk kann auch sonst dem Französischlehrer nicht genug empfohlen werden. Sehr wertvoll ist auch das hübsche Kinderlexikon «Mon premier Larousse». T. M.

Elementares Französisch

Die neuen Unterrichtswege für die Schulung in der französischen Muttersprache suchen in erster Linie die elementaren Kenntnisse in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, das sogenannte sprachliche Minimalprogramm, um das sich die späteren Erweiterungen anordnen lassen.

Die «Elemente» werden, entsprechend den Tendenzen der in französischen Sprachgebieten gepflegten experimentellen Psychologie und Pädagogik statistisch festgestellt. So haben z. B. Robert Dottrens und Dino Massarenti vor einigen Jahren schon ein *Vocabulaire fondamental du français* herausgegeben (Delachaux et Niestlé, Neuchâtel), in welchem auf Grund eines enormen Materials die Häufigkeiten der gebräuchlichsten französischen Wörter festgestellt wurden. In der Richtung dieser Arbeit liegt eine ganz neue Publikation vor, herausgegeben vom *Ministère de l'Éducation nationale* in Paris, *le Français élémentaire* bezeichnet, verfasst vom Centre National de Documentation pédagogique (29, rue d'Ulm, Paris 5^e).

Grundlage dieses Werkes bildete die phonographische Aufnahme von 163 Gesprächen, in denen 312 000 Wörter vorkamen. Daraus wurde die Frequenz der gesprochenen Sprache (le langage parlé) analysiert: Wörter, die 29mal oder mehr als 29mal vorkamen, wurden in die «Frequenzliste» aufgenommen. Diese Wörter bilden die «Kette» — das Wort in der Sprache des Webers gemeint — der Sprache, auch die «Form» genannt, oder Strukturbegriffe der Sprache. Diese kommen in fast jedem Gespräch vor, gleich welchen Gegenstand es beschlägt oder welcher Bildungsstufe die Sprecher angehören.

Die andern Wörter werden als *Bezeichnungswörter* (mots de signification) bezeichnet, oder auch als (*konkrete Begriffe*) (mots concrets). Um hier die am häufigsten verwendeten, die nötigsten, zu finden, wurden 16 Interessenskreise (centres d'intérêt) aufgestellt, wie z. B. der menschliche Leib, die Lebensmittel, Wohnung, Heizung und Beleuchtung usw.

Bei sehr vielen Schülern des ganzen Landes hat man dann durch Umfrage festgestellt, welche von den dazugehörigen 20 Worten (innerhalb jedes Kreises) sie als die nützlichsten, notwendigsten, wichtigsten bezeichnen. (Ähnliche Feststellungen werden auch in Genf und Neuchâtel zurzeit durchgeführt.)

So gelangt man zu den «Elementen» der Sprache, zu

dem, was der Schüler aus der Schule mindestens sicher mitnehmen und schriftlich beherrschen sollte.

Ebenfalls durch statistisches Verfahren wurden die nötigsten französischen *grammatikalischen Kenntnisse* herausgearbeitet. Dr. Roller, der ähnliche Untersuchungen in Genf schon lange durchführt, hat nun im «*Educateur*» (Nr. 4/1955 vom 29. Januar) am Beispiel der *Verben* herausgestellt, was aus den französischen Sprachuntersuchungen didaktisch für Gewinne zu holen sind. Diese Darstellung folgt hier. Sie kann für *unsere* fremdsprachlichen Französisch-Unterricht mindestens so nützlich sein wie für die Unterweisung in der Muttersprache in französischen Sprachgebieten. Sie gibt Hinweise auf Kenntnisse, die unerlässlich sind, aber auch nicht weniger wertvolle Empfehlungen, was ruhig den oberen Stufen vorbehalten bleiben kann.

Wenn die *französischen* Schulen im Sprachunterricht auf vieles verzichten — um das Elementare um so besser und sicherer zu lehren —, so können die dabei angewendeten Maßstäbe sicher auch in unserem Fremdsprachunterricht beachtet werden. **

Es folgt hier in der Originalsprache, was Dr. Roller (teils auf Grund eigener Zusammenstellungen und Bearbeitungen) zum Thema

DIE VERBEN UND IHRE KONJUGATION

zu sagen hat.

LES TEMPS

On enseignera le présent de l'indicatif, l'imparfait de l'indicatif, le passé composé, le futur simple, l'impératif présent, l'infinitif.

On n'enseignera pas (du moins dans les degrés inférieurs) le passé simple et le passé antérieur.

On introduira progressivement le plus-que-parfait et le futur antérieur.

On enseignera la formation du passé récent avec *venir de*: il vient d'arriver; celle du futur prochain avec *aller*: il va pleuvoir; on enseignera aussi l'expression de la durée avec *en train de*: il est en train de travailler.

Subjonctif. On n'enseignera le présent et le passé que dans certaines tournures limitées après les expressions *avant que, pour que, avoir peur que, il faut que, vouloir que*.

On n'enseignera ni l'imparfait, ni le plus-que-parfait du subjonctif.

Conditionnel. On enseignera le présent du conditionnel. On pourra enseigner la forme du *passé* du type: *j'aurais voulu*; mais on n'enseignera pas la forme du *passé* du type: *j'eusse voulu*.

On réservera à plus tard l'emploi du conditionnel comme futur par rapport au passé dans les subordonnées: *j'avais dit que je viendrais*.

Le participe passé

Le participe passé sera enseigné, notamment dans les temps composés et avec *être*: il est arrivé, il est blessé, il a été blessé dans un accident, cette maison est construite en pierres.

On n'enseignera pas, à ce degré, l'accord du participe passé avec *avoir*.

Le participe présent

On enseignera le *gérondif* avec *en*: il s'est blessé *en coupant* du bois.

Locutions verbales

Ces locutions jouent un grand rôle dans la langue. On enseignera: avoir mal, avoir froid, avoir sommeil, faire mal, etc.; il fait beau, il fait jour, il fait nuit, il fait chaud, il fait froid.

LES VERBES

«Le Français élémentaire» compte 276 verbes sur 1126 mots lexicaux, soit le 24,51 % de ces derniers. Cette proportion montre l'importance des verbes.

Voici la liste de ces 276 verbes.

Je les ai classés d'après le *verbe-type* auquel ils appartiennent et conformément à une classification que j'ai imaginée.

1. *Avoir*: avoir ¹⁾
2. *Être*
3. *Chanter*: aider, aimer, ajouter, allumer, amuser, apporter, arrêter, arriver, attacher, baisser, blesser, boucher, brûler, cacher, casser, chanter chasser, chauffer, chercher, commander, compter, continuer, coucher, couler, couper, coûter, creuser, cultiver, danser, déchirer, décider, décorer, déjeuner, demander, dépenser, dîner, discuter, donner, éclairer, écouter, écraser, embrasser, empêcher, emporter, enterrer, entourer, entrer, envelopper, étonner, expliquer, fermer, frapper, froter, fumer, garder, gêner, habiter, installer, intéresser, jouer, labourer, laisser, laver, louer, manquer, marcher, mêler, mesurer, monter, montrer, moquer (se), nommer, occuper, oser, parler, passer, pencher, penser, piocher, piquer, planter, pleurer, porter, pousser, préparer, présenter, presser, prêter, quitter, raconter, ramasser, raser (se), récolter, reculer, regarder, remarquer, remonter, remuer, rencontrer, rentrer, réparer, reposer (se), représenter, respirer, ressembler, rester, retourner, retrouver, rêver, rouler, saluer, sauter, sauver, sculpter, sembler, serrer, sonner, téléphoner, tirer, tomber, toucher, tourner, tousser, traverser, tricoter, tromper, trouver, tuer, vider, voler. (En tout 130 verbes.)
3. *Créer*: —
3. *Crier*: crier, étudier, plier, marier, oublier, photographe, télégraphier. (7)
3. *Gagner*: gagner, soigner
3. *Travailler*: débrouiller, déshabiller, habiller, (2)

¹⁾ En majuscules, les verbes-types et leur numéro d'ordre; en caractères maigres les verbes extraits du «Français élémentaire».

- mouiller, réveiller, tailler, travailler. (7)
4. *Mener*: amener, élever, emmener, enlever, promener, peser, semer. (7)
4. *Peler*: —
4. *Acheter*: acheter. (1)
5. *Jeter*: jeter. (1)
5. *Appeler*: appeler, rappeler. (2)
6. *Céder*: espérer, préférer, répéter, sécher. (4)
7. *Placer*: avancer, commencer, divorcer, effacer, forcer, lancer, recommencer, remplacer. (8)
8. *Dépecer*: —
9. *Rapiécer*: —
10. *Manger*: arranger, changer, charger, décharger, déranger, forger, juger, manquer, nager, obliger, ranger, voyager. (12)
11. *Protéger*: —
12. *Payer*: balayer, essayer, payer. (3)
13. *Nettoyer*: employer, nettoyer. (2)
14. *Envoyer*: envoyer. (1)
15. *Finir*: chosir, finir, démolir, grossir, guérir, maigrir, punir, remplir, réussir, salir. (10)
16. *Bénir*: —
17. *Hair*: —
18. *Aller*: aller. (1)
18. *S'en aller*: s'en aller. (1)
19. *Assaillir*: —
20. *Ouvrir*: couvrir-offrir, ouvrir. (3)
21. *Cueillir*: —
22. *Courir*: courir. (1)
23. *Mourir*: mourir. (1)
24. *Véir*: —
25. *Dormir*: dormir, endormir. (2)
26. *Sentir*: mentir, sentir, sortir. (3)
26. *Partir*: partir, repartir. (2)
27. *Servir*: servir. (1)
28. *Bouillir*: bouillir. (1)
29. *Acquérir*: —
30. *Tenir*: tenir. (1)
30. *Venir*: devenir, prévenir, revenir, venir. (4)
31. *Fuir*: —
32. *Asseoir*: asseoir. (1)
33. *Valoir*: valoir. (1)
34. *Prévaloir*: —
35. *Vouloir*: vouloir.
36. *Falloir*: falloir. (1)
- Remarque: on enseignera: *il faut, il ne faut pas*.
37. *Voir*: revoir, voir. (2)
38. *Prévoir*: —
39. *Pouvoir*: —
40. *Savoir*: savoir. (1)
41. *Recevoir*: apercevoir, recevoir. (2)
42. *Devoir*: devoir. (1)
43. *Mouvoir*: —
44. *Émouvoir*: —
44. *Pleuvoir*: pleuvoir (1)
45. *Pouvoir*: pouvoir. (1)
- Remarque: on enseignera *je peux*: on n'enseignera pas: *je puis*.
46. *Rire*: rire, sourire. (2)
47. *Lire*: lire. (1)
48. *Suffire*: —
49. *Dire*: dire. (1)
50. *Interdire*: —
51. *Maudire*: —
52. *Écrire*: écrire. (1)
53. *Distraire*: —
54. *Taire*: taire. (1)
55. *Plaire*: plaire. (1)
56. *Faire*: faire. (1)
- Remarque: on enseignera aussi ce verbe dans sa fonction d'auxiliaire: *faire venir, faire tomber*.
57. *Croire*: croire. (1)
58. *Boire*: boire. (1)
59. *Luire*: —
60. *Conduire*: conduire, construire, cuire, produire. (4)
61. *Conclure*: —
62. *Vaincre*: —
63. *Moudre*: —
64. *Coudre*: coudre. (1)
65. *Résoudre*: —
66. *Aboudre*: —
67. *Fendre*: attendre, défendre, descendre, entendre, fondre, pendre, rendre, répandre, tendre, vendre. (10)
67. *Tordre*: mordre, perdre. (2)
68. *Prendre*: apprendre, comprendre, prendre, reprendre. (4)
69. *Craindre*: plaindre. (1)
69. *Peindre*: peindre. (1)
69. *Joindre*: —
70. *Rompre*: —
71. *Naitre*: —
72. *Connaître*: connaître, paraître, reconnaître. (3)
73. *Croître*: —
74. *Décroître*: —
75. *Battre*: battre. (1)
76. *Mettre*: mettre, permettre, promettre, remettre. (4)
77. *Suivre*: suivre. (1)
78. *Vivre*: vivre. (1)

Lern- und Übungsdiktate

(Siehe SLZ Nr. 2/1955)

Es folgen hier einige weitere Übungsstücke über Rechtschreibung und Zeichensetzung, die in der letzten Sprachnummer nicht mehr Raum gefunden hatten.

In Klammern [] sind Varianten angegeben worden, wenn dasselbe Wort verschiedene richtige Schreibweisen hat.

Nach dem Diktat und der Korrektur den Text an die Tafel schreiben zu lassen und ihn satzweise zu analysieren, ist zu empfehlen. Regeln ergeben sich bei induktivem Vorgehen aus der Zergliederung von selbst. Ueberlegungen zu jenen Kommata, die von der sprachlichen Absicht abhängen und daher nicht nach

festen Regeln gesetzt werden, eignen sich gut, die Schüler erleben zu lassen, dass die Sprache vor allem ein Werkzeug ist, den Gedanken, die Idee, den Sachverhalt in Worte zu fassen.

Solche logisch-grammatikalischen Übungen beginnen die Schüler bald zu interessieren; sie dürfen aber nie bis zur Ermüdung, nicht bis zum Nachlassen der Aufmerksamkeit betrieben werden. Ein einziger Satz innerhalb einer Lektion ist oft ein vollkommen genügendes Pensum.

An einem See

Am untern Ende des Sees, wo der Fluss sich bildet, standen verwitterte Holzbaracken. Sie waren gegen das Wasser zu offen und mit langen Waschbrettern und Tischen versehen. In einem ummauerten grossen Herd brannte zuweilen ein Holzfeuer, und ein grosser kupferner Waschkessel dampfte. Frohgestimmte Wäscherinnen waren lebhaft in diesem Raume tätig. Das Seifen, Reiben, Spülen und Schwenken der Wäsche im reinen, weichen Seewasser war ihr nützlich Tun. Dann legten sie die ausgewrungenen Hemden, Leintücher, Überzüge usw. auf die Matte vor der Baracke an die Sonne und begossen die Stücke von Zeit zu Zeit mit einer Gartenspritze. So wurde die Wäsche gebleicht und schimmernd weiss. Dann legten die fleissigen Frauen das Lein- und Baumwollzeug zusammen und samt und sonders in grosse Körbe. Muntere Knaben, Fünf- oder Sechsklässler, kamen mit kleinen Handwägelchen und führten die Ware ins Dorf zurück, zugleich zur Kurzweil Fuhrmann und Pferde spielend.

In der Nähe des See-Endes, aber am andern Ufer, standen meist Fischer herum. Geduldig hielten sie ihre Angelruten über dem Wasser, blieben meist eine Weile am gleichen Ort, dann wechselten sie ihren Platz und ebenso häufig, je nach atmosphärischen Verhältnissen, der Witterung, der Tageszeit usw., den Köder. Die Forellen sind vorsichtig und nicht leicht zu täuschen. Oft geht tagelang keine an die Angel. Forellenfischen wird als eine spannende Kunst betrachtet. Sogar gelehrte Leute, Professoren und Doktoren, aber auch Staatsmänner, Kaufleute, Beamte und Handwerker betreiben sie als Sport zur Erholung. Es ist eine zeitraubende Beschäftigung und bringt wenig ein. Sie eignet sich daher für die Frei- und Ferienzeit.

Ein beachtenswerter Schülerwunsch

«Herr Lehrer», sagte ein Schüler letzthin, «könnten Sie uns nicht wieder einmal eines jener *Diktate* schreiben lassen, in denen so viele versteckte Schwierigkeiten enthalten sind, dass einem um die Deutschnote *angst und bange* werden könnte, obschon Sie glücklicherweise das Zeugnis nicht nach den Rechtschreibe-Fehlern der Lerndiktate richten. Es ist aber *interessant*, sicher zu wissen, wie man richtig schreibt. Nach jeder Übung ist man etwas besser dran.»

Warum sollte man einer solchen Anregung seitens eines Schülers nicht Folge leisten?

Er hatte das *Für und Wider* seines ganz und gar nicht üblichen Vorschlags wohl erwogen. Wohl wusste er, dass die meisten seiner *Kameraden* einen andern *Massstab* an diese Übungen legten als er. Zu seinem etwas abwegigen Appell an den Lehrer war er gekommen, weil er sich schon gelegentlich als Sportreporter hatte betätigen können und ein ansehnliches Taschengeld dafür erhalten hatte.

Wohl sind Zeitungen dankbar, wenn sie Berichte bekommen, die aus voller Sachkenntnis geschrieben wurden. Aber wenn einer z. B. auch die Spielregeln kennt und den Ablauf eines Wettkampfes richtig verfolgen kann, so hat er doch mit der schriftlichen Darstellung redlich zu kämpfen, sobald es ans Berichten geht.

Das *mindeste*, das man dabei beherrschen sollte, ist die Orthographie. Man empfiehlt sich nicht gut bei den Zeitungen, wenn man auf diesem Gebiete grobe Schnitzer macht. Wichtiger ist allerdings die Fähigkeit, den Sachverhalt richtig und zugleich anschaulich darzustellen, so dass eine Einsendung von *vielen* gerne gelesen wird.

Verwegener Mutwille

Was euch jetzt diktiert wird, ist vielleicht nicht interessant, aber es dient der Übung in der Rechtschreibung [Orthographie] und Zeichensetzung [Interpunktion]. Passt also gut auf!

Der Text handelt von einem jener Ereignisse, die heutzutage leider öfters vorkommen. Von einem Velounfall ist nämlich die Rede. Ein schlanker, sehniger und gewandter Bursche nahm ohne Erlaubnis seinem Kameraden das Fahrrad weg. Er schwang sich behend in den Sattel und fuhr, ohne zu bremsen, eine steile Strasse hinunter. Infolge der immer mehr zunehmenden Schnelligkeit verlor er die Herrschaft über das Fahrzeug. Das fiel vielen Leuten auf. Sie standen auf dem Gehweg [Trottoir] still, gespannt wartend, wie die rasende Fahrt ausgehen werde. Wie erwartet, gab es ein Unglück. In einer Kehre prallte der Velofahrer an einem glücklicherweise langsam aufwärts fahrenden Lastwagen [Camion] auf. Beinahe wurde der Jüngling unter die Räder geschleudert. Das wäre todbringend [tödlich] gewesen. Immerhin brach er den rechten Oberarm, verrenkte den linken Fuss, erlitt gefährliche Rippenquetschungen und blutende Schürfwunden im Gesicht.

Am Velo blieb nichts mehr ganz.

Im Unfallwagen führte die Polizei den totenbleichen [todbleichen], ohnmächtigen Burschen ins Spital. Dort muss er nun für sein unvorsichtiges, unbedachtes, ja tollkühnes Tun lange leiden. **

Ein Leseheft über den Vierwaldstättersee

Dieses Bändchen von Albert Jetter und Eugen Nef über den Vierwaldstättersee ist soeben als zehnte Veröffentlichung der Hochwächter-Bücherei erschienen*) und eröffnet die Reihe «Wir wandern durch Land und Leben». Geschickt zusammengestellte Leseproben aus Werken von E. Eschmann, A. Haller, A. Lätt, C. Lauber, W. Leemann, M. Lienert, K. Müller, J. Reinhart, J. Zoller und M. Schmid ergeben ein eindruckliches Mosaik des landschaftlich-geschichtlichen

*) «Der Vierwaldstättersee», Verlag Haupt (Bern). 72 S. Fr. 3.70 (Klassenpreis Fr. 2.50).

Kernstückes unserer Heimat. Die prägnanten Texte werden durch prachtvolle Landschaftsbilder und Gemäldereproduktionen aufs trefflichste ergänzt. So rundet sich Wort und Bild zum nachhaltigen Erlebnis. Gleich zu Beginn wird der Leser mit dem See und einigen Uferorten vertraut. Der Bürgenstock als «Zeuge menschlicher Schicksale» lässt bei Nidwaldens Vergangenheit verweilen. Die Reise führt zunächst nach Luzern, der «weitbekanntesten Stadt am See». Das Dichtwort erschliesst die einzigartige Lage, einige markante Ereignisse vergangener Tage und führt den Wanderer zum tieferen Verständnis dreier Sehenswürdigkeiten. Vom zerklüfteten

Pilatusberg werden seltsame Geschichten erzählt. Dass die Aussicht der Rigi gepriesen und die erste Zahnradbahn gewürdigt werden, erstaunt wohl niemand. Der Rossberg bei Goldau gibt sein schreckliches Geheimnis preis. Die Fahrt zum Urnersee bietet Gelegenheit, historische Gedenkstätten zu würdigen und die Urgewalt eines Föhnsturmes zu schildern. In klarer Gliederung werden die folgerichtig zur Bundesgründung hindrängenden Ereignisse dargestellt. Das auch in drucktechnischer Hinsicht ansprechende Heft kann jeder Lehrperson, die sich um lebendige Gestaltung des Heimatkundeunterrichtes bemüht, bestens empfohlen werden. Ein 16seitiger Kommentar für die Hand des Lehrers erleichtert Lektionsvorbereitung und Texteführung recht wesentlich. Zur Abbildung, die auf der Titelseite dieses Heftes wiedergegeben ist, finden sich darin die folgenden Arbeitsanweisungen:

See, Ebene und Berg finden sich auf kleinem Raume

1. Beschreibe die Landschaft Seite 11! Stelle mit der Vogelschaukarte die Namen der Orte fest!
2. Pause die Uferlinie des Sees auf ein Pergamentblatt durch! Gib an, wo sie dem Bergfuss, wo aber der Ebene entlang folgt!
3. Berichte von der engsten Stelle am See und der Verbindung darüber!
4. Beschreibe die Lage von Stansstad! Denke über Vor- und Nachteile nach!
5. Suche den Schnitzturm am See! Er wurde lange Zeit vor dem Kampfe am Morgarten gebaut. Er stand hinter einer dreifachen Palisadenreihe im See. Am Ufer folgte dazu noch ein Doppelwall mit Wassergräben. Für die Einfahrt in den Alpachersee blieb nur eine schmale Lücke offen.
6. Zeige auf Bild und Vogelschaukarte, wo diese Sperre stand und nach welchen Tälern sie den Zugang abschloss!
7. Später diente der Turm als Warenlager für die Klosterleute zu Engelberg. Denke in diesem Zusammenhang über den Namen nach!
8. Auf einer alten Fünfermarke war Stansstad mit dem Schnitzturm dargestellt. Sammle diese Marke, ebenso andere mit Landschaftsbildern aus der Schweiz!
9. Betrachte ein Bild des Schnitzturmes und modelliere ihn mit Lehm nach!
Stelle im Sandkasten die Pfahlreihe mit dem Turm und dem Walle dar!
10. Zeichne das Wappen von Stansstad! Schneide die Teile aus farbigem Papier aus und klebe sie auf ein Transparent!
11. Beschreibe die Lage von Hergiswil und vergleiche sie mit derjenigen von Stansstad!
12. Die Ebene, auf der Stansstad steht, war ursprünglich See. Erkläre, wie die Ebene entstand! Suche auf der Vogelschaukarte den Fluss und verfolge seinen Lauf!
13. Suche auf Bild und Vogelschaukarte die Ebene von Alpnachstad! Auch dort reichte der See weiter gegen die Berge hin. Suche auf der Schülerkarte die Namen der Flüsse, die dort mit ihrem Geschiebe Schwemmland bildeten!
14. Bringe die Namen Alpnachstad, Stansstad in Beziehung mit der Lage von Alpnach und Stans!
15. Zur Römerzeit stand Alpinicum (Alpnach) am See. Hier endete die Heerstrasse vom Brünig her. Der Weiterweg führte auf dem Schiffe durch die See-Enge in den Kreuztrichter und dann nach Cossiniacum (Küssnacht). Von hier aus erreichte man auf der Römerstrasse die Militärstation Vindonissa. Verfolge diesen Weg auf der Schülerkarte!

16. Verfolge den Lauf der Strasse von Hergiswil gegen Alpnach! Vergleiche auf der Vogelschaukarte die Führung von Bahn und Strasse!
17. Beschreibe den Lopper! Berichte von Gefahren für die Strasse! Denke über den Wert des Waldes nach!
18. Überlege, was für Folgen Steinschläge für die Strasse und den Verkehr bedeuten! Nenne Abwehrmassnahmen! Denke über eine Lösung nach, mit der die Gefahr für die Strasse ganz behoben wäre!
19. Stelle den See, die Ebenen und den Lopper im Sandkasten dar!
20. Lies im Buch Seite 14: Opferbereitschaft für die Heimat!
21. Lies aus der Schulbibliothek Sagen von Lindwürmern und stelle Ähnlichkeiten oder Unterschiede mit der Sage vom Drachenried fest!
22. Berichte über die Lage des Hotels im Vordergrund des Bildes! Denke über die Anlage der Zufahrtswege nach!
23. Schreibe aus dem Fahrplan die Schiffskurse heraus, die in Richtung Alpnach und Luzern verkehren!
24. Stelle die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Bahn nach Stans zusammen!
H. F.

Interkantonale Kommission zur Schaffung von Schulwandbildern für den biblischen Unterricht

Am 29. Dezember 1954 konstituierte sich in Basel unter dem Vorsitz von Herrn E. Baumann die interkantonale Kommission zur Schaffung von Schulwandbildern für den biblischen Unterricht. Vorläufige Kommissionsmitglieder sind Delegierte verschiedener kantonalen Erziehungs- und evangelischer Kirchendirektionen: Herr Pfr. E. Haffter (Aarau), Herr Pfr. K. Scheitlin (Zürich), Herr Pf. Feldges (Oberbipp-Bern), Herr J. Hartmann, Lehrer (Scherzlingen-Thurgau), Herr G. Matt, Lehrer (Birsfelden-Basel-land), Herr Dr. J. Brauchlin, Schulinspektor (Glarus), Herr H. Stricker, Missionar (Basel, Schweiz. evang. Schulverein), Herr Pfr. W. Neidhart, Herr H. Fürst, Zeichenlehrer, Fr. P. Frei, Lehrerin (Basel, als Mitglieder der baselstädtischen Kommission).

Entsprechende Vorarbeiten waren von Basel aus schon seit dem Jahre 1953 intensiv geführt worden. Zum Studium des ganzen Fragenkomplexes war eine baselstädtische Kommission eingesetzt. Sie stellte durch Umfragen ein allgemeines Bedürfnis fest, ausländisches Bildermaterial, das den künstlerischen Anforderungen vielfach nicht mehr genügt, durch solches schweizerischer Prägung zu ersetzen. Dieses Bestreben erhielt eine wesentliche Förderung durch die Feststellung, dass in anderen Kantonen unser Bemühen als dringlich begrüsst wurde. So fand der Vorschlag zur Schaffung von Schulwandbildern für den biblischen Unterricht bei den massgebenden Organen kantonalen Kirchen- und Erziehungsdirektionen von Anfang an fast vorbehaltlose Zustimmung. Grundsätzliche Ablehnung erfuhr er einzig in Schaffhausen. Die vorgebrachten Bedenken würdigen wir voll, hoffen aber, durch den Beweis unserer Bilder sie zu zerstreuen.

Anfänglich dachte man an eine Koordinierung unserer Bemühungen mit denjenigen anderer, schon bestehender Institutionen. Dieser Weg führte aber zu keinem Ziel. Differiert unsere Zielsetzung doch zu sehr von der anderer Bildererscheinungen. Unser Anliegen besteht darin, Bildkunst zu schaffen, die auf das Bedürfnis und die Auffassungskraft des Kindes in seinen verschiedenen Entwick-

lungsstufen voll Rücksicht nimmt. Bilder in möglichst vollkommener Gestaltung, die aber dem Kinde zugänglich sind. Viele Bilder, die vom künstlerischen Standpunkt aus dem Erwachsenen zusagen, erfüllen in ihrer Ansprechbarkeit unsere Forderung nicht. Die Lösung der Aufgabe ist nicht so einfach, dass sie in der Reproduktion von bestehenden Bildern gefunden werden kann. Sie erfordert etwas mehr. Auch hier gilt der Leitsatz: Für die Jugend ist nur das Beste gut genug.

Auch ein Vorhaben, unser Bilderwerk im Rahmen des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes erscheinen zu lassen, erwies sich als völlig undurchführbar.

Mit aller Deutlichkeit drängten daher die Voraussetzungen zur Bildung einer eigenen Organisation, welche auf breiter Basis die interessierten Kreise und Organe zur Zusammenarbeit umfasst. Verständnissvolle Zusammenarbeit bietet alleinige Gewähr für weitgehendste Berücksichtigung der verschiedenartigen Auffassungen und Forderungen. Dazu ist es wünschbar, dass die Ausführung des Planes mit der tatkräftigen Unterstützung der beteiligten Instanzen rechnen darf.

Zur ersten Arbeitstagung in Basel konnte nun bereits ein fertiger Arbeitsplan als Diskussionsgrundlage vorgelegt werden. Zeitraubende Vorbesprechungen in einem Niemandsland erübrigten sich. Die vorliegenden Vorschläge konnten ohne Verzug durchberaten werden. Der ganze Fragenkomplex um die Schaffung eines biblischen Bilderwerkes ist äusserst weitschichtig und heikel. Er verlangte eine gründliche Abklärung aller berechtigten Einwände. In voller Verantwortung wurden die verschiedenen Gesichtspunkte über die Verwendung von Bildern im biblischen Unterricht, Art der Bilder, Gefahr der Einprägung einseitiger, bildmässiger Eindrücke und damit Verfälschung des Sinnes der biblischen Geschichte, wenn nicht gar eine nicht anerkennbare Profanierung oder Mystifizierung in der Uebersetzung biblischen Geschehens in die Bildsprache, grundlegend erörtert. Das Ergebnis zeigte sich in einer erfreulichen Einmütigkeit. In allen Punkten herrschte volles Einvernehmen. Der Vorschlag, ein Bilderwerk in Analogie zum vorbildlichen Schweizerischen Schulwandbilderwerk zu schaffen, wurde gutgeheissen. Wir standen im Vorteil, wertvolle Erfahrungen mit dem letztgenannten Bilderwerk als Ratschlag für unser Planen übernehmen zu können. Auch an dieser Stelle sei Hrn. Dr. M. Simmen, den wir als erfahrenen Kenner der Schulwandbilderangelegenheiten mehrfach um Auskunft ersuchten, für seine praktischen Hinweise der Dank ausgesprochen.

Vorerst wurden in Aussicht genommen:

1. Bilder geographischer-archäologischer Natur auf Grund wissenschaftlicher Forschung, in authentischer Wiedergabe;
2. Bilder von hochwertigem, künstlerischem Charakter, welche die biblische Geschichte zu einem Erlebnisakt werden lassen;
3. Reproduktionen bestehender Kunstwerke sollen berücksichtigt werden, sofern sie den gestellten Anforderungen genügen.

In jährlichen Bildfolgen sollen jeweils vier Bilder in originaltreuem Vielfarbindruck, im Format 654 mal 900 mm reproduziert werden. Dem Fassungsvermögen der verschiedenen Altersstufen soll durch entsprechende Motivwahl Rechnung getragen werden. Für die stoffliche und methodische Auswertung im Unterricht werden für die Hand des Lehrers Kommentare geschaffen.

Die Gestaltung der Bilder erfolgt nach genau vorbestimmten Bildbeschreibungen. Diese ergeben sich aus den thematischen, fachlichen und methodischen Forderungen

des Unterrichts. Derartige Wegleitungen entsprechen einem ausdrücklichen Wunsch der Künstlerschaft. Vermitteln sie doch eine gegenständliche Schau des Bildinhaltes und bedeuten eine wesentliche Arbeitserleichterung.

Die Künstler unterwerfen sich daher vorbehaltlos diesen Anforderungen. Als erste Bildfolge ist vorgesehen:

1. *Israel in Aegypten*;
2. *Gottesdienst im salomonischen Tempel*;
3. *Paulus in Lystra*;
4. *Seesturm vor Malta*.

Das Verlagsrecht geht an den Verleger des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes, an die Firma *E. Ingold & Cie.* in Herzogenbuchsee. Ein entsprechendes Verlagsabkommen steht vor dem Abschluss. Zur Erlangung geeigneter Bildentwürfe werden alljährlich wiederkehrende Wettbewerbe unter schweizerischen Künstlern veranstaltet. Eine Anzahl namhafter Künstler hat bereits ihre Mitarbeit zugesagt. Die Jurierung der eingereichten Entwürfe erfolgt durch eine paritätische Kommission, bestehend aus Künstlern und Kommissionsmitgliedern. Zur Honorierung der Künstler ist die Zuwendung von öffentlichen Mitteln erforderlich. Eine Auftragserteilung darf daher erst erfolgen, wenn die Künstlerhonorare gesichert sind. Wir hoffen, bis im Frühjahr diese finanzielle Vorbedingung regeln zu können. Der Preis der Bilder dürfte sich demjenigen des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes angleichen.

Unser Arbeitsprogramm ist damit in wesentlichen Strichen vorgezeichnet. Eine Idee ist lanciert. Ihre Verwirklichung ist nun Aufgabe. Eine Verpflichtung, die wir kaum allein zu tragen vermögen. Wir würden es deshalb ausserordentlich begrüßen, dürften wir Anregungen, Vorschläge, Themen zur Bildgestaltung usw. entgegennehmen. Alle Einsendungen sind zu richten an den Vorsitzenden, *E. Baumann*, Thannerstrasse 70, Basel. Wir hoffen zuversichtlich auf die Unterstützung und das Interesse interessierter Kreise und erstreben eine fruchtbare Zusammenarbeit kirchlicher und staatlicher Organe, um dem biblischen Unterricht ein einwandfreies Bilderwerk zur Verfügung stellen zu können, das gleichzeitig die Jugend mit dem Kunstschaffen einheimischer Künstler vertraut macht.

E. B.

† Ernst Frei, Zürich

Am 27. Dezember ist Ernst Frei, Lehrer an der Primar- und an der Gewerbeschule, in Zürich gestorben.

Einem Leben, das trotz seiner 67 Jahre noch voll ungebrochener Schaffenskraft war, hat ein Herzschlag ein unerwartetes und damit für Angehörige und Freunde umso schmerzlicheres Ende bereitet.

Fast 50 Jahre lang unterrichtete Ernst Frei in Zürich an der Volksschule. Es war ein wesentliches Merkmal an der Art des Verstorbenen, dass sein Pflichtgefühl ihn immer dorthin drängte, wo besonders schwierige Aufgaben zu lösen waren. So führte er in der letzten Zeit fast ausnahmslos Abschlussklassen. Eine besondere Freude bereitete es ihm, an der Gewerbeschule junge Menschen aus der Westschweiz und aus dem Tessin in die deutsche Sprache einzuführen. Aus dieser Tätigkeit heraus entstand ein vierbändiges Unterrichtswerk, welches dieser Mann, der sich nichts leicht machte, von Auflage zu Auflage immer wieder überarbeitete.

Das Wesentliche seines Berufes lag für Ernst Frei in der Begegnung mit dem Menschen. Verständnis, grosszügiger Einsatz seiner Freizeit und weitgehendes

Verständnis für die soziale Struktur seines Schulkreises ermöglichten es ihm, auch in scheinbar ausweglosen Fällen noch eine Lösung zu finden. Die strenge Autorität, die er in der Schulstube aufrechterhielt, war eine bewusste Vorbereitung auf die Disziplin des Lebens. Was Ernst Frei für seine Schüler tat, ging immer weit über seine Pflicht hinaus. So liess er es sich nie nehmen, für sie selber die Lehrstelle zu suchen. Die Lehrmeister schätzten diese «Stellenvermittlung», wussten sie doch, dass er ihnen nie jemanden empfohlen hätte, der für den betreffenden Beruf nicht geeignet gewesen wäre.

Dieses Leben hatte, als es so plötzlich abbrach, nichts Ungelöstes oder Unausgereiftes mehr, sondern war in Güte und Pflichterfüllung bereits in sich vollendet. Von der Persönlichkeit Ernst Freis ging eine innere Heiterkeit aus. Er überschaute das Leben in seiner ganzen Weite. Sein feines Gefühl schied die Spreue streng vom Weizen, doch sein Urteil blieb gütig und aufbauend. Er war stets ganz für die anderen da, und vielen hat sein Rat den Weg gewiesen.

Die Trauerfeier, zu der sich eine sehr zahlreiche Gemeinde eingefunden hatte, fand am 30. Dezember im Krematorium statt. Die Abdankung wurde von Pfarrer Hitz gehalten. Anschliessend fand ein ehemaliger Schüler Worte der Dankbarkeit für Ernst Frei. Sie entsprachen in ihrer Einfachheit der unpathetischen Art dieses lieben und begabten Erziehers. *L/B*

† Walter Steiner, Emmenbrücke

Ein Schlaganfall raffte in der zweiten Dezemberwoche einen treuen Freund des Schweizerischen Lehrervereins dahin. Er verfocht in Wort und Tat unentwegt die Ziele unserer Berufsorganisation.

Walter Steiner wurde am 24. September 1891 in der luzernischen Gemeinde Buchs geboren. Als er 6 Jahre zählte, siedelte die 14 Kinder umfassende Familie in die Heimatgemeinde Emmen über. Sein Vater übernahm hier eine Primarklasse. Der aufgeweckte Junge erwarb in der Folge am Lehrerseminar in Hitzkirch das Lehrdiplom, worauf er sechs Jahre lang eine Lehrstelle in Neuenkirch verwaltete. In der Zeit des ersten Weltkrieges wählte ihn die Heimatgemeinde an die Primarschule. Daneben war er auch Lehrer und langjähriger Sekretär an der Gewerbeschule in Gerliswil. Mitten aus vorbildlicher beruflicher Pflichterfüllung ereilte ihn der Tod.

Walter Steiner war ein Freund der Jugend, der liebevoll, gerecht und konsequent unterrichtete. Gewissenhafte Vorbereitung und natürliches Lehrgeschick waren die Grundpfeiler des von Eltern, Schülern und Behörden anerkannten Lehrerfolgs. Ohne sich einer bestimmten Methode zu verschreiben, erfüllte er die wesentlichen Forderungen neuzeitlicher Erziehungsbestrebungen. Der pädagogische Grundsatz Chr. G. Salzmanns, dass der Erzieher von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge den Grund zuerst bei sich selbst zu suchen habe, war dem Verstorbenen Leitmotiv. Die Kollegen schätzten sein offenes, leutseliges und begeisterungsfähiges Wesen. Das Geschick der engeren und grösseren Heimat lag ihm sehr am Herzen, nie scheute er ein offenes Wort, wenn es galt, gegen Unrecht und Missstände anzukämpfen. Mit Stolz erinnerte er gelegentlich seine Freunde an einen Ahnen, der zur Zeit des Bauernkrieges seine Auflehnung gegen den aristokratischen Machtanspruch auf dem Schafott büssen musste.

Die Sektion Luzern des SLV gedenkt in Dankbarkeit und Ehrfurcht des vielseitigen und uneigennütigen Wirkens dieses treuen Mitgliedes. Walter Steiner gehörte unter dem Präsidium Josef Wismer dem Vorstande an. Später vertrieb er mit vollem Einsatz jahrzehntelang den Lehrerkalender, wobei ihn seine edle, treubesorgte Gemahlin tatkräftig unterstützte. Der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung liess er Jahr für Jahr einen ansehnlichen persönlichen Beitrag zukommen. Als Vertrauensmann der Sektion in seinem Schulkreise warb er viele



neue Mitglieder. Selbst als ihn seine sorgebedürftige Gesundheit zum Ausscheiden aus den meisten Ämtern gezwungen hatte, erlahmte die Anteilnahme an den Problemen und am Ausbau der Berufsorganisationen nie. — Ehre dem Andenken dieses wertvollen Menschen und selbstlosen Erziehers! *bf*

Mitteilung der Redaktion

Eine Bitte

Die Nummern 1—3 der SLZ dieses Jahres sind restlos ausgegangen, und viele Nachbestellungen von Abonnenten, die den ganzen Jahrgang beisammen haben wollten, können nicht ausgeführt werden.

Nun gibt es andererseits Empfänger der SLZ, die das Blatt erst nach Ablauf des Monats Januar abbestellten und indessen die erten Nummern (gratis) erhalten haben. Sollte diesen Kollegen die hier eingerückte Bitte auf direktem oder indirektem Wege zur Kenntnis gelangen, so wäre ihnen die Administration und die Redaktion sehr dankbar, wenn sie die unentgeltlich bezogenen Nummern baldigst zurücksenden würden. Adresse: Administration der SLZ, Fachschriftenverlag, Postfach Zürich 1.

Die erwähnte Stelle wäre auch dankbar für die Nummern 1—3 des Jahresanfanges, die von solchen Bezüglern zur Verfügung gestellt würden, die das Blatt nicht aufbewahren.

Rousseau und Pestalozzi

Im Aufsatz «Waren Rousseau und Pestalozzi Schwärmer einer empfindsamen Zeit?» im letzten Heft der SLZ sind zwei Druckfehler stehen geblieben. Der Autor legt Wert darauf, sie zu korrigieren. Es sollte heissen:

S. 163, rechte Spalte, 2. Absatz: anstatt «nun», «wer sich *nur*».

S. 164, letzter Absatz: nach «Möglichkeit» kein Komma.

9. Internationaler Kunstkongress

Internationaler Kongress für Erziehung und Unterricht in Zeichnen und bildender Kunst vom 8.—13. August 1955 in Lund (Schweden)

In Verbindung mit dem internationalen Kongress für Zeichnen und bildende Kunst wird traditionsgemäss eine internationale Ausstellung veranstaltet, an der sich auch die Schweiz beteiligen wird. Diese Ausstellung wird über den derzeitigen Stand und die Bestrebungen auf diesen Unterrichtsgebieten in den beteiligten Kulturstaaten orientieren.

Die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer (GSZ) hat die Aufgabe übernommen, das schweizerische Ausstellungsgut zu sammeln und zu einer alle Schulstufen umfassenden Schau zu ordnen.

Der Vorstand der GSZ richtet deshalb an die verehrten Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen die Bitte, gute Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Gewünscht werden Klassenarbeiten und Gemeinschaftsarbeiten.

Wir bitten alle Mitarbeiter, die folgende Wegleitung genau zu berücksichtigen.

1. Thema, Format und Technik der Arbeiten ist freigestellt. Passepartouts sind nicht notwendig. Plastische Arbeiten können leider nicht ausgestellt werden.
2. Jede einzelne Arbeit soll auf der Rückseite folgende Angaben in Blockschrift tragen (Reihenfolge): Name des Schülers / Alter, Klasse / Schule, Schultyp / Wohnort / Name des Lehrers / Thema / Arbeitszeit. Gemeinschaftsarbeiten tragen die Namen der beteiligten Schüler.
3. Jeder Klassen- oder Gemeinschaftsarbeit soll auf einem Blatt A4 eine kurze Zusammenfassung folgender Angaben beiliegen: Thema / Technik / Anzahl der Blätter / Schule / Klasse / Lektionsziel / eventuelle Vorarbeiten / Arbeitsfolge / Arbeitszeit / Adresse des Lehrers.
4. Jeder Klassen- oder Gemeinschaftsarbeit ist die gewünschte Rücksendeadresse beizulegen.

Die Auswahl und die Zusammenstellung der Ausstellung wird einer vom Vorstand der GSZ gewählten Kommission übertragen. Die Arbeiten werden wenn möglich im Verlaufe dieses Jahres zurückgesandt. Alle Beiträge sind zu adressieren: Internationale Zeichenausstellung, H. Ess, Kantonales Oberseminar, Gloriast. 7, Zürich 6.

Einsendetermin: 19. März 1955.

Im Auftrag des Vorstandes der GSZ
H. Ess.

Kurse

Das Programm des «Cours du Séminaire» der Universität Neuchâtel ist erschienen: *Français moderne*: 12. April bis 9. Juli.

Der «Cours de vacances de langue et littérature françaises» dauert vom 11. Juli bis 13. August.

Internationale Arbeitstagungen für Lehrer und Lehrerinnen

unter der Leitung von Dr. C. Gattegno, Professor an der Universität London.

9.—16. April 1955 in Bellano (Comersee), Italien, Hotel «All'Orrido». *Thema*: Praktische Psychologie, Charakter, Temperament, Milieu; Probleme der Selbstbesinnung. *Kurskosten*: Lire 14 500.— = zirka Schw. Fr. 100.— (mit Unterkunft und drei Mahlzeiten) plus Einschreibgebühr.

17.—30. Juli 1955 in The Burn Glenesk Brechin (Angus), Schottland (Ostküste). *Thema*: From National to International and Human Education. Neben den Vorträgen und Diskussionen ist Gelegenheit zum Malen, Fischen und zu Spaziergängen. *Kurskosten*: £ 19.10.0. = zirka Schw. Fr. 240.— alles inbegriffen

(Unterkunft in Einer- und Doppelzimmern, Mahlzeiten und Exkursionen in die «Highlands»), plus Einschreibgebühr.

Auskunft und detaillierte Programme für die Kurse bei Fr. E. Brandenberg, Kapellenstrasse 21, Bern.

Frühjahrs-Skikurs

veranstaltet vom Lehrerturnverband des Kantons St.Gallen.

Als Teilnehmer werden aufgenommen: Lehrerinnen und Lehrer (auch mit erwachsenen Angehörigen) aller Kantone.

Standquartier: Alte Parsennhütte (2205 m) Davos.

Zeit: Sonntag, 17. April bis Freitag, 22. April 1955.

Kursprogramm: Technische Ausbildung (Unterricht in Fähigkeitsklassen); Touren im Parsenngebiet, Referate, Singen, Unterhaltung.

Kurskosten: 5 Tage Pension, Heizung, Service, Organisation und Leitung Fr. 70.—.

Anmeldung: Interessenten, welche die Anfangsgründe des Skilaufs beherrschen, melden sich bis spätestens 25. März 1955 bei Paul Züst, Lehrer, Lehnstrasse 23, St. Gallen.

Schulfunk Erstes Datum jeweiligen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag: 14.30—15.00 Uhr.

23. Febr./2. März: STADTLUFT MACHT FREI! Geschichtliches Hörspiel von Christian Lerch, Bern, über die Schicksale des Eigenmannes Hänsli Käch. Es sollte kein Lehrer der 5. oder 6. Klasse versäumen, dieses Spiel des erfolgreichen Verfassers geschichtlicher Hörspiele zu empfangen. (Ab 5. Schuljahr.)

28. Febr./11. März: KLANGFARBEN DER MUSIKINSTRUMENTE, eine musikalische Schulfunkstunde von Heinz Wehrli, Zürich, für Schüler ab 7. Schuljahr.

(Schluss des redaktionellen Teils)

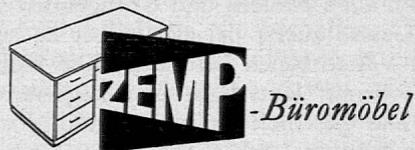
Warum

wollen Sie ausländische Physikapparate anschaffen, wenn Sie doch dieselben ebensogut in der bekannten Schweizer Qualitätsausführung bei der Firma Utz AG. in Bern beziehen können? Kennen Sie übrigens die Utz-Universal-Physikaufbau-Apparate?

Besonders bei beschränkten Krediten hat der Käufer die Möglichkeit, durch sukzessive Anschaffung von Zusatzelementen im Verlaufe der Zeit komplette Apparate zu erwerben. Und dazu sind die Preise erst noch sehr günstig angesetzt, trotzdem es sich um solide Qualitätsarbeit handelt! Verlangen Sie nähere Angaben durch die Firma Utz AG., Engehaldenstrasse 18, Bern, Telephon (031) 2 77 06, oder besuchen Sie die ständige Ausstellung in Bern.

Freudigeres Schaffen

durch



Lieferant der Lehrerpulte und Schultische

Robert Zemp & Co. AG.

Möbelfabrik - Emmenbrücke - Tel. 041 5 35 41

18jähriger, französischer Student, der fließend Deutsch spricht, sucht für seinen Kuraufenthalt in den Schweizerbergen billige

Pension

evtl. in Familie. Ein kleiner Verdienst durch Nachhilfestunden wäre ihm angenehm.
Freddie Coquart, 6bis rue Gounod, Saint-Cloud (Seine)

77

Wegen Neumöblierung einiger Schulzimmer sind günstig abzugeben auf Frühjahr 1955

ca. 25-30 noch gut erhaltene hölzerne

81

Schulbänke

zweiteilig, Sitz fest, Tisch mit durchgehender oder zweiteiliger Klappe. Grösse für Ober- und Mittelstufe. Interessenten wenden sich schriftlich an

Schulpflege Gebenstorf (AG).

In schön gelegenen, gut eingerichteten **Landgasthof** kann vom 7. August 1955 an eine

OFA 3512 R

Ferienkolonie

64

von bis 50 Teilnehmern Aufnahme und Verpflegung finden. Interessenten wenden sich an den Präsidenten der Ferienkoloniekommision, Herrn **H. Sutermeister**, Stadtrat, Zofingen.

Ferien in Lausanne

Vom 10. Juli bis 14. August steht unser Haus leer. Wer mietet es, und zu welchem Preis? 5 Zimmer, 5 Betten, Garten, Aussicht.

74

R. Bronsil, Pierrefleur 14, Lausanne

Ferienkolonien

In schönster Lage im Toggenburg, 1050 m, 89

Bauernhaus

renoviert mit allen feuerpolizeilichen Sicherungen, für ca. 25 Personen, zu vermieten. Dauermieter bevorzugt.

Offerten an **Kundt senior**, Elgg (ZH) P 1703 W

Günstig zu verkaufen ein **Mikroskop**
Offerten unter Chiffre SL 75 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Zu verkaufen 83

Ferienheim

im Berner Oberland, 1000 m ü. M., 30 Betten, eigene Schlittschuhbahn, ca. 200 a Land und Wald, eben, mit Inventar. Rasch entschlossene Interessenten erhalten nähere Auskunft: P 20525 On

Angehrn P., Treuhandbureau, Olten, Aarburgerstrasse

Offene Lehrstelle

An der Bündner Kantonsschule in Chur wird eine 90

Lehrstelle für Deutsch

zu freier Bewerbung ausgeschrieben. Ausweis über Studien in allg. Geschichte ist evtl. erwünscht.

Verlangt wird abgeschlossene akademische Ausbildung. Gehalt: das gesetzliche plus Teuerungszulagen bei maximal 30 Unterrichtsstunden in der Woche. Antritt auf Beginn des Schuljahres 1955/56, anfangs September 1955. Der Beitritt zur Pensionskasse der kant. Beamten und Angestellten ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Ausweis über Studiengang, Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind unter Beilage eines kurzen Lebensabrisse mit genauen persönlichen Angaben und Zeugnissen über Leumund und Gesundheit bis 15. März 1955 an das unterzeichnete Departement zu richten. Persönliche Vorstellung hat nur auf Einladung zu erfolgen. P 607-8 Ch

Chur, den 14. Februar 1955.

Das Erziehungsdepartement
T h e u s

Stellenausschreibung

An der Realschule Thayngen (SH) wird auf den Beginn des Schuljahres 1955/56 eine

Lehrstelle

provisorisch für zwei Jahre neu geschaffen. Die Bewerber, die eine Parallele an der 1. Realklasse zu führen haben, müssen in der Lage sein, in den sprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern zu unterrichten. Eventuell ist eine Fächer- teilung mit den andern Klassen möglich. Der Real- lehrer ist kantonaler Beamter und bezieht eine Besol- dung inkl. Teuerungszulage von Fr. 9115.— bis Fr. 12 191.— (je nach Dienstalter). Die Kinderzulage be- trägt pro Jahr und Kind Fr. 240.—; die Gemeindezu- lage jährlich Fr. 170.— bis Fr. 1360.—. 87

Die Anmeldung ist mit Lebenslauf, Studien- und Lehr- ausweisen sowie mit einem ärztlichen Zeugnis bis zum 12. März 1955 an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einzusenden.

Schaffhausen, den 15. Februar 1955.

Kantonale Erziehungsdirektion.

Gesucht per Mitte April 1955 tüchtiger

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung in ost- schweizerisches Externat.

Bewerbungen mit Ausweisen unter Chiffre SL 86 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Post- fach Zürich 1.

Zu baldigem Eintritt suchen wir eine 82

Kochberaterin

für den Besuch der Abonnenten, Haltung von Koch- vorträgen und Ladenservice. Anforderungen: Fach- diplom einer Haushaltschule, gute Allgemeinbildung und wenn möglich praktische Erfahrungen als Kunden- beraterin. Handschriftliche Offerten sind unter Beilage von Zeugnisabschriften und Photo, mit Angabe der Gehaltsansprüche zu richten an die Direktion des Elektrizitätswerkes der Stadt Luzern. P 32271 Lz

Zur Leitung, evtl. zur Uebernahme einer Alpinen Pri- vatschule mit Internat wird ein

Lehrer-Ehepaar

gesucht.

Anmeldungen unter Chiffre SL 78 Z an die Administra- tion der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Schulgemeinde Steinegg b/Appenzell

Zufolge Berufung des bisherigen Inhabers an die Sekundarschule Appenzell suchen wir auf den 15. April 1955 für die Oberschule eine männliche katholische

Lehrkraft

Gehalt gemäss Besoldungsverordnung vom 29. November 1954, nebst den einschlägigen Zulagen. Organistendienst ist nicht erforderlich. 76

Anmeldungen mit Referenzen sind zu richten an den Schulrat, Tel. (071) 8 72 58, wo jede weitere Auskunft erteilt wird.

Der Ortsschulrat.

Die Taubstummen-Anstalt Riehen und Schule für Sprachgebrechliche sucht auf Ende April 1955 79

einen Lehrer (Lehrerin)

Bewerber, die Freude haben, Knaben auch neben der Schule zu betreuen, mögen sich melden bei der Leitung der Taubstummen-Anstalt Riehen und Schule für Sprachgebrechliche, Inzlingerstrasse 51, Riehen/Basel.

P 3271 Q

Gesucht zu möglichst baldigem Eintritt 85

Sekundarlehrer

math.-naturw. Richtung. — Bewerbungen mit üblichen Angaben und Photos sind zu richten an Knabeninstitut Mayenfels, Pratteln (BL), Tel. (061) 6 02 09.

Stellenausschreibung

Infolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin ist die Stelle als

Vorsteherin oder Vorsteher

der Frauenarbeitsschule Bern

auf 1. Oktober 1955, evtl. 1. April 1956 oder nach Vereinbarung neu zu besetzen. 84

Anforderungen: Persönlichkeit mit hinreichender pädagogischer und beruflicher oder akademischer Ausbildung, Erfahrung und Gewandtheit im Verkehr mit Behörden, Berufsverbänden und Privaten; organisatorische Fähigkeiten, Verständnis für Verwaltungsaufgaben und Vertrautheit mit frauengewerblichen Berufen. Unterrichtserfahrung erwünscht.

Besoldung: Zur Zeit nach Klasse 4 der Besoldungsordnung der Stadt Bern, plus Teuerungszulagen gemäss den gegenwärtigen behördlichen Beschlüssen. Altersversicherung, Anrechnung der bisherigen Tätigkeit.

Der handschriftlichen Anmeldung sind beizulegen: Eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges, der bisherigen Tätigkeit, Zeugnisse, Studienausweise, Diplome, Referenzenliste.

Anmeldungen sind bis 30. April 1955 zu richten an den Präsidenten der Frauenarbeitsschule Bern, Herrn Dr. Georges Bärswyl, Fürsprecher, Passage von Werdt, Bern, der auch auf Anfragen Auskunft erteilt. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Bern, den 15. Februar 1955.

Der Vorstand des Gemeinnützigen Vereins
der Stadt Bern

OFA 2514 B

Internationales Knabeninstitut MONTANA ZUGERBERG

Auf Frühjahr 1955 sind folgende Lehrstellen neu zu besetzen: 54

Deutsch

für fremdsprachige Schüler

Beherrschung des Französischen sowie Kenntnisse in Englisch, Italienisch und Spanisch erwünscht;

Biologie und Geographie

in der Schweizer Sektion (Maturitätsstufe)

Kandidaten mit Befähigung zum Unterricht in Mathematik, evtl. Sport, erhalten den Vorzug.

Bewerbungen (mit Lebenslauf, Photo, Zeugnisabschriften und Angabe des Gehaltsanspruchs) sind bis spätestens 12. März 1955 der Direktion des Instituts einzureichen.

Primarschule Neftenbach

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist die

Lehrstelle

an der 7. und 8. Klasse neu zu besetzen. 66
Die freiwillige Gemeindegeldzulage beträgt Fr. 1000.— bis Fr. 2000.— zuzüglich Teuerungszulage nach dem Ansatz des Staatspersonals, gegenwärtig 19%; für Ledige ohne Unterstützungspflicht Fr. 300.— weniger. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise, Zeugnisse und des Stundenplanes bis 5. März 1955 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Theodor Peter, Riedt-Neftenbach, zu richten.

Die Gemeindegeldzulage.

An den **STADTSCHULEN VON MURTEN** sind auf Beginn des Schuljahres 1955/56 (26. 4. 1955) folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 **Sekundarlehrer**
sprachlich-historischer Richtung, mit Italienisch,

1 **Sekundarlehrer**
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung,

1 **Primarlehrer**
für die Mittelstufe.

Einer der drei Stelleninhaber muss befähigt sein, den Gesangsunterricht an der Sekundarschule mit sechs Wochenstunden zu erteilen. Zu diesem Zwecke muss er das Mittelschullehrerdiplom für Gesang besitzen.

Pflichtstundenzahl: 30 pro Woche.
Muttersprache: deutsch; Konfession: protestantisch.

Besoldungen:

Sekundarlehrer: Fr. 11 215.— bis Fr. 13 027 + Sozialzulagen für Verheiratete (Haushalt Fr. 561.—, pro Kind Fr. 404.—);

Primarlehrer: Fr. 8806.— bis Fr. 10 408.— + Sozialzulagen für Verheiratete (Haushalt Fr. 561.—, pro Kind Fr. 404.—).

Die Gesangstunden werden pro Wochenstunde mit Fr. 361.— honoriert, wenn sie nebenamtlich erteilt werden. Erfüllt ein Primarlehrer die diesbezügliche Bedingung, fallen sie in sein Pflichtpensum von 30 Wochenstunden, und er wird voll als Sekundarlehrer besoldet.

Die Stelleninhaber sind verpflichtet, an Sozialwerken der Schule mitzuarbeiten.

Nebenamtlich und nicht als öffentliche Funktion sind in Murten auch zu besetzen die Stellen eines Leiters des Männerchors und des Frauenchors, des Organisten an der reformierten Stadtkirche und des Dirigenten der Stadtmusik. Es mögen sich deshalb auch Bewerber melden, die ausser der lehrämtlichen Tätigkeit sich für

die eine oder andere dieser Sparten interessieren. Anmeldungen mit Zeugnissen und Curriculum vitae sind an die Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg in Freiburg bis 1. März 1955 zu richten. 68

Realschule Waldenburg

An der Realschule Waldenburg ist die 88

Stelle eines Lehrers

der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachrichtung zu besetzen. Der betreffende Lehrer hat auch Unterricht in Freihandzeichnen zu erteilen.

Besoldung: Fr. 6500.— bis Fr. 9100.— plus Teuerungszulagen (z. Zt. 67%). **Pensionsverhältnisse** sind geregelt. Interessenten wollen ihre Anmeldung unter Beilage der Studienausweise und eines Berichtes über die bisherige Lehrtätigkeit sowie eines Arztezeugnisses bis 7. März 1955 der Realschulpflege Waldenburg, Dr. med. R. Straumann, Präsident, in Waldenburg, einreichen.

Liestal, den 14. Februar 1955.

Erziehungsdirektion.

Auf Beginn des Schuljahres 1955/56 ist an der Primarschule in Aesch (Baselland) eine

Lehrstelle für die Unterstufe

(1. und 2. Schuljahr)

zu besetzen. 80

Anmeldungen von weiblichen Lehrkräften sind mit Lebenslauf, Abschluss-Zeugnis und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit bis 10. März 1955 an die Primarschulpflege Aesch (Baselland) zu richten.

Die Besoldungsverhältnisse und der Beitritt zur Pensionskasse sind gesetzlich geregelt.

Primarschulpflege Aesch (BL).

SCHWEIZER JOURNAL

Aus dem Inhalt des Februarheftes

Basel - Ein Querschnitt — Vorwort von Regierungsratspräsident Dr. P. Zschokke — Was ist Basel? — Basler Fastnacht — Die chemische Industrie — Basler Leckerli — Tiere in Basel — Basler Museen — Basel und der Rhein — Wer regiert Basel — Die Basler Industrie — Basler Mundart und Humor — Kleinbasel - Grossbasel — Basler Kuriositätenmosaik — Basel - aus Zürich gesehen — Basler im Ausland — Lokalpoeten

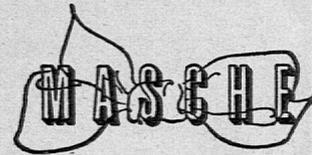
Erhältlich an allen Kiosken

AG. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI ZÜRICH

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch Frau G. M. Burgunder,
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal OFA 6514 B



die modische Zeitschrift
für die elegante Dame!

Gewiß sein, dass dünneres, flüssigeres Blut besser zirkuliert Zirkulan

Erfolg gegen: Arterienverkalkung, hoher Blutdruck, Schwindelgefühl, Herzklopfen, Kopfweg, Wallungen, Wechseljahresbeschwerden, Krampfadern, Knoten, Müdigkeit, Schwellungen, Stauungen, Hämorrhoiden, Einschlafen der Gliedmassen. **KUR** Fr. 20.55, kleine KUR 11.20, Originalfl. 4.95, erhältlich bei Ihrem Apotheker und Drogeristen.

Skihaus Arflina

Fideriser Heuberge, 2050 m ü. M. (westlich Parsenn)

Sehr günstig für Ferien und Skilager, niedrige Preise und doch gut. Schneesicher bis Ende April, Skischule. — Nähere Auskunft und Prospekte durch den Inhaber: OFA 633 D

A. Rominger, Tel. (081) 5 43 04



In der Ukraine kaut man statt Kaugummi Sonnenblumenkerne. Aus Sonnenblumenöl kalter Pressung, Kokosfett und Olivenöl entsteht unser

Nussella

Koch- und Backfett

J. Kläsi, Nuxo-Werk AG., Rapperswil

1853 - 1953

Hundert Jahre

Anspruchsvolle Kunden

freuen uns sehr, denn sie fordern von ihrer Aussteuer gerade das, was wir ihnen mit unseren in eigener Werkstatt hergestellten Modellen bieten können: aparte Formen, schönstes Holz und handwerkliche Qualität.

MÖBELFABRIK

SCHWARZ

ZÜRICH HALLWYLSTRASSE 11-19
ST. GALLEN OBERER GRABEN 42

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV

jährlich

Schweiz

Fr. 14.—

Ausland

Fr. 18.—

halbjährlich

" 7.50

" 9.50

Für Nichtmitglieder

jährlich

" 17.—

" 22.—

halbjährlich

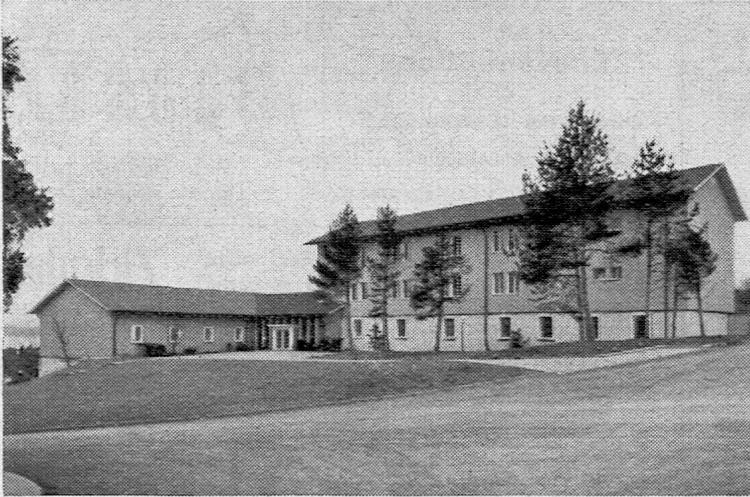
" 9.—

" 12.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinstellung, zum Beispiel: 1/2 Seite Fr. 10.50, 1/4 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratenannahme: Administration der Schweizerischen Lehrerverz. Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1 • Telephone (051) 23 77 44.



Das neue Sekundarschulhaus Wädenswil

Projekt und Bauleitung: K. Flatz Architekt SIA Zürich

Pläne für alle Eisenbetonkonstruktionen und für die Fundamente,
sowie statische Berechnungen:

Dipl. Ing. Adolf Meier, Ingenieurbureau, Wädenswil

Projektierung der Sanitär- und der
Heizungs-Installationen:

Herm. Meier, dipl. Ing. ETH, Ingenieurbureau, Zürich 1

Bahnhofquai 15
Tel. 23 19 48

Als im Jahre 1947 die Gemeindebehörden der Bürgerschaft eine Aufstellung über öffentliche Bauvorhaben der nahen Zukunft unterbreiteten, wurde ihr Programm da und dort angezweifelt. Nicht überall war die Erkenntnis durchgedrungen, dass eine aufstrebende, wachsende Gemeinde Einrichtungen mit der Zeit verbessern oder ersetzen muss, die sie sich vor Jahren und Jahrzehnten unter ganz anderen Bedingungen und Verhältnissen zugelegt hatte. Man durfte das aber dem skeptischen Bürger durchaus nicht verargen, gab es doch selbst der Behörde nahestehende Leute, die zu jener Zeit nicht daran glaubten, dass die Entwicklung uns beispielsweise schon wenige Jahre darauf zur Planung und zum Bau eines *neuen Sekundarschulhauses* zwingen würde.

Und heute stehen wir vor dem gelungenen Werk! Einmütig ist das Urteil aller, dass wir im *Sekundarschulhausbau Fuhr* eine weitere öffentliche Baute besitzen, die der Gemeinde zur besonderen Zierde gereicht.

Wohl geraten ist aber nicht nur das Bauwerk, sondern auch die Werkarbeit von allen denen, die mit der Vorbereitung, Planung und Ausführung zu tun hatten. Das gilt nicht zuletzt für die Tätigkeit der Baukommission, die unter dem guten Stern einer verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen Abgeordneten des Gemeinderates und der Sekundarschulpflege stand, also von Vertretern zweier selbständiger Gemeinden. Dieses Zusammenwirken der beiden autonomen Körperschaften ergab sich aus dem Umstände, dass die Politische Gemeinde das Baugelände zur Ver-

fügung stellte und schon beim alten Sekundarschulhaus Eigentümerin war, besonders aber aus der Ueberlegung, dass es im Allgemeininteresse liegt, wenn derartige Bauten im Rahmen der Gesamtgemeinde von den beteiligten Behörden im grossen Zusammenhang gemeinsam erwogen, geplant und ausgeführt werden. Die schöne Einheit der Schulanlage Fuhr und des neuen Rotweges ist ein eindeutiges Merkmal dieses erfreulichen, aber auch notwendigen Zusammenspiels. Wir können uns in der öffentlichen Tätigkeit nichts besseres wünschen, als dass die verschiedenen Gemeindegebilde und Gemeindebehörden innerhalb des Gemeindeganzes auch in Zukunft so zusammenspannen, wie dies hier der Fall war.

Die Kommission für den Sekundarschulhausbau hat ihre eigentliche Arbeit mit der am 24. April 1954 in einem behördlichen Akt erfolgten Uebergabe des neuen Hauses an die Sekundarschule praktisch beendigt.

Von nun an wird es nach dem zwischen der Politischen Gemeinde und der Sekundarschulgemeinde abgeschlossenen Mietvertrag dankbare Aufgabe der Sekundarschulpflege sein, den schönen Bau auf der prächtigen Aussichtsterrasse der Fuhr zu betreiben, zum Wohl der gediegenen Anlage, zum Wohl der Schule und damit zum Wohle der Allgemeinheit. Möge im neuen Hause ein so guter Geist walten wie im alten, und mögen darin auch stets Lehrkräfte wirken, denen es ernstes Bedürfnis ist, unsern Buben und Maitli nicht nur Schulwissen zu vermitteln, sondern sie zu erziehen zu guten Bürgern und Bürgerinnen.

Die nachstehenden Inserenten haben als Lieferanten oder durch Ausführung von Arbeiten zum gelungenen Werk ihr Bestes beigetragen

*Platz-Beläge und
Zufahrtsstrassen durch*

CELLERE & Co. ZÜRICH

Eggbühlstrasse 26 Telefon 46 52 87

*Parkettarbeiten im Singsaal, Lehrer- und Materialzimmer,
Hobelwerkstätte, Abwartwohnung*

ausgeführt durch das Fachgeschäft

Walter Eng Männedorf

Telephon 92 94 34



Licht Kraft Telephon

- Elektrische Installationen
- Moderne Beleuchtungs-Anlagen

ELEKTRIZITÄTWERKE DES KANTONS ZÜRICH



-Oelbrenner im Schulhaus

vollautomatisch

sauber

betriebsicher

Feuerungsbau AG., Zürich 26, Telephon 27 12 17

Ferrari & Co.

Hoch- und Tiefbau

Wädenswil

gegründet 1888

Ausführung der Eisenbeton- und Maurerarbeiten
für den Haupttrakt

HUCO AG Münchwilen (TG)

Leuchten- und Metallindustrie

Beleuchtungskörper in modernen Formen für alle Verwendungs-zwecke

Beratung und Projektarbeit unverbindlich und kostenfrei

Paul Kappeler Zürich Utoquai 43

Telephon 051/347077

Abwasser-Reinigungsanlagen

Beton-Oeltanks, Silos

Gebr. Gisler + A. Fussenegger — Wädenswil

Zugerstrasse 49 Telephon 95 63 29



Boden- und Wandbeläge — Klinkerbeläge (Haupt- und Zwischentrakt) — Baukeramik — Stiftmosaik — Venezianisches Glasmosaik — Kostenlose Beratung

W. Leuener, Bau-Ing.

Bauunternehmung

Wädenswil

Südost-Trakt

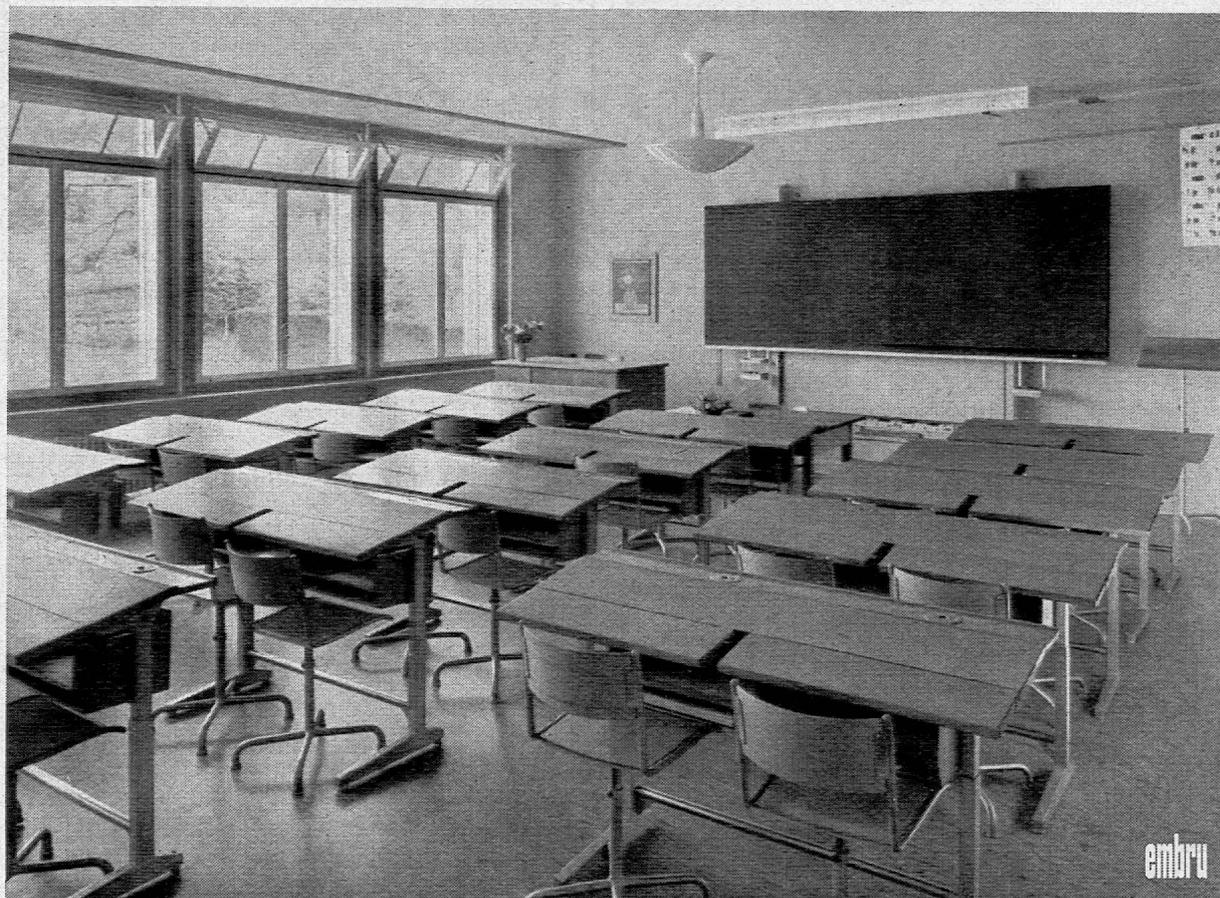
J. MÜLLER BÄCH am Zürichsee

Kunststeinfabrik

Seestrasse

Tel. 96 00 34

Lieferung der Kunststeinfenster-Einfassungen



Klassenzimmer mit in der Höhe verstellbarem Embru-Schulmobiliar im neuen Sekundarschulhaus Wädenswil

Schenkerstoren

Spezialfabrik für
sämtliche Beschattungsanlagen

Lamellenstoren - Stoffstoren - Dunkelstoren

Storenfabrik Emil Schenker AG - Schönenwerd

Filialen in:

Zürich - Basel - Bern - Luzern - Lausanne - Lugano

CARL TRÜB HORGEN

Gartenbau Telefon 92 41 07

projektiert und baut

Gärten und Sportanlagen

Edwin Vogt

Grünastrasse 30
Telephon 95 68 57

Eugen Grüninger

Hoffnungsweg 15
Telephon 95 67 59

MALERWERKSTÄTTEN WÄDENSWIL

SCHOLL & CO.

empfiehlt sich für

AUTOREISEN und TRANSPORTE

Wädenswil Tel. 95 67 27 Richterswil

Ernst Weiss Au

Metallbau

bei Wädenswil
Steinackerstrasse

Telephon 95 73 46

Ausführung von Schlosserarbeiten

W. Schulthess Wädenswil

Gartenbau

Telephon 95 69 58

Beratung Entwurf und Planung

Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen
Spenglerei



STROMLIEFERUNGS- APPARATE und SCHALTAFELN

für Naturkundezimmer

Geeignete Stromquelle für den Anschau-
ungsunterricht in der Elektrizitätslehre

Normalisierte, im Verzeichnis physikalischer
Apparate des Schweiz. Lehrervereins auf-
geführte, tragbare Universalgeräte

SIEMENS

ELEKTRIZITÄT SERZEUGNISSE AG

Zürich / Lausanne



Werkstätte für Blinde und
Gebrechliche Zürich-Oerlikon
Telephon: 46 86 69

Gemeinnützige Genossenschaft zur Arbeits-
beschaffung für Blinde und Gebrechliche

Für Schulen empfehlen wir besonders:

Gummimatten und Bürstenmatten (Brosse), Turnschuh-
körbe, Papierkörbe, Bodenwischer la Rosshaar, Mada-
gaskar oder Kokos sowie Schrupper, Fegbürsten, Hand-
waschbürsten, usw. in allen gebräuchlichen Grössen.

Für Kindergärten offerieren wir:

Puppenwagen mit oder ohne Inhalt in schöner Ausfüh-
rung in verschiedenen Grössen und Preislagen.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL

49. JAHRGANG · NUMMER 3/4 / 18. FEBRUAR 1955

Zürch. Kant. Lehrerverein

Jahresbericht 1954

I. Mitgliederbestand

31. Dezember 1954

(In Klammern: Bestand am 31. Dezember 1953)

Sektion	Zahlende Mitglieder	Pensionierte	Total	Zu- oder Abnahme
Zürich	1047 (1001)	298 (280)	1345 (1281)	+ 64
Affoltern	67 (61)	13 (11)	80 (72)	+ 8
Horgen	200 (195)	60 (57)	260 (252)	+ 8
Meilen	163 (141)	37 (36)	200 (177)	+ 23
Hinwil	149 (142)	38 (37)	187 (179)	+ 8
Uster	129 (122)	14 (15)	143 (137)	+ 6
Pfäffikon	81 (74)	15 (14)	96 (88)	+ 8
Winterthur	346 (307)	89 (80)	435 (387)	+ 48
Andelfingen	73 (72)	11 (11)	84 (83)	+ 1
Bülach	133 (116)	13 (12)	146 (128)	+ 18
Dielsdorf	65 (61)	15 (15)	80 (76)	+ 4
Total	2453 (2292)	603 (568)	3056 (2860)	+196
Pendente Fälle			14 (16)	- 2
			3070 (2876)	+194

Todesfälle: 11 Austritte: 16 Neueintritte: 194

Im Berichtsjahr zählten wir 194 Neueintritte. Wenn es auch 40 weniger als im Vorjahr sind, so ist es immer noch eine stattliche Zahl. Von den Sektionen wurden 73 neue Mitglieder geworben, während die übrigen 121 durch den Orientierungsabend des ZKLV zum Eintritt gewonnen werden konnten. So weisen dieses Jahr die Sektionen beträchtlich weniger Eintritte auf als letztes Jahr. Eine der wichtigsten Aufgaben aller Bezirkssektionen ist es aber, sich der Mitgliederwerbung mit vollem Einsatz zu widmen. Hoffen wir, dies geschehe im neuen Jahr wieder in allen Sektionen, denn in vielen Gemeinden und vor allem in der Stadt Zürich gibt es immer noch zu viele Kolleginnen und Kollegen, die nicht Mitglied des ZKLV sind.

Orientierungsabende für Oberseminaristen

Der Kantonalvorstand sah schon seit einiger Zeit mit etwelcher Besorgnis, wie viele unserer jüngsten Kolleginnen und Kollegen gar nicht oder erst nach mühsamer Werbung dem ZKLV als Mitglieder beitraten. Er beschloss daher, für die Werbung unserer jüngsten Kolleginnen und Kollegen neue Wege zu suchen und veranstaltete erstmals am 5. Februar 1954 einen Orientierungs- und Unterhaltungsabend für Oberseminaristen (Pädagogischer Beobachter Nr. 5, 1954).

Im ersten Teil berichteten anhand konkreter Fälle J. Baur, Präsident des ZKLV, Ad. Suter, Quästor des SLV und A. Müller, Präsident des Lehrervereins der Stadt Zürich, eindrucklich über die für die gesamte Lehrerschaft notwendige Arbeit unserer Lehrerorganisation. Nach einem kleinen Imbiss folgte der Unterhaltungsteil, dessen Programm von Zürcher Lehrern und Ober-

seminaristen bestritten wurde. Die ganze Veranstaltung war ein Erfolg. 124 Oberseminaristen traten nach abgelegter Prüfung in den ZKLV ein, so dass der Kantonalvorstand diese Veranstaltung jährlich wiederholen wird.

Allerdings erwies sich der Zeitpunkt im Februar als ungünstig, da dann die Oberseminaristen schon stark durch Prüfungsarbeiten in Anspruch genommen sind. So wurde für den neuen Jahrgang des Oberseminars dieser Orientierungsabend schon im Herbst des Berichtsjahres durchgeführt. Hiezu wurden die Absolventen des kantonalen Oberseminars, des Oberseminars Unterstrass und des Umschulungskurses für Sekundarlehrer eingeladen. Dank der Unterstützung durch beide Seminarleitenden, Herr Direktor W. Guyer vom Kantonalen Oberseminar und Herr Direktor K. Zeller vom Evangelischen Seminar Unterstrass, erschienen die Oberseminaristen beinahe vollzählig.

Es orientierten Hans Egg, Präsident des Schweizerischen Lehrervereins, Dir. W. Zulliger vom Seminar Küsnacht, Präsident der Kantonalen Schulsynode und J. Baur, Präsident des ZKLV, über die Aufgaben unserer freien und gesetzlichen Lehrerorganisationen. Im Unterhaltungsteil führten Kolleginnen und Kollegen aus Schlieren Nummern aus einem Cabaret auf, das sie selber geschaffen hatten, um durch öffentliche Vorführungen desselben die Mittel zur Gründung eines Fonds für die Durchführung von Schülerskilagern zu erhalten. Vor allem dieser zweite Teil war ein glänzender Erfolg und zeigte, auf welcher «moderne» Art Lehrer in der Gemeinde sich für unsere Jugend einsetzen können. Auch dieser zweite Orientierungsabend dürfte seinen Zweck erfüllt und unseren zukünftigen Kolleginnen und Kollegen ein eindruckliches Bild über Zweck und Arbeit unserer Lehrerorganisation vermittelt haben.

Dieser neue Weg der Mitgliederwerbung wird unseren Sektionen einen beträchtlichen Teil zukünftiger Werbearbeit abnehmen. Um so mehr müssen sie sich heute um all diejenigen Kolleginnen und Kollegen bemühen, die unserem kantonalen Berufsverband noch abseits stehen.

II. Vorstände der Sektionen und Delegierte

Im Berichtsjahr wurden die Funktionäre des ZKLV wieder für eine neue vierjährige Amtsdauer (1954—58) gewählt. Allen Zurückgetretenen sei auch an dieser Stelle der herzliche Dank für ihre dem Verein geleistete treue Arbeit ausgesprochen, und ebenso gebührt all denjenigen Dank, die in unserer Organisation neu ein Amt übernommen haben (siehe Pädagogischer Beobachter Nr. 11, 1954).

Mutationen

Sektion Zürich: Rücktritt des Präsidenten: Arnold Müller, PL, Zürich-Uto, zufolge seiner Wahl zum Sekretär des Schulamtes der Stadt Zürich.

Neuer Präsident: Hans Frei, PL, Zürich-Zürichberg.

III. Delegiertenversammlung (DV)

Am 22. Mai 1954 trat die ordentliche Delegiertenversammlung im Auditorium Maximum der Universität Zürich zusammen. (PB Nr. 7/8, 10 und 11, 1954.) Sie erledigte die ordentlichen Geschäfte: Protokoll, Jahresbericht, Rechnung 1953, Voranschlag 1954, Festsetzung des Jahresbeitrages 1954, Wahlen für die Amtsdauer 1954—58, und dann nahm sie Stellung zur Frage: Zuteilung der Sechstklässler in die drei Schulen der Oberstufe im Hinblick auf die Reorganisation der Oberstufe (siehe Abschnitt: Reorganisation der Oberstufe).

Es musste zu keiner ausserordentlichen Delegiertenversammlung eingeladen werden.

IV. Generalversammlung (GV)

Keine.

V. Präsidentenkonferenz (PK)

Im Berichtsjahr trat die Präsidentenkonferenz dreimal zusammen. Am 13. März nahm sie den Bericht des Kantonalvorstandes über die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer entgegen und liess sich orientieren über: Besoldung und Entschädigung bei Betriebsunfall, Wahl zusätzlicher Delegierter, Geschäfte der ordentlichen Delegiertenversammlung 1954 und Anfragen von Präsidenten der Bezirkssektionen (PB Nr. 7/8, 1954).

Am 8. Mai sprach sie sich über die Geschäfte der ordentlichen Delegiertenversammlung aus (PB Nr. 13, 1954), und am 11. Dezember standen folgende Geschäfte zur Diskussion: Besoldungsfragen, Versicherungsfragen, Reorganisation der Oberstufe, Mitgliederwerbung (PB Nr. 3/4, 1955).

J. B.

Zürch. Kant. Lehrerverein

Präsidentenkonferenz
vom 11. Dezember 1954,
im Hotel «Krone», Zürich-Unterstrass

Protokoll

Es sind alle Sektionspräsidenten und der Kantonalvorstand mit Ausnahme von E. Ernst, welcher entschuldigt fehlt, anwesend.

Geschäfte:

1. Protokoll; 2. Mitteilungen; 3. Besoldungsfragen; 4. Versicherungsfragen; 5. Reorganisation der Oberstufe; 6. Mitgliederwerbung.

1. *Das Protokoll* der Präsidentenkonferenz vom 8. Mai, erschienen im Pädagogischen Beobachter vom 10. September 1954, wird genehmigt und verdankt.

2. *Mitteilungen*. Präsident J. Baur orientiert die Konferenz über:

a) *Das Kantonale Wahlgesetz*. Eine erste Vorlage des Regierungsrates an den Kantonsrat wollte für Gemeinden von mehr als 10000 Einwohnern die Möglichkeit schaffen, die Bestätigungswahl der Lehrer an der Volksschule durch die Schulbehörden vornehmen zu lassen. Der ZKLV setzte sich dagegen mit Erfolg zur Wehr. Die nunmehr vom Kantonsrat in erster Lesung durchberatene Vorlage behält die Volkswahl bei. Der Wahlmodus erfährt insofern eine Änderung, als auf den mit den Namen der zu wählenden Lehrkräfte vorgedruckten Stimmzetteln die ablehnende Stimme durch Streichung des Namens erfolgen muss. Die Einführung der stillen Wahl für die Lehrer wurde durch die grosse Mehrheit des Rates abgelehnt.

b) *Das Postulat Bräm* betreffend die *Lehrerbildung* wurde vom Kantonsrat auf Antrag des Regierungsrates abgelehnt. Durch largere Interpretation der betreffenden Paragraphen des Lehrerbildungsgesetzes konnte dem Wunsche der Leitung des Unterseminars Unterstrass Rechnung getragen werden, den Beginn des Pädagogikunterrichtes in die dritte Klasse des Seminars vorzulegen. Damit wurden die Forderungen des Postulates gegenstandslos.

c) Als Nachfolger in der Leitung des Pestalozzianums in Zürich für Herrn Prof. Stettbacher wurde Kollege Hans Wymann, SL in Zürich, gewählt.

3. *Besoldungsfragen*. Der Vorsitzende ruft in Erinnerung, dass mit Wirkung ab 1. April 1954 die Teuerungszulagen auf der Grundbesoldung von 17% auf 19% erhöht worden ist. Damit wurden 169,85 Indexpunkte ausgeglichen. Die Teuerung ist aber inzwischen weiter angestiegen und hat im November 172,9 Punkte erreicht. Die vorgesehene Erhöhung der Teuerungszulage beim Bundespersonal wird einen Ausgleich bis auf 173 Punkte bringen. Fest steht, dass das Personal im Kanton Zürich im zu Ende gehenden Jahr einen Reallohnverlust von rund 1% erfahren musste. — Neue Wege beschreitet nun der Stadtrat von Zürich, welcher auf eine Forderung des Personals auf Anpassung der Teuerungszulagen an die Lebenskosten, die Stabilisierung der Besoldungen bei einem Indexstand von 173 Punkten vornehmen will. (Siehe Veröffentlichung der Eingabe der städtischen Personalverbände und der Vorlage des Stadtrates im Pädagogischen Beobachter vom 17. Dezember 1954.) Die neue, im Maximum auf 125% der jetzigen Grundbesoldung erhöhte Besoldung, wird voll versichert. Eine entsprechende Garantieverpflichtung, welche in den Versicherungsbestimmungen enthalten ist, verpflichtet die Stadt zur Übernahme des entstehenden versicherungstechnischen Defizites. Im Gegensatz dazu müssen solche Defizite bei der BVK durch Prämien erhöhungen oder Leistungsreduktionen getragen werden. Die Limitierung der freiwilligen Gemeindezulage durch das Lehrerbesoldungsgesetz vom 1. Juli 1948 schliesst nun die Primarlehrerschaft der Stadt Zürich als einzige Personalkategorie davon aus, in den vollen Genuss der Neuregelung zu kommen. Da diese Limitierung auch in einigen Gemeinden die Lehrerschaft bei Besoldungsregelungen gegenüber den andern Gemeindefunktionären benachteiligt, versuchte Kollege Kleb durch eine Motion im Kantonsrat eine Heraussetzung der Limite um Fr. 1000.— zu erreichen. Anderseits werden auf Initiative des Kantonalvorstandes die kantonalen Personalverbände den Regierungsrat in einer Eingabe ersuchen, die Teuerungszulagen in Anpassung an die bevorstehenden Regelungen in Bund und Stadt Zürich zu erhöhen. — In der anschliessenden Diskussion werden Gedanken über die Erhöhung der Grundbesoldung an Stelle der Limite für die Gemeindezulage geäussert. Ebenso sollte angestrebt werden, dass nie mehr als 10% der Teuerungszulagen nicht versichert sind.

4. *Versicherungsfragen*. Präsident Baur stellt fest, die BVK sei das Geschäft, das dem Kantonalvorstand am meisten Arbeit verursache. Als wichtige und noch nicht zur Zufriedenheit der Lehrerschaft geregelte Probleme nennt er: Sehr spät erfolgende Untersuchung neu Aufzunehmender durch den Vertrauensrat der Kasse; Festsetzung der Invalidenrente; die Zuweisung vieler junger Lehrkräfte in die Sparversicherung. Der Kantonalvorstand, unterstützt durch die übrigen Personalverbände, bemüht sich darum, folgenden Forderungen an

die BVK zum Durchbruch zu verhelfen: Weitherzigere Aufnahmepraxis für die Vollversicherung; automatischer Übertritt in die Vollversicherung nach 15-jähriger Zugehörigkeit zur Sparversicherung; Möglichkeit der Einsichtnahme in Gutachten; Einsatz von mehr Vertrauensärzten; Recht auf Verlangen einer Oberexpertise bei Zuweisung in die Sparversicherung; aktivere Beteiligung der Versicherten an der Kassenverwaltung. Die Sektionspräsidenten werden ersucht, Kollegen, welche bei Aufnahme in die BVK oder Pensionierung in Schwierigkeiten geraten, aufzufordern, sich an den Präsidenten des ZKLV zu wenden.

5. *Reorganisation der Oberstufe.* Die Vorarbeiten für die Reorganisation werden weiterhin durch die vom ZKLV eingesetzte «Kommission zur Vorberatung der Revision der Volksschulgesetzgebung» und seit einiger Zeit durch eine vom Erziehungsrat eingesetzte Dreizehnerkommission geleistet. — Das von der Delegiertenversammlung des ZKLV vom 22. Mai 1954 gutgeheissene neue Übertrittsverfahren in die Oberstufe soll unter der Führung des ZKLV erstmals im letzten Quartal des laufenden Schuljahres erprobt werden. Dieser Versuch hat nur theoretischen Charakter und soll keine praktischen Auswirkungen für die Aufnahme der Schüler in die Sekundarschule und 7. Klasse im Frühjahr 1955 haben. Eine Kommission unter der Leitung von Kollege W. Pellaton, Zürich, hat die notwendigen Vorbereitungen getroffen und Prüfungsaufgaben zusammengestellt. Der Versuch soll an rund 20 Klassen in Zürich, 10 Klassen in Winterthur und 3 bis 4 Klassen pro Bezirk durchgeführt werden. Die Sektionspräsidenten werden gebeten, in ihren Bezirken Kollegen zu suchen, welche sich zur Verfügung stellen. Vor eigenen Versuchen in den Gemeinden soll gewarnt werden. — Sofern vom Erziehungs- oder Regierungsrat bis im Frühjahr 1955 eine Gesetzesvorlage für die Reorganisation der Oberstufe zur Besprechung in Kapiteln und Synode bereitliegen sollte, wird sich der ZKLV darum bemühen, die Beratungen zu koordinieren. — Kollege Gasser teilt mit, im Bezirk Hinwil sei eine Arbeitsgemeinschaft von Kollegen unter der Führung von Kollege Bühler an der Arbeit, die sehr differenzierten örtlichen Verhältnisse im Hinblick auf eine kommende Reorganisation zu prüfen und abzuklären. Auf der Landschaft bestehe der Eindruck, die vielen sich stellenden Organisationsschwierigkeiten seien durch die Reorganisationsvorschläge aus den Städten Zürich und Winterthur übergangen worden. Präsident Baur wird sich dafür einsetzen, dass Vertreter der Landschulen sich über die besonderen Probleme der Reorganisation auf der Landschaft vor der erziehungsrätlichen Dreizehnerkommission aussprechen können.

6. *Mitgliederwerbung.* Der Kantonalvorstand hat ein neues Orientierungsblatt über den ZKLV und die andern kantonalen und schweizerischen Lehrerorganisationen drucken lassen. Es wird an die jungen Kollegen abgegeben. Erstmals wurde im März für den Oberseminarjahrgang 1953/54 und nun zum zweitenmal im November für den Jahrgang 1954/55 ein Werbeabend durchgeführt. Das Programm war in einen orientierenden und einen unterhaltenden Teil gegliedert. Die Unterhaltung wurde zum Teil durch die Oberseminaristen, zum Teil durch Kollegen bestritten. Beide Abende dürfen als voller Erfolg gebucht werden. Sie werden die Werbearbeit in den Sektionen erleichtern und vereinfachen. Kollege O. Gasser verdankt im Namen der

Sektionspräsidenten dem Kantonalvorstand und vor allem Präsident J. Baur diese wertvolle Werbearbeit.

Schluss der Verhandlungen um 17.00 Uhr.

Der Protokollaktuar des ZKLV:
W. Seyfert

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Jahresbericht 1953/54

Unsere Konferenzarbeit wird Jahr für Jahr durch die mannigfachen Probleme unserer Schulstufe bestimmt.

An unserer *Jahresversammlung* vom 7. November 1953 sprach Albert Hakios, Zürich 4, in eindrücklicher und aufschlussreicher Art über die Leitgedanken unseres Geschichtsbuches, das in den nächsten Jahren in unserer Konferenz eingehend besprochen und in den Kapiteln begutachtet werden muss.

Paul Hertli, als Präsident der Zürcher Apparatekommission, machte auf die Bedeutung des Lichtbildes im modernen Unterricht aufmerksam und orientierte über die Hauptforderungen, die an eine einwandfreie Projektionsapparatur zu stellen sind.

Entsprechend dem Beschluss der Jahresversammlung trat die Konferenz schon drei Wochen später, am 28. November 1953 zu einer ausserordentlichen Tagung zusammen, um über eine Eingabe des ZKLV zur Teilrevision des Volksschulgesetzes zu beraten. Die Vorlage, die vom Kantonalen Lehrerverein gemeinsam mit den Vertretern der Stufenkonferenzen ausgearbeitet worden war, fand in den Hauptpunkten einmütige Zustimmung. Unsere Abänderungswünsche in bezug auf Namentgebung und Feststellung der Prüfungsergebnisse konnten später weitgehend berücksichtigt werden, und nachdem auch die übrigen Stufenorganisationen der Eingabe zugestimmt haben, kann die Lehrerschaft den Behörden für die Teilrevision des Volksschulgesetzes erfreulicherweise einheitliche Vorschläge unterbreiten.

Die Beratungen über den Gesetzesentwurf werden gegenwärtig von einer amtlichen Kommission weitergeführt, in der die SKZ vertreten ist. Wir freuen uns, wenn die Erziehungsdirektion gemäss den Ausführungen des Erziehungsdirektors an der Synode in Wädenswil, schon nächstes Frühjahr der Lehrerschaft den ausgearbeiteten Gesetzesvorschlag unterbreiten kann, und wir werden gerne mithelfen, dass das Oberstufengesetz recht bald verwirklicht werden kann.

Eine befriedigende Neuordnung der Oberstufe wird nun immer dringender. Die zunehmende Schülerzahl beeinträchtigt die richtige Schülerzuteilung für die Sekundarschule und Oberschule immer mehr und der Mangel an richtig ausgebildeten, tüchtigen Sekundarlehrern hemmt den Ausbau unserer Schule. Der Regierungsrat versucht durch die Herabsetzung der Minimalnoten eine grössere Kandidatenzahl für das Sekundarlehrerstudium zu gewinnen, und der Erziehungsrat hofft, durch die Einführung von Umschulungskursen für Mittellehrer den Sekundarlehrermangel zu bekämpfen. — In einer Zuschrift an die Erziehungsdirektion wies unser Konferenzvorstand darauf hin, dass er diese beiden Massnahmen wohl als Not- und Übergangslösungen verstehen kann, dass aber eine verantwortungsbewusste Schulbehörde so bald als möglich wieder darauf bedacht sein müsse, Lehrkräfte für die Sekundarschule auszubilden, die den bisherigen Anforderungen in vollem Umfange Genüge leisten können.

Der gegenwärtige Sekundarlehrermangel hat wohl dazu beigetragen, dass die Arbeit des Sekundarlehrers in der Öffentlichkeit eine sehr wohlwollende Würdigung erfährt, und wir dürfen mit Genugtuung feststellen, dass bei den diesjährigen Erneuerungswahlen sämtliche Kollegen mit erfreulichen Stimmenzahlen in ihrem Amte bestätigt wurden. Wenn auch das neue Wahlgesetz vielleicht gewisse Änderungen im bisherigen Wahlmodus bringen mag, so müssen wir doch darauf bedacht sein, dass die enge Verbindung zwischen Volk und Sekundarschule erhalten bleibt.

Mit Freude begrüsst der Vorstand unserer Konferenz den Entscheid des Kantonsrates, die wissenschaftlich pädagogische Forschung mit den Problemen des Schulunterrichtes in Verbindung zu bringen, und der Behandlung praktischer Schul- und Erziehungsfragen, sei es an der Universität oder an einem pädagogischen Institut die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Die Sekundarschule wird aus dieser Neuorientierung sicherlich reichen Gewinn ziehen zur Abklärung der mannigfachen pädagogischen und psychologischen Probleme unserer Schulstufe.

Neben den pädagogischen und schulorganisatorischen Anliegen hatten wir uns im vergangenen Jahr hauptsächlich mit Lehrbuchfragen zu beschäftigen.

Seit 1949 befasst sich eine unserer Kommissionen mit der Neugestaltung des Französisch-Lehrbuches, der «Eléments», von Dr. Hans Hoesli. An der Jahresversammlung vom 3. November 1951 gab der Präsident der «Eléments»-Kommission Aufschluss über die Ergebnisse unserer Umfrage und seither wurde die Neuauflage gründlich vorbereitet. In unserem Arbeitsprogramm war vorgesehen, im Sommer oder Herbst 1954 an einer Konferenzversammlung ausführlich über die Neugestaltung der «Eléments» zu berichten. An Weihnachten 1953 kam aber vom Synodalvorstand der unerwartete und überraschende Auftrag, den Referenten für die Begutachtung des Französisch-Buches zu bestimmen und bis zum 15. Januar 1954 allfällige Thesen vorzulegen, damit auf Frühjahr 1955 ein Neudruck des Französisch-Buches vorbereitet werden könne. In dieser knappen Zeit war es gänzlich ausgeschlossen, eine Konferenzversammlung einzuberufen, um über dieses Geschäft zu befinden, und wir mussten uns entgegen unserer früheren Absicht entschliessen, den Kapiteln die Ergebnisse unserer Umfrage vom Juli 1951 in zwei Thesen zu unterbreiten, und die Lehrerschaft einzuladen, der vorbereitenden Kommission zu empfehlen, ihre Arbeit fortzusetzen. Wir sind dankbar und freuen uns, dass 12 von den 15 Kapiteln unseren Vorschlägen zustimmten und damit Verfasser und Kommission durch das ihnen entgegengebrachte Vertrauen in ihrer nicht immer leichten Arbeit unterstützten. Dank der unermüdlichen und schöpferisch lebendigen Schaffenskraft unseres lieben Freundes und Kollegen Dr. Hans Hoesli, konnte die Umarbeitung des Lehrmittels so gefördert werden, dass das nach den Wünschen der Lehrerschaft umgestaltete Französisch-Buch anfangs September als druckfertiges und wohlgeprüftes Manuskript dem kantonalen Lehrmittelverlag zur Verfügung stand. Wir hoffen, dass im nächsten Frühling bereits einzelne Klassen nach dem neuen Buch unterrichtet werden können.

Dem Französisch-Lehrer wird dann auch die neue Konjugationstabelle zur Verfügung stehen, die der Kantonale Lehrmittelverlag auf unsere Anregung hin, doppelseitig bedruckt, mit der Egli- und Hösli-Tabelle vorbereitet hat.

Ein nicht minder zeitraubendes Unterfangen war die Neuschaffung des Heftes für Rechnungs- und Buchführung. An unserer ausserordentlichen Tagung vom 7. Juli 1952 waren die Meinungen über die Lehrplanbestimmungen und das Lehrmittel geteilt, und wenn schliesslich die Kollegen ohne Gegenstimme den Vorstand beauftragten, eine Neuauflage des Heftes herauszugeben, so war dieser Beschluss sicher weitgehend bedingt durch die Rücksicht auf die gesetzlichen Vorschriften und durch die Bedürfnisse der zürcherischen und ausserkantonalen Sekundarschulen. Dieser umstrittene Entscheid hat sich bereits als klug bedachte Massnahme günstig ausgewirkt. Innert Jahresfrist musste schon ein Drittel dieser Interimsauflage an unsere Schulen abgegeben werden. — Nebst dem Schülerheft entstand auch ein umfangreiches Lehrerheft, dem grosses Interesse entgegengebracht wird.

Die vorliegenden beiden Hefte dürften den Bedürfnissen unserer Sekundarklassen genügen bis zur Ausarbeitung der neuen Lehrplanbestimmungen, auf denen dann erst ein neues Lehrmittel aufgebaut werden kann.

Ein im Laufe des vergangenen Sommers veranstalteter Einführungskurs in die Rechnungs- und Buchführung war über Erwarten gut besucht, so dass er zweimal ganztägig abgehalten werden musste.

Gegenwärtig werden neue Auflagen von zwei weiteren Lehrmitteln unseres Verlages vorbereitet.

Das Verbenbüchlein von Professor Secheyne wird drucktechnisch modernisiert und übersichtlicher gestaltet. Im nächsten Frühling wird es in neuem Kleid an die Mittel- und Sekundarschulen abgegeben werden können.

Auch das geometrische Zeichnungswerk wird in unveränderter Auflage nach Ausmerzung kleinerer Druckfehler neu aufgelegt.

Vom Atlantisverlag übernahmen wir vor kurzem die Restauflage des einzigartigen Geschichtswerkes mit den Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts, die vom ehemaligen Konservator des Landesmuseums erläutert werden. Mit diesem Werk stellen wir den Schulen ein eindruckvolles Veranschaulichungsmittel zu bescheidenem Preis zur Verfügung, das den Geschichtsunterricht nachhaltig zu beleben vermag.

Nachdem das Rechenbuch für die erste und zweite Sekundarklasse definitiv obligatorisch erklärt wurde, können in den nächsten Monaten Einführungskurse in die neuen Lehrbücher durchgeführt werden.

Am 18. September 1954 wurde das Physikbuch von Paul Hertli an einer ausserordentlichen Tagung begutachtet und gleichzeitig die grossangelegte Ausstellung über die Veranschaulichungsmittel im Naturkundeunterricht besucht. 130 Kollegen wurden von berufenen Spezialisten in die Teilgebiete der Ausstellung eingeführt und in einer anschaulichen Darbietung verstand es Max Chanson, der Verfasser des neuen Lehrmittels für Botanik, günstige Objekte für Demonstrationen im Botanikunterricht vorzuweisen. Den Initianten und Veranstaltern dieser Ausstellung, die in monate- und jahrelanger Arbeit diese Sammlung vorbereitet haben, sei auch an dieser Stelle für ihre aufopfernde Tätigkeit herzlich gedankt. In diesen Dank seien auch die ausstellenden Firmen eingeschlossen, die den Kollegen naturwissenschaftlicher Richtung einen Katalog unentgeltlich zur Verfügung stellten, in dem in treffenden Prospekten Aufbau und Funktion der ausgestellten Apparate erklärt wird.

Die Lehrerbildung

Vom Touring-Club der Schweiz, der bereits die Herausgabe unseres Taschenbuches für die Schweizer Jugend mit namhaften Beiträgen ermöglicht, wurden uns 20 000 Stundenpläne zur Verfügung gestellt, die von unserem Verlagsleiter jeweils den Sendungen an die Schulen beigelegt wurden.

Die Neuauflage des Schweizer Singbuches für die Oberstufe wird in der ganzen deutschen Schweiz mit Freude begrüsst und wegen ihrer farbigen Bildbeilagen besonders geschätzt. Diese Bilder dürften auch im Deutsch- und Kunstunterricht beachtet werden, und daher befassen sich im Jahrbuch 1954 wertvolle kunst-kritische Beiträge mit diesen Darstellungen.

Das diesjährige Jahrbuch bringt eine Reihe beachtenswerter Beiträge zürcherischer Kollegen. Paul Hertli hat Schülerübungen über die Wärmelehre und Mechanik zusammengestellt, währenddem Paul Leimbacher, Thalwil, Kontrollaufgaben für den Geometrieunterricht an der zweiten Sekundarklasse verfasste. Der sprachlich historischen Richtung dienen ein Vorschlag über die Behandlung des Olympischen Frühlings in einer dritten Klasse, von Carl Kleiner, Zürich 7 und eine vergnügliche Geschichtsrepetition in Kurzbiographien, von Arthur Zollinger, Rüslikon. — Zum ersten Mal konnte ein Beitrag aus dem Kanton Schwyz in unser Jahrbuch aufgenommen werden. Er befasst sich mit dem Gedicht im Deutschunterricht. Ein Thurgauer Beitrag über Mundartpflege bietet dazu eine wertvolle Ergänzung. St. Gallen ist mit zwei Arbeiten über die Kohlenstoff-assimilation und über den Zeichenunterricht vertreten. — Der neue Band unseres Jahrbuches verdient wegen seiner vielgestaltigen Beiträge unsere höchste Aufmerksamkeit. Er ist ein aufschlussreicher Beweis für die nie erlahmende Arbeitsfreude unserer ostschweizerischen Sekundarlehrerschaft, die sich im gemeinsamen Schaffen zum Wohle unserer Jugend verbunden weiss.

Diese geistige Verbundenheit kommt auch in dem gegenseitigen Besuch unserer Konferenzversammlungen zum Ausdruck, und die Erinnerungen an gemeinsam verbrachte Stunden bilden ein unzerreissbares Band freundeidgenössischer Zusammengehörigkeit, das die Sekundarlehrerschaft vom Bodensee bis zum Oberwallis verbindet.

Hinter den dürren Worten eines Jahresberichtes verbirgt sich eine Fülle von Kleinarbeit, die vom Verlagsleiter, von den Vorstandsmitgliedern und von den Helfern zu Stadt und Land stets geleistet werden muss. Meinen Freunden und Kollegen für diese Mitarbeit recht herzlich zu danken, ist mir innerstes Bedürfnis. Mit diesem 10. Jahresbericht darf ich meine präsidentale Tätigkeit in der SKZ abschliessen. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir im vergangenen Jahrzehnt erwiesen haben. Die mannigfachen Einblicke, die mir durch meine Tätigkeit in die zürcherischen und ausserkantonalen Verhältnisse gewährt wurden, werden als lebendige Erinnerung mein künftiges Schaffen bereichern. Ich fühle mich aber auch reich beschenkt durch die Beweise freundschaftlicher Gesinnung, die mir stets entgegengebracht wurden, und die Zusammenarbeit mit meinen Freunden im Vorstand wird mir zeitlebens unvergesslich bleiben. Der Wille zu aufopfernder Hingabe, der das Schaffen unserer Konferenz in allen vergangenen Jahren kennzeichnete, möge sich auch in Zukunft in unserer Gemeinschaft zum Segen für Jugend und Volk auswirken.

F. Illi.

Am 17. Januar 1955 schrieb der Kantonsrat nach gewalteter Diskussion das Postulat Bräm oppositionslos ab. Kantonsrat Bräm hatte in seinem Postulat am 5. März 1951 die Regierung eingeladen, «zu prüfen, ob es möglich wäre, im Rahmen des bestehenden Lehrbildungsgesetzes vom 3. Juli 1938 eine wesentlich wirksamere Verbindung zwischen Unter- und Oberseminar zu erreichen, und zwar vor allem durch eine bessere Ausrichtung des Unterseminars auf die beruflichen Bedürfnisse des zukünftigen Lehrers».

Der Regierungsrat vertrat die Auffassung, dass diesem Postulat bei der heutigen Organisation der staatlichen Lehrerbildung schon genügend Rechnung getragen sei. Doch bewilligte er der Direktion des Evangelischen Seminars Unterstrass, schon in der 3. Klasse des Unterseminars mit der Ausbildung in Pädagogik beginnen zu können. Diese Bewilligung zu einer Lehrplanänderung veranlasste die Kantonsräte Bräm und Zeller (Direktor des Seminars Unterstrass) der Abschreibung des Postulates zuzustimmen.

Der Vorstand des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins vertritt nach wie vor die Auffassung, dass an der klaren Trennung zwischen allgemeiner und beruflicher Ausbildung festzuhalten sei, wie sie das Lehrbildungsgesetz verlangt. Er hofft, mit der Abschreibung des Postulates nehme nun auch die jahrelange Diskussion über die zürcherische Lehrerbildung ein Ende, was für die Lehrerbildung selbst und vor allem auch für die Behebung des immer noch spürbaren Lehrermangels nur von Vorteil wäre.

In der Folge geben wir aus Zeitungsberichten einige Voten der Diskussion im Kantonsrate wieder:

«Volksrecht» vom 18. Januar 1955

Der Bericht des Regierungsrates über den vor einer Woche H. Egli, Hinwil (BGB), orientierte, kam zum Schluss, was im Rahmen des heutigen Lehrbildungsgesetzes für eine wirksame Zusammenarbeit zwischen Oberseminar und Unterseminar vorgekehrt werden kann, sei getan worden. Die Einführung des zukünftigen Lehrers in die berufliche Bildung erfülle mit ihren dreieinhalb Jahresstunden ihre Aufgabe als Vorbereitung für das Oberseminar vollauf. Sie bilde das willkommene Bindeglied zwischen Unterseminar und Oberseminar. Um dieses Bindeglied zu verstärken, werde dieser Unterricht fast ausnahmslos Lehrkräften anvertraut, die auch am Oberseminar in pädagogischen Fächern tätig sind. Die gleiche Einführung erhielten auch die Kandidaten des Vorkurses. Die Verbindung zwischen Oberseminar und Unterseminar sei auch durch die gemeinsame Aufsichtskommission gewährleistet. Diese Kommission gliedere sich wohl für die besondern Anliegen der beiden Anstalten in zwei Subkommissionen; alle wichtigeren Fragen der Lehrerbildung werden jedoch in der Gesamtkommission behandelt. Von Wichtigkeit für eine fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Anstalten sei nicht zuletzt eine ständige und enge Fühlungnahme zwischen den Schulleitern, wie sie heute vorhanden ist. Der Regierungsrat beantrage dem Kantonsrat, das Postulat auf Grund des vorstehenden Berichtes als erledigt abzuschreiben. Diesem Antrag schloss sich auch die Kommission an.

«NZZ» vom 17. Januar 1955

K. Zeller (ev., Herrliberg) dankt zunächst der Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei für die Überlassung eines Sitzes in der Kommission an ihn als Mitglied einer kleinen Partei. Hierauf skizziert er die beiden Hauptergebnisse der Kommissionsverhandlungen, nämlich die Zuerkennung des Rechts an das Evangelische Unterseminar Unterstrass, mit der pädagogischen Berufsausbildung bereits im Unterseminar

in gewissem Masse einzusetzen, und die Ausdehnung eines Vorbildungsunterrichts im staatlichen Unterseminar Küssnacht. Hierauf gibt Seminardirektor Zeller einen allgemeinen Überblick über die Lehrerbildungsfragen. Wir haben in der Schweiz eine kurze Ausbildungszeit für die Lehrer. Im Ausland, wo Parlamente oder Minister den Bildungsgang bestimmen, erhalten die Lehrer zunächst eine Mittelschulbildung und nachher während mindestens zweier Jahre eine Berufsbildung. In der Schweiz hat das Volk darüber zu befinden, und es ist misstrauisch gegen jede Verlängerung der Ausbildungszeiten. Man wird auch bei uns zu einer Ausdehnung kommen müssen. Zeller gibt dann einen Überblick über die Erfahrungen, die man im Unterseminar Unterstrass während 15 Jahren gesammelt hat. Es ging um eine pädagogische Erkenntnis und um eine Idee: Ein langsames Hineinleben und Hineinreifen in den Beruf gilt als allgemein bekannte Regel; für eine Berufslehre rechnet man mindestens drei Jahre. Da ist ein Jahr Berufsbildung für die Lehrer zu kurz. Es besteht die Gefahr einer «Schnellbleiche». Es ist erfreulich, dass der Regierungsrat hier einem Stück Unterrichtsfreiheit Raum gewährt hat. Zeller stimmt der Abschreibung des Postulates zu.

Dr. H. Duttweiler (fr., Zürich) sieht keinen Grund, an der im Gesetz vorgesehenen Teilung von allgemeiner und Berufsbildung zwischen Unter- und Oberseminar zu rütteln. Es ist dem Unterseminar Unterstrass ein Versuch gestattet worden. Man kann die Motion abschreiben.

W. Bräm (unabh., Zürich) ging es darum, dem freien Unterseminar einen gewissen Spielraum von Lehrfreiheit zu verschaffen in dem Sinne, dass es früher, als der staatliche Lehrplan vorsieht, mit der Einführung in die pädagogischen Probleme beginnen dürfe. Bräm hat «in ein fürchterliches Wespennest hineingegriffen». Der Erziehungsrat hat sich mit Händen und Füßen gegen das Postulat gewehrt und alles dagegen mobilisiert; sogar ein Gutachten wurde eingeholt. Der Erziehungsrat versteifte sich so stark, dass schliesslich sogar der Erziehungsdirektor vom Saulus zum Paulus geworden ist, wofür ihm Dank gebührt. Bräm ist mit der Abschreibung einverstanden.

«Volksrecht» vom 18. Januar 1955

Dr. E. Leemann, Zürich (soz.), findet die Kritik von Bräm «etwas zu weit gegangen». Der Erziehungsrat sei bestimmt nicht so stur, als wie ihn hier Bräm hingestellt habe. Weder der Kantonale Lehrerverein noch die Schulpflegen hätten bisher gefunden, dass die heutige Lehrerbildung so dringend reformbedürftig wäre. Ob es sich wohl nicht eher um eine Extrawurst für das «Evangelische Seminar Unterstrass» gehandelt habe? Die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Änderungen überzeuge keineswegs. Die Zielsetzung des Lehrerbildungsgesetzes von 1938 sei klar: Die Trennung der allgemeinen von der beruflichen Ausbildung. Direktor Zeller sei deshalb zu fragen, ob er heute bereit sei, der zürcherischen Lehrerbildung keine weiteren Widerstände mehr zu leisten.

«NZZ» vom 17. Januar 1955

M. Bührer (unabh., Bubikon) räumt Direktor Zeller seinen «eigenen Weg» ein; er hat nicht nur zürcherische Lehrer auszubilden. Anders aber ist der Weg der staatlichen Lehranstalt. Dort möchte der Redner eher noch eine schärfere Trennung zwischen allgemeiner und Berufsbildung sehen. Eine frühere Abklärung der Eignung ist problematisch; bei Ärzten, Architekten und Ingenieuren kann man auch nicht früher entscheiden. Die heutige Regelung hat sich bewährt. Man kommt relativ leichter durch die Prüfungen und die kantonale Maturität im Unterseminar als in den andern Mittelschulen. Das gibt auch anderen Gelegenheit, zum akademischen Studium zu gelangen. Das Oberseminar ist heute gut; man würde dort aber ganz gerne noch ein halbes Jahr hinzunehmen. Bührer schlägt unter anderem eine stärkere Dezentralisierung des Oberseminars vor. Er ist einverstanden mit der Abschreibung.

Erziehungsdirektor Vaterlaus befasst sich zunächst mit der Rede von Seminardirektor Zeller. Er sprach von § 11 des Gesetzes über die Lehrerbildung von 1938. Dieses sieht die Förderung der Weiterbildung von ausgebildeten Lehrern vor. Es sollen Kurse durchgeführt werden in den zwei Jahren nach dem Abschlussexamen, bevor das Wahlfähigkeitszeugnis ausgestellt wird. Unterstrass hat sein eigenes Oberseminar; das ist wesentlich. Die kantonalen Experten und eine dreigliedrige, von der Erziehungsdirektion bestellte Aufsichtskommission prüfen, ob das vorgeschriebene Lehrziel erreicht wird. Bei der Staatsschule besteht kein Anlass, die geltende Trennung aufzuheben. Wir brauchen sie, weil das Oberseminar auch die Absolventen anderer Mittelschulen aufnimmt, jedenfalls heute in einer Zeit des Lehrermangels. Die Trennung hat sich bewährt. Das Postulat sollte abgeschrieben werden.

K. Zeller (ev., Herrliberg) präzisiert, er fordere keine Änderung in der Staatsschule und begnüge sich vorläufig mit der Konzession. Das Unterseminar Unterstrass ist eine fast rein zürcherische Angelegenheit.

Kommissionsreferent H. Egli (Bp., Hinwil) kommt auf seine Empfehlung zurück, die Frage der Lehrerbildung nicht grundsätzlich zu diskutieren. Dr. Leemann hält er entgegen, es sei der Privatschule nicht eine «Extrawurst» zugehalten worden.

Die Abschreibung des Postulates ist unbestritten.

J. B.

Schulsynode des Kantons Zürich

Bericht

über die Referentenkonferenz betreffend definitive Einführung des fakultativen Blockflötenunterrichtes als Freifach in der 3. bis 5. Primarklasse

Mittwoch, 26. Januar 1955, 15.00 Uhr,
im Singsaal des Schulhauses Milchbuck B, Zürich 6

Anwesende:

1. Synodalvorstand (Vorsitz: Dir. W. Zulliger).
2. Herr Rudolf Schoch als Referent.
3. Schüler und Kursleiter aus Zürich.
4. 16 Kapitelsabgeordnete.

Verhandlungen:

Nach der Begrüssung charakterisiert der Synodalpräsident die rechtliche Stellung der Referentenkonferenz. Die Abgeordneten der Kapitel sind an deren Beschlüsse nicht gebunden; diese sollen jedoch durch die Referenten eingehend begründet werden.

Die Vorgeschichte des Tagesgeschäftes ist folgende:

Der Erziehungsrat erteilte am 11. Februar 1947 die Bewilligung, den fakultativen Blockflötenunterricht versuchsweise einzuführen. Die Versuche sollten während der Schuljahre 1947/48 und 1948/49 durchgeführt werden. Mit Beschluss vom 2. Juni 1949 ermächtigte hierauf der Regierungsrat die Erziehungsdirektion «den vom Erziehungsrat auf Zusehen hin eingeführten fakultativen Blockflötenunterricht an der 3. bis 5. Primarklasse für die Schuljahre 1949/50 bis und mit 1953/54 in Analogie zu den Vorschriften über den Knabenhandarbeitsunterricht zu subventionieren». 1954 kam die Erziehungsdirektion erneut auf das Geschäft zurück, indem sie dem Synodalvorstand bzw. den Kapiteln (zur Begutachtung bis zum 31. Dezember 1955 bzw. 31. Oktober 1955) die Frage unterbreitete, ob der fakultative Blockflötenunterricht definitiv als Freifach in der 3. bis 5. Primarklasse eingeführt werden solle.

Herr Rudolf Schoch legt in seinem *Einleitungsreferat* unter anderem dar:

a) Die stadtzürcherischen Erfahrungen mit dem Versuch. (Die Beteiligung stieg bis zu 60% der zum Besuche des freiwilligen Unterrichtes berechtigten Schüler. Zurzeit wird der Unterricht erteilt von 33 Volksschullehrern und 47 Musikfachlehrern.)

b) Auf Ende 1953 hatten die Gemeinden Bericht zu erstatten über ihre Erfahrungen. Alle 36 Schulpflegen wünschten übereinstimmend die Beibehaltung des Blockflötenunterrichtes.

c) Inzwischen ist die Zahl der Gemeinden mit offiziellen Kursen auf 58 angestiegen.

d) Die didaktischen und methodischen Vorteile der Aufnahme des neuen Unterrichtes für die Schule in bezug auf Singen und Musiktheorie.

e) Die günstige Aufnahme des für das Ausland beispielhaften Versuches durch Kinder und Eltern, vor allem auch wegen der anregenden Wirkungen auf die Hausmusik (gemeinsames Musizieren von Kinder- und Volksliedern innerhalb der Familien, Geschmacksbildung, Vorbereitung auf anspruchsvolleren Instrumentalunterricht).

Musikalische Demonstrationen verschiedener Gruppen, von Herrn Giannini betreut, veranschaulichen den Aufbau des Blockflötenunterrichtes, auch in Verbindung mit dem Singen einfacher Lieder, und die allmähliche Hinführung zu den Kompositionen klassischer und moderner Prägung. Die Proben der einzelnen Musikantengruppen belegen eindrücklich die Werte der vorliegenden musischen Erziehung.

An das Gehörte anknüpfend, legt Herr Rudolf Schoch im *Hauptreferat* vorerst vom musikalischen Standpunkte aus die für einen fakultativen Blockflötenunterricht massgebenden Gesichtspunkte dar. Mit Bezug auf dessen definitive rechtliche Verankerung schlägt der Tagesreferent als Diskussionsgrundlage folgende Thesen vor:

1. Der fakultative Blockflötenunterricht ist als freiwilliges Fach in den Lehrplan der zweiten (statt dritten) bis fünften (evtl. sechsten) Klasse der Volksschule aufzunehmen.

2. Es bleibt in das Ermessen der Gemeinden gestellt, ob sie Kurse einrichten wollen.

3. Die Subventionierung geschieht nach den nämlichen Grundsätzen wie bei der freiwilligen Knabenhandarbeit.

4. Die Gemeinden beschliessen darüber, ob die Kurse völlig unentgeltlich durchgeführt werden sollen oder ob ein angemessenes Kursgeld zu erheben ist.

5. Über die Anerkennung von Blockflötenlehrern entscheidet der Erziehungsrat, der entsprechende Bestimmungen aufstellt.

6. Über die Gestaltung des Lehrplans und die Einführung obligatorischer Lehrmittel entscheidet der Erziehungsrat auf Antrag der Lehrerschaft.

Im Mittelpunkt der *allgemeinen Diskussion* stehen die von Herrn A. Zeitz, Präsident des Gesamtkapitels Zürich, auf Wunsch der Konferenz der Abteilungsvorstände des Schulkapitels Zürich vorgebrachten Bedenken gegen den sofortigen Einbezug des Blockflötenunterrichtes in den Lehrplan der Volksschule als Freifach:

a) Das Gesetz über die Volksschule vom 11. Juni 1899 schreibt in § 2 die Unentgeltlichkeit des Unterrichts, in § 44 die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel und Schulmaterialien an die Schüler vor.

b) § 5 der Verordnung über das Volksschulwesen vom 7. April 1900 sieht für die Primarschule das Klassenlehrersystem als Norm vor.

c) Die definitive Einführung des Blockflötenunterrichtes als Freifach bedingt eine Ergänzung des § 23 (im Sinne des § 32) im Volksschulgesetz von 1899.

d) Die Begutachtung der Lehrmittel und eines noch zu schaffenden Lehrplanes wirft spezielle Probleme auf.

e) Auch die mehr taktische Frage, ob es tunlich sei, während der Diskussion um eine wirksame Entlastung der Schüler deren Stundenzahl zu erhöhen, ist der Prüfung wert.

f) Zu erwägen wäre, ob der fakultative Blockflötenunterricht in einer anderen Form als derjenigen des Freifaches definitiv eingeführt werden soll.

Gestützt auf die rege benützte Diskussion hält der Vorsitzende fest:

I. Zu entscheiden ist primär die Frage, ob der freiwillige Blockflötenunterricht auf Grund der bisherigen Versuche von der Schule erwünscht ist oder nicht.

II. Sollte diese Frage bejaht werden, so ist für die künftige definitive Gestaltung im Hinblick auf die gültigen gesetzlichen Bestimmungen unter anderem als selbstverständlich anzunehmen:

1. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts;
2. Die Erteilung des Unterrichts wo irgend möglich durch den Klassenlehrer;
3. Das Begutachtungsrecht in bezug auf die Lehrmittel.

Die Kapitelsabgeordneten können sich unter diesen drei Bedingungen grundsätzlich mit der Übernahme des zur Diskussion stehenden freiwilligen Musikunterrichtes durch die Schule einverstanden erklären.

Was die Überlastung der Schüler betrifft, gelangt man zur Überzeugung, altersgemässes Blockflötenspielen bilde eher ein Gegengewicht zur unterrichtlichen Belastung.

Mit Bezug auf die *rechtliche Form* der Angliederung an den bisherigen Unterricht ergibt sich eine längere Aussprache darüber, ob «Kurse» dem «Freifach» vorzuziehen wären. Das Für und Wider beider Lösungen wird im einzelnen genau überlegt. Vor allem der Landschaft bietet das Freifach verschiedene Vorteile. Nachdem diese dargelegt sind, gibt die Referentenkonferenz in einer Abstimmung rein konsultativen Charakters mit zehn gegen 6 Stimmen der Form des Freifaches den Vorzug.

Nach einer sorgfältigen *Detailberatung* der von Herrn Rudolf Schoch vorgelegten Thesen-Vorschläge billigt die Konferenz schliesslich zuhanden der Kapitelversammlungen folgende *endgültige Fassung der Thesen*:

1. Der fakultative Blockflötenunterricht ist
 - a) als *freiwilliges Fach* in den Lehrplan der zweiten bis fünften Primarklasse aufzunehmen,
 - b) in Form von *Kursen* an der Volksschule zu erteilen. (In der Abstimmung sind die Varianten a und b einander gegenüberzustellen!)

2. Es bleibt in das Ermessen der Gemeinden gestellt, ob sie den fakultativen Blockflötenunterricht einrichten wollen.

3. Der Kanton subventioniert den fakultativen Blockflötenunterricht.

4. Dieser Unterricht ist für die Schüler unentgeltlich.

Sollten sich die Kapitel mehrheitlich für die Form des Freifaches aussprechen, wird der Synodalvorstand zu gegebener Zeit in einem Memorandum der Erziehungsdirektion mitteilen, die Referentenkonferenz vom 26. Januar 1955 habe als selbstverständlich angenommen, der Erziehungsrat werde über die Gestaltung des Lehrplans und die Einführung obligatorischer Lehrmittel erst nach Einholung des Gutachtens der Lehrerschaft entscheiden. Schluss der Sitzung: 18.20 Uhr.

Der Synodalaktuar:
V. Vögeli

Einbau des Blockflötenunterrichtes in den Lehrplan

In den demnächst stattfindenden Kapiteln wird sich die Lehrerschaft zu der Frage zu äussern haben, ob der Blockflötenunterricht als fakultatives Freifach in den Lehrplan der Volksschule eingebaut oder weiterhin in der Form von Kursen erteilt werden soll. (Siehe Bericht über die Referentenkonferenz vom 26. Januar 1955 auf Seite 14.)

Der Vorstand des ZKLV hat dieses Problem in seiner Sitzung vom 3. Februar 1955 beraten und ist zu der Auffassung gelangt, auf diese Erweiterung des Lehrplanes sollte verzichtet werden. Er liess sich dabei von der folgenden Erwägung leiten:

«Die Erteilung sämtlicher Fächer durch den Klassenlehrer ist ein sehr wesentlicher Grundsatz unseres Volksschulwesens. Der Einbau gewisser Spezialfächer in den Lehrplan führt zwangsweise zu einer Durchbrechung dieses Prinzipes, da nur ein Teil der Lehrerschaft über die notwendige Ausbildung zur Erteilung dieser Fächer verfügt. So müssen dann pädagogisch nicht geschulte Spezialisten herbeigezogen werden, deren erzieherische Befähigung oft zu wünschen übrig lässt.»

Auf Grund dieser Überlegung gibt der Kantonalvorstand der Lösung, welche die Weiterführung des Blockflötenunterrichtes in Form von freiwilligen Kursen vorsieht, den Vorzug und würde einen dementsprechenden Beschluss der Kapitel begrüßen.

Für den Vorstand des ZKLV:
M. Suter

Versuche mit einem neuen Promotionsverfahren

Unter den Vorbereitungsarbeiten für eine gesetzliche Reorganisation der Oberstufe der Zürcher Volksschule steht zurzeit die Frage im Vordergrund, was für ein Übertrittsverfahren beim Wechsel von der sechsten Klasse in die Abteilungen der Oberstufe zu wählen sei. Da vorgesehen ist, die künftige Sekundar- und auch die Werkschule von jenen Schülern zu befreien, die ihnen unter den heutigen Verhältnissen zur Last fallen, ist es von grösster Wichtigkeit, zu wissen, ob es ein Verfahren gibt, welches gestattet, die austretenden Sechstklässler in gerechter und zuverlässiger Weise in die ihren Kräften angepasste Abteilung zuzuweisen.

Der ZKLV hat daher einer Spezialkommission den Auftrag erteilt, im Laufe dieses Schuljahres durch einen möglichst breit angelegten praktischen Versuch abzuklären, wie ein solches Übertrittsverfahren gestaltet werden muss. Diese Kommission hat ihre Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen und ihre Anträge sind vom Vorstand genehmigt worden. Mit der Zustimmung und Hilfe der Kantonalen Erziehungsdirektion kommen nun anfangs März in 70 bis 80 Schulklassen in den Städten Zürich und Winterthur und in allen Landbezirken die mit Sorgfalt ausgearbeiteten Prüfungen zur Durchführung.

Vorgesehen sind drei Rechenprüfungen (zwei schriftliche und eine fixierende) und drei Arbeiten in Sprache schriftlich (ein freier Aufsatz, eine Nacherzählung und eine Sprachübung). Die Schülerarbeiten werden vom Klassenlehrer korrigiert und bewertet und anschliessend je von einem Lehrer der Sekundar- und Versuchsklasse begutachtet. Die dabei erzielten Notendurchschnitte werden den Erfahrungsnoten des Klassenlehrers gegenübergestellt und später auch mit den Promotionsnoten der Sekundarprüfung und dem ersten Zeugnis der Sekundarschule verglichen.

Durch eine schriftliche Umfrage unter den mitarbeitenden Lehrern sowie durch einen mündlichen Meinungsaustausch gilt es nun, die gemachten Erfahrungen sorgfältig zu sammeln und zu werten. Unter anderen sollen die folgenden Fragen abgeklärt werden:

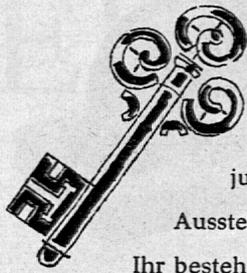
Festlegung einer Promotionsnote oder Einführung eines sogenannten Notenraumes (in dem Sinne, dass in vereinzelt Zweifels- und Härtefällen die Erfahrungsnote mitberücksichtigt werden müsste), die Zahl und eventuelle Gründe unbegreiflichen Versagens, die Zuverlässigkeit der Erfahrungsnote des Klassenlehrers, die Zusammenarbeit zwischen den Lehrern der Primarschule und den Kollegen der Oberstufe, die Anzahl der Prüfungen, die Dauer der Prüfungszeit, der Schwierigkeitsgrad der Prüfungsarbeiten im Hinblick auf die verschiedenen Schultypen in Stadt und Land, das Ausmass der Belastung der Schüler und der Lehrer durch die Prüfungen. Wo es möglich ist, werden diese gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse durch genaue statistische Darstellungen festgehalten.

Aus diesen Ausführungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass es nicht die Absicht des ZKLV ist, sich auf das für dieses Mal in Aussicht genommene Übertrittsverfahren für die Zukunft zu versteifen. Man hofft aber, auf diese Weise zu einem zuverlässigen Urteil darüber zu gelangen, ob das Verfahren künftig angewendet werden darf, abgeändert oder durch ein anderes ersetzt werden muss.

Selbstverständlich müssen die Lehrer nicht befürchten, durch ihre Mitarbeit irgendwie zu Schaden zu kommen. Es sind alle nötigen Vorkehrungen getroffen worden, um bei der Auswertung der eingereichten Unterlagen die erforderliche Diskretion zu wahren, indem alle Listen an Stelle der Namen nur mit Nummern gekennzeichnet werden. Darüber hinaus wird auch auf die Angabe der genauen Personalien der beteiligten Schüler verzichtet.

Der Kantonalvorstand bemüht sich gegenwärtig bei der Erziehungsdirektion um die Ausrichtung einer kleinen Entschädigung für die freiwillig geleistete Mehrarbeit an die beim Versuche mitwirkenden Lehrkräfte.

Walter Pellaton



Ob Sie sich als
junge Braut Ihre erste
Aussteuer auswählen oder
Ihr bestehendes Heim durch
ein einzelnes Möbel bereichern wollen –
verlangen Sie ganz unverbindlich
einmal den neuen Prospektkatalog
von Simmen. Sie werden darin eine
Vielzahl wertvoller Anregungen
finden ... sowohl für größere
wie für kleinere Portemonnaies!

Simmen



Tr. Simmen & Cie. AG.
Brugg, Hauptstraße 8, Tel. 4 17 11
Zürich, Uraniastraße 40, Tel. 25 69 90
Lausanne, 47, rue de Bourg, Tel. 22 29 92

Universal- leim

45

der ideale Leim für Handfertigkeitskurse. Schnell zubereitet, lange haltbar, gut anziehend, rasch trocknend. Erhältlich in Papeterien und Drogerien.

BLATTMANN & CO., WÄDENSWIL

Auch Sie

können filmen!

Für Anfänger und alle Interessenten des Schmalfilms (auch ohne eigene Kamera) veranstalten wir unter bewährter Leitung einen

Filmlehkurs

Kursbeginn: Periodisch
Kursdauer: Drei Abende und ein Sonntagvormittag
Verlangen Sie unser ausführliches Kursprogramm

Schmalfilm-Technik

Baumann & Lieber, Zähringerstr. 32, beim Central, Zürich 1
Telephon 34 42 60 oder abends 48 69 01

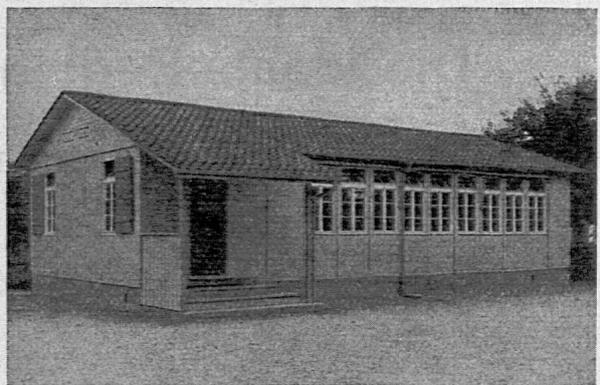


Masken
Chasperliköpfe
aus
▼
geograph. Relief

Schubi-Modelliermehl (ohne Brennen)



F. Schubiger, Winterthur



Schulpavillons

System „HERAG“

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen.
Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten
Raumnot.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

Hector Egger AG., Langenthal

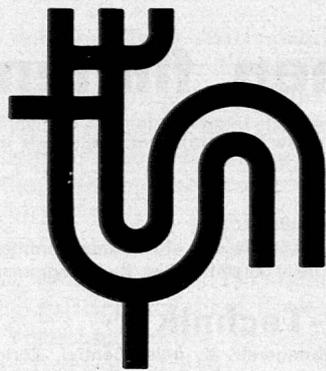
Architekturbureau und Bauunternehmung
Telephon 063 / 2 33 55

SCHULHEFTE

sind unsere Spezialität seit über 75 Jahren. Durch unsere eigene Liniererei sind wir in der Lage, Ihnen jede gewünschte Lineatur anzufertigen.

Verlangen Sie unsere Preisliste und den Lineaturen-katalog. Lieferung durch Wiederverkäufer.

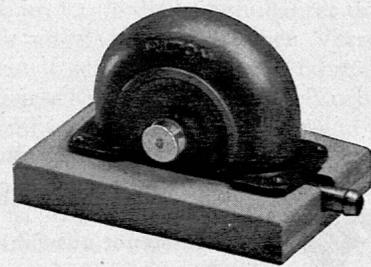
Ehsam-Müller Söhne & Co. - Zürich 5
Limmatstrasse 34 Telephone (051) 42 36 40



SIGNA

Die Vertrauensmarke für vorzügliche Wandtafel-Kreiden-, Öl- und Pastellkreiden, Keramikminen, Keramikfarben und -formen

R. ZRAGGEN
Spezialkreidenfabrik
DIETIKON-ZÜRICH



Klein - Pelton - Turbine

«Ritom» mit Schlauchstutzen. Kann zum Antrieb eines Dynamo verwendet werden.

Wir führen eine reichhaltige Auswahl an **Demonstrations-apparaten** und Zubehörteilen für den

Physik-Unterricht

Schweizerische Qualitätserzeugnisse, von der Apparatekommission des SLV empfohlen. Verlangen Sie unseren Spezialkatalog für Physik.

Eigener Ausstellungs- und Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee.

Auf Wunsch steht Ihnen unser Vertreter gerne zu unverbindlicher Beratung und Demonstration zur Verfügung.

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Fabrikation und Verlag
Verkaufsbureau der Metallarbeiterschule Winterthur

Die ideale Registratur für Schulbilder Zeichnungen Tabellen usw.



AGEPA

Dufourstrasse 56 «Färberhof»
Telephone 051/34 29 26 ZÜRICH

- stets übersichtlich geordnet
- gegen Beschädigung und Staub geschützt
- einfachste Handhabung
- beliebt und bewährt

Lieferbar:

- für den Einbau in Wandschränke
- in Stahl- oder Holzschränken und Truhen
- auf rollbarem Stahlgestell mit Schutzhülle

Verlangen Sie Prospekte und Referenzen

Besuchen Sie unsere permanente Ausstellung